Staatliche Bibliothek
Regensburg

Paed. 451 (3

III 1009 2.
Bib
450 II

# Kantstudien

C

Paed. 4317 (3

# Lesebuch

für

# Deutschlands Töchter,

zur Bildung des Geistes und des Geschmacks,

zur

## Veredlung des Herzens

und zu einer

vertrautern Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Schriftstellern des Vaterlandes.

Von

Johann Wilhelm Heinrich Ziegenbein,

Consistorialrathe und Superintendenten zu Blankenburg.

---

Drittes Bändchen.

---

Quedlinburg, 1812.

bei Friedrich Joseph Ernst.

Thomas Fürstlich Leben

zur

Herzoglich Adolf. Hofbibliothek

1829

Staatliche Bibliothek
Regensburg

# Vorerinnerung.

Der Herausgeber läßt hiermit das dritte Bändchen des Lesebuchs für Deutschlands Töchter an das Licht treten und er wünscht daß demselben eben die nachsichtsvolle und freundliche Aufnahme zu Theil werden möge, welche das Publikum den beiden ersten Bändchen geschenkt hat. Daß der in diesem Bändchen gesammelte Lesestoff den weiblichen Sinn vorzüglich anspricht, wird eine mit Aufmerksamkeit und Unpartheylich-

keit angestellte Einsicht in die poetischen und prosaischen Aufsätze dieses Bändchens zur Gnüge lehren.

Der Recensent der beiden ersten Bändchen dieses Lesebuchs im Julius- und Novemberstücke der neuen Bibliothek für Pädagogik, Schulwesen und die gesammte pädagogische Literatur des Herrn Hofraths GutsMuths, vom Jahre 1811, hat das Büchlein einer vorzüglichen Aufmerksamkeit gewürdigt und dafür gebührt ihm, von Seiten des Herausgebers, Dank. Wenn er einerseits gesteht, daß ihm unter allen bisher erschienenen Lehr- und Lesebüchern dieser Art noch kein gelungners vorgekommen; daß alle Abschnitte mit Sorgfalt gewählt, alle inhaltsvoll und

schön seyen, und daß alle dem Lehrer Gelegenheit darbieten, an einem vortrefflichen Materiale und an einer geistreichen Darstellung den Verstand, den Geschmack und das Herz der Jugend zu bilden, so läßt er es andrerseits auch an Tadel mannichfaltiger Art nicht fehlen. Dem Herausgeber würde es nicht schwer fallen sich wegen mehrerer ihm von dem Recensenten gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen; allein er will dieß lieber bis zu einer andern Gelegenheit versparen. Wenn es übrigens dem Recensenten so sehr auffällt, daß in dem Lesebuche keine Stellen aus den Schriften Luthers, dieses Repräsentanten des deutschen Nationalcharakters, zu finden sind, so bemerkt der Herausgeber dagegen, daß es zunächst nur in seinem Plane lag, die seiner Leitung und seinem Unterrichte anver-

trauten Schülerinnen mit den neueren und neuesten vorzüglichen Schriftstellern des Vaterlandes bekannt zu machen, und daß er dieselben nächstens auf einem andern Wege zu einer vertrauten Bekanntschaft mit dem unsterblichen Luther führen wird. Wie sehr er indeß den großen Mann seinerseits schätzt und von der Nothwendigkeit die deutsche Nationalität bei der Bildung der deutschen Jugend stets zu berücksichtigen, überzeugt ist, dafür möge auch, unter andern, der in dieses dritte Bändchen aufgenommene Abschnitt: Dr. Martin Luther von Wieland, wenigstens ein schwaches Zeugniß ablegen.

Die diesem dritten Bändchen angehängte kleine Nachlese zu den vermischten Gedichten ist theils durch die

Benutzung solcher Schriften, welche erst, während des Abdrucks dieses dritten Bändchens, erschienen sind, theils durch ein Versehen bei der Absendung des Manuscripts zu den vermischten Gedichten entstanden und sie möge daher Entschuldigung finden.

Die kurzen Nachrichten von den Schriftstellern, aus welchen das dritte Bändchen dieses Lesebuchs gesammelt worden ist, sollen in dem vierten Bändchen nachfolgen. Der Herausgeber konnte, von einer Krankheit ergriffen, die Nachrichten nicht anfertigen und die herannahende Michaelismesse verstattete keinen längern Aufschub mehr.

Blankenburg, im September 1812.

Ziegenbein.

# Inhalt.

## I. Moral.


Erinnerungen an eine Freundinn. Wieland. S. 1-2.
Lehren an Egle. Pfeffel. = 14-28.
Lehren an Lina. Tiedge. = 29-51.
An meine Jungfrauen. Caroline Rudolphi. = 52-57.
Die Unschuld. Starke. = 58-60.
Die Unschuld. Jacobi. = 61-63.
Die Einfalt. Derselbe. = 63-65.
Lebenslied. Matthisson = 65-77.
Mitgefühl. Sophie Brentano (Mereau.) = 67-68.
Die literarische Hausfrau. Maria Mnioch. = 68-70.
An die Genügsamkeit. Christiane Westphalen. = 70-77.
Friedfertigkeit. Starke. = 77-79.

## II. Vermischte Gedichte.


| | | | |
|---|---|---|---|
| Flora und die Blumen. . . . | Herder. | S. | 80-81. |
| Die wiedergefundene Tochter. . . | Derselbe. | = | 82-87. |
| Parthenope. . . | Derselbe. | = | 87-91. |
| Der Tempel der Freundschaft. . | Gittermann. | = | 91-93. |
| Die Wohnung des Glücks. . . . | Derselbe. | = | 94-95. |
| Der Handschuh. . | Schiller. | = | 95-98. |
| Der Sänger. . . | Göthe. | = | 98-100. |
| Das Blümlein Wunderschön. . . | Derselbe. | = | 100-104. |
| Erlkönig. . . . | Derselbe. | = | 105-106. |
| Der Taucher. . . | Schiller. | = | 107-114. |
| Der Wandrer. . | Göthe. | = | 115-124. |
| Der Altar der Barmherzigkeit. . . | Herder. | = | 124-126. |
| Das Saitenspiel. | Derselbe. | = | 126-129. |
| Die Perle. . . . | Derselbe. | = | 129-130. |
| An die Rose. . . | Jacobi. | = | 131-134. |
| Die Linde auf dem Kirchhofe. . . | Derselbe. | = | 135-137. |
| Die Mutter. . . | Derselbe. | = | 137-141. |
| Litaney auf das Fest aller Seelen. . | Derselbe. | = | 141-143. |
| Am Aschermitwoch. | Derselbe. | = | 144-145. |
| Lied aus der Ferne. | Matthisson. | = | 147-148. |
| Elysium. . . . | Derselbe. | = | 148-151. |
| Der Fremdling. . | Derselbe. | = | 151-154. |
| Das Mitleid. . . | Salis. | = | 154-157. |
| Das Grab. . . | Derselbe. | = | 157-158. |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Mailied. . . . | Derselbe. | S. | 158-160. |
| Die Tochter des Lan- des . . . . | Derselbe. | = | 160-162. |
| Die Macht des Ge- sangs. . . . | Schiller. | = | 163-165. |
| Hoffnung. . . . | Derselbe. | = | 165-166. |
| Die Worte des Wahns. | Derselbe. | = | 166-167. |
| Macht des Weibes. | Derselbe. | = | 168. |
| Würde der Frauen. | Derselbe. | = | 169-171. |
| Die Häusliche. . | Voß. | = | 172-174. |
| Abendgesang zweier Freundinnen. . | Derselbe. | = | 174-175. |
| Frühling. . . . | Sophie Me- reau (Brentano). | = | 176-178. |
| Des Lieblings Örtchens Wiedersehn. . | Dieselbe. | = | 178-180. |
| Die Heimath. . . | Krummacher. | = | 181-182. |
| Im Grabe Ruhe. . . . | Luise, Für- stinn v. Reuwied. | = | 183-185. |
| Selmar und Selma. | Klopstock. | = | 185-189. |
| Klage der Ceres. . | Schiller. | = | 193-195. |
| Antigone. . . . | Luise Brach- mann. | = | 195-200. |
| An Fanny. . . . | Klopstock. | = | 200-203. |
| Das Wiedersehn. . . . | F. L. Graf von Stollberg. | = | 203-204. |
| Um Mitternacht. . | Voß. | = | 205-207. |
| Hymne an die Sonne. . . . | F. L. Graf von Stollberg. | = | 208-211. |
| Abendfeier. . . | Matthisson. | = | 211-212. |
| Vater unser. . . | Mahlmann. | = | 212-215. |
| Allgemeiner Lobgesang. | Bürde. | = | 215-216. |

# Prosaische Aufsätze.

## I. Dichtungen, Parabeln.


Aurora. . . . Herder. S. 219-220.
Der sterbende Schwan. Derselbe. = 221-223.
Nacht und Tag. . Derselbe. = 223-224.
Das Licht auf dem Wege. . . . Krummacher. = 224-428.
Adam und der Seraph. . . . Derselbe. = 228-230.
Die Thautropfen. Derselbe. = 230-231.


## II. Schilderungen und Beschreibungen.


Der Rheinfall bei Schafhausen. . Meiners. S. 232-242.
Ansicht von Straßburg auf der äußersten Spitze der Cathedralkirche daselbst. . . . Baggesen. = 243-250.
Schilderung des Eindrucks, den der wiederkehrende Frühling auf den jungen Werther machte. Göthe. = 250-252.
Die Sturmnacht auf dem Grimsel. . Hirzel. = 252-258.
Die Straße über den Griesberg nach Val Formazza. Matthisson. = 259-264.

Die erste Gestalt der Schweiz. . . Joh. Müller. S. 264-268.
Weise Einrichtungen der Natur die Polarwelt bewohnbar zu machen. . . Zimmermann. = 268-275.
Moses. . . . Joh. Müller. = 275-288.
Dr. Martin Luther. C. K. Wieland. = 289-304.

## III. Briefe.

Christian Garve an eine Freundinn. . . . . S. 305-310.
Derselbe an Dieselbe. . . . . = 310-318.
Derselbe an Dieselbe. . . . . = 319-329.
Friedrich Heinrich Jacobi an Wilhelm Heinse nach Genua. . = 329-342.

## IV. Religion.

Euphranors Morgenbetrachtungen an seinem fünf und siebenzigsten Geburtstage. . . Ehrenberg. S. 343-351.
Vortreflichkeit des Characters Jesus. . Eberhard. = 351-375.
In dem Character Jesus erscheint das höchste Ideal der Menschheit verwirklicht. . . Derselbe. = 376-381.

Auguste. Am Weih=
nachtsfeste. . . Ehrenberg. S. 381-194.
Tröstende Blicke in
die Natur in Zeiten
des Unglücks. . Klemeyer. = 395-409.

## V. Moral.

Analogien zwischen
dem Anmuthigen
in der leblosen Na=
tur und dem Lie=
benswürdigen in
dem Menschen. Garve. S. 410=414.
Ueber Liebe und
Freundschaft. . Herder. = 414=420.
Allerhand Bemerkun=
gen. Einige darun=
ter für's Haus. Maria Mnioch.= 420=426.
Privilegiertes Testa=
ment für meine
sämmtlichen Töch=
ter. . . . . Jean Paul,
. . . . . Fr. Richter. = 426-436.
Der Mutter schriftli=
ches Abschiedswort
an ihre Töchter. Hirzel. = 436-451.

## Nachlese zu den vermischten Gedichten.


| | | | |
|---|---|---|---|
| Einfalt. . . . | Jacobi. | S. | 455-457. |
| Die Tempel. . . | Derselbe. | = | 457-460. |
| Das Mädchen und die Blumen. . . | Aloys Schreiber. | = | 461-462. |
| . . . . . | Derselbe. | = | 463-464. |
| Der Mensch. . . | Derselbe. | = | 465-466. |
| Frauenlob. . . | Göthe. | = | 467. |
| Beruhigung. . . | Derselbe. | = | 467-469. |
| Dauer im Wechsel. | Derselbe. | = | 469-472. |
| Meine Göttinn. . | Schiller. | = | 473-476. |
| Die vier Weltalter. | Claudius. | = | 476-479. |
| Frau Rebecca mit den Kindern an einem Maimorgen. . | Derselbe. | = | 479-480. |
| Abendlied. . . . | | | |

# I.

# Moral.

## Erinnerungen an eine Freundinn.

Von jeher war der Weisheit Amt, die Schönheit
Mit Geist zu schmücken, und ihr ein Gefolge
Von Grazien zu geben, die die Tugend
Gebar, und die nicht mit den Wangen welken.
Erstaunt sieht sich durch sie die Seele schöner
Und göttlicher, als sie zu hoffen wagte;
Olympier, die mit dem Sonnenblick
Durch diese Farben, die uns hemmen, dringen,
Sehn in der Seele heil'gem Schooß die Erbinn
Der Ewigkeit, den Engel, sich enthüllen.

Mir gab der Himmel unter seinen Gaben,
Die Unschuld in der Anmuth sanftem Schmucke
Nie ohne Bruderzärtlichkeit zu sehn.

Mich rührt sonst nicht, was die Bewundrer rührt.
Von Wünschen frei, hab ich den goldnen Pomp,
Der um die Großen rauscht, gesehen.
Mich rühret nicht der kleine Stolz der Hoffnung,
Als Sklav der Sklaven Andern zu gebieten;
Nicht ihre marmornen Palläste,
Und die zur Schmach der Kunst bezwungene Natur.
Dagegen rühret mich in sanften Augen
Die unverstellte sich bewußte Unschuld,
Ein menschenfreundliches stets heitres Lächeln,
Und auf die reitzenden Gespielen
Ein Blick, den nicht der Neid vergiftet.
Nur solchen möge mein Gesang gefallen,
Nur ihnen soll aus dem gerührten Auge
Serenens Unglück eine Thrän' entlocken!
Und unter ihnen dir, o holde Freundinn,
Gespielinn meiner Muse, die sich jetzt
Vertraut, wie eine Schwester mit der andern,
Mit dir bespricht. O! neige sanft dein Ohr
Zu den Erinnrungen der treuen Freundschaft,
Der Freundschaft, die zum festen Augenmerk
Die Ewigkeit, und hier dein Glück sich macht,
Und drücke sie in deine weiche Seele.
Und wenn mein Schicksal deiner Gegenwart
Mich einst entzieht, so sey dieß Blatt dir oft
Ein nicht unwerthes Denkmal unsrer Freundschaft.

Vor allen schwebe dir, o Freundinn, stets
Der Seelen hohe Würde vor den Augen.
Beschau ihn oft, den heiligen Gedanken,
Du trägst der Gottheit Bildniß, die Vernunft,
Die hohe Kraft die Wahrheit zu erkennen,
Und deine Neigungen nach ihr zu bilden.
Der Schmeichler lügt, der deine Rosenwangen
Und was an dir einst welket englisch nennt.
Nur durch den Geist, nur durch dein ewig Theil
Bist du den Seraphim verwandt, und künftig
Die selige Gespielinn ihrer Freuden.
Das Göttliche, das in uns denkt und liebt,
Strebt stets nach Gott, und ruhet nur in Ihm.
Oft sey in einsamen geweihten Stunden
Dieß dein Geschäft, das Wesen zu betrachten,
Durch welches du des Tages goldnes Licht
Mit Freuden trinkst, und unter den Geschöpfen
Dein liebenswürdig Angesicht erhebst.
Betracht und lieb Ihn in dem Wiederscheine,
Den seine Schöpfung in die Geister strahlet!
Und wenn du, von der göttlichen Betrachtung
Entzückt, dich im geheimnißvollen Abgrund
Der Majestät und Größe des Erschaffers,
Dich ganz verliehrst; wenn du vorm Licht der
Gottheit
Wie in dein Nichts zerfließest: Dann, o Freundinn,

Erhebe dich, und fühl in ihrem Umfang
Des Geistes Hoheit, welcher Gott zu denken,
Zu schauen fähig ist, und nur in Gott
Den letzten Endzweck seines Daseyns findet.
Und wenn du den Gedanken, der den Engeln
Ein ganzer Himmel ist, bei dir gedenkest,
„Daß Gott dich sieht, daß deine ganze Seele
Vor Ihm enthüllt mit ihren Thaten liegt,"
So möge stets dein unbeflecktes Herz
In stiller heiliger Entzückung wallen!
O! Niemals laß dir diese Seligkeit
Entwenden, überall und immer dich
Mit Ruh in Seiner Gegenwart zu fühlen!
O! diesem Frieden Gottes gleicht kein andres
Glück;
Er überwieget ein Gebirg von Leiden;
Wer ihn besitzt, o den versucht die Welt
Umsonst mit ihren übertünchten Freuden.

Wenn Tugend durch den Flor der Schönheit scheint,
Was kann so stark, wie sie, zur Liebe reitzen?
Ein denkend Auge, das mit ernster Anmuth,
Und mit der Majestät der sich bewußten Unschuld
Stillschweigend tadelt oder billigt,
Wie mächtig strahlet es in edle Seelen?

Oft lehrt ein Blick von einer Panthea
Gewaltiger, als eines Platons Reden.
Hingegen sieh, den strengesten Kontrast
Der Schönheit mit der Häßlichkeit zu sehen,
Narcissen an, die einer Venus gleicht.
Sprich, was verhüllen diese stolzen Farben?
Was deckt dieß zierliche Gewand? Wer wohnt
In diesem prächtig ausgeschmückten Hause? —
Ein Tempel von Porphyr deckt einen Affen!
In ihren Augen laurt der Durst nach Siegen,
Aus jedem Zug spricht Selbstgefälligkeit.
Die Mißgunst schielt hervor aus ihrem Lächeln,
Und schlaue Sittsamkeit färbt ihre Wangen;
Wie würd' ein Blick in ihre Seel' uns schrecken,
Wenn sie, entkleidet von den Frühlingsfarben
Des schönen Leibes, unserm Aug erschiene?

Nicht so verachtungswerth ist eine Agnes,
Schön ohne Seele, blühend wie die Rose
An ihrer Brust, beredt wie eine Puppe.
Sie lächelt Allen zu; ihr blaues Auge
Sagt Allen — nichts, und niemals wider-
spricht
Ihr Rosenmund dem seelenlosen Auge.
So steht auf einem marmornen Gestelle
Ein Venusbild, fürs Anschaun nur gemacht;

Es lüget Leben, zeigt die gleiche Miene
Von Jahr zu Jahr, und lachet Alle an.

Das Weib, mit jedem Reiz das Herz zu
schmelzen,
Ward nicht zum Endzweck eines Steins er-
schaffen,
Noch zu dem Tändeln geistberaubter Küsse.
Sie ist dazu gemacht, des Mannes Kummer
Hinwegzulächeln oder zu erleichtern,
Und seine Freuden zärtlicher zu machen.
Die Unschuld soll in liebenswerther Einfalt,
In ihrem Blick, in ihren Thaten leuchten.
Oft hat die männliche zu strenge Tugend
Vonnöthen, durch die kluge Zärtlichkeit
Der weiblichen besänftiget zu werden.

Vergiß es niemals, Freundinn, daß es
bloß
Die Seele ist, die in des Weisen Urtheil
Dich liebenswürdig macht, daß ihm dein Herz
In allen deinen Zügen offen steht,
Und daß er, was du denkst, in deinen Augen liest.

Doch sorge nicht, wie du gefallen mögest!
Die Unschuld und die heitre Sittsamkeit,

Ein offnes Antlitz, wo die Güte lächelt,
Muß stets gefallen. Aber niemals zeige
Dein Blick ein triumphirendes Bewußtseyn
Daß du gefällst; nie werf auf deine Anmuth
Die Eitelkeit unangenehme Schatten!

Zelinde, die durch Kunst gefallen will,
Findt das Geheimniß, lächerlich zu werden.
Mit großer Müh vernichtet die Betrogne
Das Schönste von ihr selbst, und will durch Zwang
Das werden, was sie durch Natur schon war.
Sie richtet vor dem schmeichlerischen Spiegel
Zugleich den Putz und ihre Mienen ein;
Gebehrde, Blick, Bewegung, Stellung, Alles
Ist in der Regel und verräth uns Absicht.
Selbst ihre Grazien sind steif, und eh' sie lächelt,
Wird überlegt, wie weit es sich gezieme
Die kleinen Lippen zu verlängern. Kurz,
Vor lauter Sehnsucht immer zu gefallen
Gefällt sie Andern nie, und kaum sich selbst.

Wie angenehm ist Stella gegen sie?
Wohin sie geht, folgt ihr die sanfte Freude;
Ihr Blick voll unbewußter Anmuth macht
Den Frühling reizender, die Wolken heiter.

Mit Sittsamkeit und allgemeiner Güte,
Und tausend unerworbnen Lieblichkeiten
Gewinnt sie jedes Herz, und weiß es nicht.
Nie suchte sie den Schein des feinen Witzes,
Und Alles was sie spricht, gefällt und rührt.
Doch hört sie lieber. Niemals hat ein Spiegel,
Der ihr vorüber stand, ihr freundlich Auge
Zur Selbstbewunderung den Freundinnen entzogen.
Nie hat ein stolzer Blick, ein höhnisch Lächeln
Auf eine übertroffene Gespielinn
Ihr Angesicht voll sanfter Huld entheiligt.

Der Witz, o Freundinn, ist für unsre Seele,
Was dem Gesicht der Farben Glanz; ein Gut
Das die Natur gewährt, und das die Kunst
So wenig geben kann, als eine Piktinn,
Kunstmäßig ausgemahlt, dir gleichen wird.
Witz ohne Geist ist ein vergoldter Narr.
Nur die Vernunft, die Richterinn der Dinge,
Weiß Witz und Schönheit weislich zu gebrauchen,
Zum äußern Schmuck der Wahrheit und der Güte.
Der falsche Witz begnügt sich, wenn wir lachen;
Wir lachen auch, doch über ihn allein.
Er will bewundert seyn, nicht nützen,

Und bei noch größern Thoren als er selbst,
Gelingt es ihm. Denn Kluge sehn noch lieber
Die seelenlose schöne Agnes an,
Die immer lacht und weiße Zähne bleckt,
Als einen leeren aufgeblähten Witzling,
Der stets entscheidend spricht, und niemals denkt.

Heil dir! Vernunft, du ewig blüh'nde
Schönheit,
Gesundheit unsrer Seele, ohne welche
Der leichte Witz ein tönend Nichts,
Geschmack ein leckrer ungewisser Kitzel,
Die Phantasie Bacchanten ähnlich ist.
Du zierest und verbesserst jedes Alter,
Du lehrst die Jugend, Meisterinn der Sitten,
Du gießest Licht in die erwärmte Seele;
Von deinem Einfluß glüht das edle Herz
Von frommen Wünschen, sieht mit unverwandtem,
Verliebtem Auge auf das Engelsbild
Der reinen Tugend, und bestrebt sich emsig,
Dem unerreichbarn stets sich mehr zu nähern.

Indeß, weil unser blödes Auge selten
Der Wahrheit eignen Sonnenglanz erträgt,
Muß ihr die vielgestaltige und immer
Gefäll'ge Muse ihren Schleier leihen.

Wo ist das Herz, das dann ihr widersteht?
Es sey nun, daß dich die erhabne Rowe
In heiliger Entzückung in die Auen
Des Friedens, jenseits dieser Schattensonne,
Erhebet; oder daß die weise Lambert
Die Sitten adelt, oder Graffigny
Die Unschuld nur in nackter Schönheit, reitzend
Und wild wie die Natur, und Freiheit athmend,
Mit jeder süßen Weiblichkeit geschmückt,
Im Bilde zeigt, und Zilia benennt.

Auch soll dir oft, in Stunden der Betrachtung,
Die reitzende Gestalt der sanften Thamar,
Und Rahels keusche Zärtlichkeit erscheinen.
Erhabne Muster, die der Sokrates
Der Dichter, dir und deinen schönen Schwestern
Zum Beispiel gab, damit einst eure Töchter
In eurem Schooß von euch zu gleicher Unschuld
Gebildet werden. Lerne von Deborah
Mit frommer Stille dich den Fügungen
Der unerforschten Vorsicht unterwerfen.
Sieh, wie in Sunith sich die schöne Unschuld,
Nicht lang vom Schein der Tugend hintergangen,
In ihrer Majestät wie göttlich zeigt;

Ihr ernster Anblick schlägt den Sünder nieder,
Die Melodie der Stimme, die ihn straft,
Ist dem geschreckten Ohr ein Donner Gottes. —

Von diesen reitzerfüllten Schildereyen
Der Tugend und der Weisheit eingenommen,
Wirf deinen Blick umher, und suche
Sie bei den Menschen, und an wem sie glänzen,
Den ehre. Wer die Tugend thätig preiset,
Der sey dein Freund. Zwar Muster, wie die
Muse
In dichtrischen der Nachwelt heilgen Nächten
Der Weisen zeigt, die suchest du vielleicht
Umsonst bei deinen Zeitgenossen: doch
Zerstreut wirst du die schönen Züge finden,
Die wir in Ein vollkommnes Bild versammeln,
Und auch zerstreut und einzeln sind sie liebens=
werth;
Die Freundschaft kann in Einen Kranz sie winden.

Sey stets bereit durch ungefärbte Güte
Wo möglich aller Herzen zu gewinnen
Die dich umgeben: aber schließe doch
Dein Innres nicht vor jeder auf, die dir
Sich mit dem Anschaun offner Freundschaft naht,
Und wähle keine andre zur Vertrauten,

Als welche gleicher Sinn für das, was gut,
Und schön und edel ist, mit dir verschwistert.
Und hat dein günstig Schicksal eine solche
Dir zugeführt, o dann genieß es ganz
Das hohe Glück, dem Busen deiner Freundinn
Dich sorglos zu vertrauen, deines Herzens
Geheimste Neigungen ihr aufzudecken,
Und Schmerz und Freuden stets mit ihr zu theilen.
Sie lehrt dich mehr durch Thaten als durch Reden;
Sie ist ein treuer Spiegel deiner Seele
Und schmeichelt nicht, wie andre Spiegel pflegen.
Sie liebt an dir das Schön' und Gute nur
Und will viel lieber deine Fehler bessern
Als gütig übersehn; denn Fehler werden
Doch niemals schön, und wenn wir sie auch
liebten.
Sie wacht, gleich deinem Schutzgeist, für dein
Herz
Und für ihr eignes, daß sie stets verdiene,
Von dir geliebt und nachgeahmt zu werden.
So war einst Anna Howe's und Klarissens
Freundschaft,
Ein ewig glänzend Beispiel für die Nachwelt!

Verachte stets den Schmeichler in der Larve
Der Freundschaft oder Liebe. Seine Worte sind

Sirenensang, den Ohren süß, der Unschuld
Verderblich. Wenn er dich in seinen
Oft nur geheuchelten Entzückungen
Zum Engel macht, und, was an dir zu loben ist,
Auf seinen Lippen himmlisch, göttlich wird,
So glaube mir, er kennet deine Schwäche,
Und grüßt' dich Göttinn, wie dort Satan
Even,
Dich leichter um die Menschheit zu betrügen.

Dich, Freundinn, hat in einer goldnen
Stunde
Des Himmels Güte segnend angelächelt.
Kein Reiz wird dich der tugendhaften Einfalt
Entziehn; vergebens macht die Eitelkeit
Auf ein so schönes Herz, wie deines, Anspruch.
Du blühest in den sanften Influenzen
Der frommen Tugend auf, ein künftig Beispiel.
In deinem Arm wird einst ein edler Mann
Sein wohlgebrauchtes Leben süßer fühlen;
Nach dir wird sich dereinst an deinem Busen
Der schönen Tochter weiche Seele bilden.
Sey immer glücklich, immer liebenswerth!
Stets sey dein Herz mit einer Engelswache
Von Tugenden umringt. Der anspruchslose
Bescheidne Stolz auf selbstbewußten Werth,

## Die Wahrheit, die nichts scheinen will als was

Sie ist, die stets sich gleiche Güte,
Die Keuschheit mit dem heitern Engelsblick,
Die Nachsicht mit den Fehlenden, die stille
Ergebung, und, ihr reines Auge stets
Dem Himmel zugekehrt, die Frömmigkeit,
Sie sollen ewig einen lichten Kreis
Um deine Seele schließen; sanfte Ruhe
Dich stets in ihre Rosenflügel hüllen,
Und Seraphim, die ungeseh'nen Zeugen
Von unsern stillsten Thaten, himmlisch lächelnd
Bei deines Lebens Anblick sich verweilen!

Wieland.

---

## Lehren an Egle.

Darf, Egle, dich die Freundschaft unterrichten?
Ich weiß zwar wohl, in unsrer Flitterwelt
Ist eine Vorschrift strenger Pflichten
Das Mittel nicht, wodurch ein Lied gefällt.

Doch Zoens Tochter flieht im Lenz der Jahre
Die Flitterwelt sammt ihrer bunten Waare.
Mit Wonne hat dein alter Freund gesehn,
Daß ihm dein edles Herz zuvorgekommen,
Und daß du von dir selbst den Weg genommen,
Auf dem er dir nun winkt, noch weiter fort-
zugehn.

Laß meiner Muse, Kind, die Ehre,
Der schönsten Jugend Führerinn zu seyn:
Schon viele sind bemüht, dich zu erfreun,
Vergönne mir, daß ich dich lehre.
O könnt ich es gleich ihr, in deren Schooß
Des Lebens Morgen dir verfloß!
Ihr, der auch Fürsten sich mit Ehrfurcht
nahten,
War keine Pflicht zu klein, war keine Pflicht
zu groß,
Und ihre Lehren waren Thaten.

Sie ist nicht mehr, für unsre Welt nicht
mehr,
Sie, deren Staub wir stets mit frischen Thränen
netzen.
In meiner Freunde Kreis bleibt ihre Stelle leer;
Wer könnte Zoen mir ersetzen?

Dir, Egle, fängt sich nun ein neuer Zeitraum an:
Ihr holder Geist wird dich auf deiner Lebensbahn
Hinfort nur unsichtbar umgeben.
Doch hast du einen Tag mit Wohlthun zugebracht,
So wird ihr hehres Bild, bei stiller Mitternacht,
Dir lächelnd vor der Seele schweben.

Geh deinen Weg so leicht, so froh, wie sie,
Den ihren ging. Auch bei den schwersten Pflichten
Umwölkte sich des Engels Stirne nie;
Sie wußte sie mit Wollust zu verrichten.
Ein heitrer Geist, ein froher Sinn
Ist deines Alters Schmuck, der Menschheit beste Gabe,
Und wird die Weisheit früh die Gutsverwalterinn,
So reicht der Vorrath bis zum Grabe.

Ein sanfter Ernst, ein offner Blick,
Aus dem der Glanz der Unschuld strahlet,
Dieß ist der höchste Reiz,

Der Schöpfung Meisterstück,
Das noch kein Pinsel ausgemahlet.
Den erbtest du von ihr. O Heil dem Angesicht,
Das selbst, umschwebt von Grazien und Scherzen,
Noch für die Seele bürgt! o dreimal Heil dem Herzen,
Das hält, was jenes blos verspricht;

Das, Egle, thut dein Herz. Es weiß, daß uns auf Erden
Die Tugend nur beglückt, daß nur durch ihre Kraft
Der Menschheit Kräfte wirksam werden,
Und daß nur sie die Hyder Leidenschaft
Besiegen kann. O fahre fort zu siegen:
Bleib immer was du bist, bleib immer tugendhaft,
Und wage keinen Schritt, genieße kein Vergnügen,
Ja, meide jeden Schein, der eine Pflicht entweiht,
Die Gott und Ehre dir gebeut.
Doch du bedarfst es nicht, daß ich der Ehre
Allmächtiges Gesetz dich kennen lehre.
Die lehrt dich dein Gefühl; ihr furchtbares Gericht

Ist unerbittlicher, als selber das Gewissen,
Und wenn ihr lauter Mund ein Urtheil spricht,
So mag die Reue flehn, so mögen Thränen
fließen,
Sie bleibet blind und taub, für das Vergangne
nur
Behält sie Aug und Ohr, und ihres Brandmahls
Spur
Tilgt keine Zeit, kann keine Tugend büssen.

Die Vorsicht führte dich bei heiterm Son-
nenschein
Mit Mutterhand auf Tells geweihter Erde,
Dank ihr dafür, in dieses Leben ein.
Kein kleines Glück ist es, zu seiner Heerde,
Zu seinem Bienenkorb zu sagen: du bist mein,
Und im Genuß der einzig wahren Schätze,
Die Freiheit und Natur verleihn,
Blos durch den Rosenzaun wohlthätiger Ge-
setze
In seinem Thun beschränkt zu seyn.
Doch werden stets wahrhaftig freien Seelen,
Auf die der Geist des Tages nichts vermag,
Vernunft und Tugend mehr verbieten und be-
fehlen,
Als Dekalog und Urvertrag.

Religion, als Meinung, ehre
Auch dann wenn Irrthum in die Lehre
Der Priesterzunft sich stahl. Es ist der Menschheit Loos
Ihr eignes Werk in Gottes Werk zu flechten;
Wir stellen uns dem Haß der Menge blos,
Wenn wir mit Vorurtheilen rechten.
Die himmlische Religion
Ist kein System, steckt nicht in Catechismen;
Frei von verjährtem Wahn und tückischen Sophismen,
Hat sie im Herzen ihren Thron;
Sie fliehet das polemische Gezüchte
Und achtet nicht der Spötter Hohn;
Die Wahrheit leitet sie mit ihrem reinen Lichte;
Und Gottes Frieden ist ihr Lohn.

Das Leben, unbemerkt von fremden Blicken,
Hindurch zu schleichen, dieses schöne Loos
Steht nicht in deiner Macht. Die Reitze, die dich schmücken,
Verriethen dich selbst in dem dunkeln Schooß
Des Entlibuchs den bunten Schmetterlingen
Die, Sylphen gleich, durch alle Ritzen dringen.

Nimm, Egle, dich vor ihrem Schwarm in Acht;
Denn, wenn dein Mund nicht gleich der Gecken lacht,
Die frech der Schönheit Thron umringen,
So wird dein Stolz, wenn er zuletzt erwacht,
Sie dann so leicht nicht mehr von deiner Seite bringen.
Vergebens stellet sich dein Auge grausam an,
So lang dein Ohr gefällig höret,
So glaubt der süße Herr, der deinen Reitz verehret,
Daß er noch Alles hoffen kann.

Die wahre Freundschaft ist der Tugend Amme,
Ihr schönster Lohn, ihr höchstes Gut.
Doch, Egle, sey auf deiner Hut,
Ihr Nahme decket oft der Liebe falsche Flamme:
O, darum traue selbst dem edlen Jüngling nicht,
Wenn er mit dir zu warm von seiner Freundschaft, spricht.
Sie kann ihn selbst, sie kann euch beide täuschen,
Die Regung seiner Brust kann rein,
Auch dein Gefühl kann lauter sein,

Und doch zuletzt dein armes Herz zerfleischen.
Ein Augenblick gebiert oft grenzenlose Pein.
Der zärtlich blöde Freund, zu scheu die Hand zu
küssen,
Der blos ein leiser Druck erst seine Glut verräth,
Ist dir gefährlicher, als der zu deinen Füßen
Dir seine Leiden klagt und um Erhörung fleht.

Die, so von Eitelkeit geblendet,
Erlaubt, daß ihr der Schmeichler ungescheut
Itzt fremde Tugenden, itzt fremde Reitze leiht,
Ist ein Idol, das selbst der Weihrauch schändet,
Den ihm die Hand des Thoren streut.
Doch, wenn wir wirklich sind, was wir der Welt
geschienen,
So darf das biedre Herz froh bei dem Lobspruch
glühn.
Allein wir müssen uns weit weniger bemühn,
Ihn anzuhören, als ihn zu verdienen.

Verächtlicher als der, so stets nach Beifall
geitzt,
Sind die Amphibien, die stets mit vollen Händen,
Vom niedern Trieb zu höfeln angereitzt,
Ihr Lob an jedermann verschwenden:
Ein solches Lob beschimpft des Lobenden Verstand.

Den Thoren muß es nur noch mehr verkehren,
Dem Weisen ist es leerer Tand,
Und weil es jedem gilt, so kann es keinen ehren.

Vermeide stets den bittern Scherz,
Dem Stich der Viper gleich, verwundet er das Herz.
Und oft verstrickt er sich mit seinen eignen Netzen.
Verachtung oder Haß bestrafen stets den Hohn,
Und wem sein Herz nicht wehrt, dem wehrt die Klugheit schon,
Um einen Augenblick den Hörer zu ergötzen,
Das heilige Gesetz der Schonung zu verletzen.
Kein guter Mensch wird lieblos kühn
Der Schwachheit seines Nächstens spotten,
Sie lehrt ihn blos das edlere Bemühn,
Die eignen Fehler auszurotten.

Doch hüte dich, die Freiheit zu verdammen,
Die der bescheidne Witz in der Gesellschaft nimmt,
Und wenn ein froher Scherz vereint zusammen stimmt,
So stimm auch du mit ihm zusammen.
Es wäre nichts als eitle Ziererei,

Als stumme Tadelsucht, den Sonderling zu machen,
Nur schieße deinen Pfeil so leicht und absichtsfrei,
Daß jeder, den er trifft, sich freue mitzulachen.

In deiner Rede flieh den Schwulst, die Niedrigkeit,
Und allen Zwang, so wie bei deinem Kleide.
Die Kunst der Einfalt ordne beide;
Sie sey ihr Schmuck und ihre Kostbarkeit.
Man prahlet mit Belesenheit,
Wie mit Talenten und Geschmeide.
Die Mädchen, die, voll Eitelkeit,
In ihrer Sprache sich versteigen,
Anstatt Geschmack und Witz zu zeigen,
Verrathen nichts als Albernheit.

Was in der Tonkunst Harmonie,
Das ist im Denken und in Handeln
Der Ordnung reitzende Magie,
Durch Reinlichkeit und Symmetrie
Weiß sie des Hirten Dach zum Lustschloß umzuwandeln;
Sie ist die Hausphilosophie

Des weiblichen Verstands. Durch sie
Verstärkst du deine Kraft, verdoppelst du dein
Leben,
Und sichrer als die Alchymie
Kann sie zur Schülerinn des Hermes dich
erheben.

Den Schönen ist es unverwehret,
Sich über ihren Reitz im stillen zu erfreun.
Die Weisheit ehrt auch selbst ein Gut, das sie
entbehret;
Es würde schnöder Undank seyn,
Ein himmlisches Geschenk gering zu schätzen;
Doch willst du deinen Leumund nicht verletzen,
So mußt du deine Zeit am Nachttisch nicht ent-
weihn.
Die Mädchen, die den Tag mit ihrem Putz ver-
schwenden,
Sind Puppen welche nur des Thoren Auge
blenden.
Der edle Mann wird ihre Hand verschmähn,
Weil sie den heilgen Rang der Mütter nicht ver-
dienen,
Und endlich wird man sie das wirklich werden
sehn,
Was sie zuerst nur scheinen — Phrynen.

Der Gott der Moden ist ein launischer Tyrann,
Der seinen Zepter gern an dein Geschlecht verpachtet,
Und dem man unverlacht nicht trotzen kann.
Der Weise, wenn er gleich den eitlen Zwang verachtet,
Wenn ihm auch schon die Neuerung mißfällt,
Erröthet nicht, nach ihr sich zu bequemen,
Er ist der Erste nicht, sie anzunehmen,
Und nicht der Letzte, der sie beibehält.

Wer sich der Spielsucht überläßt,
Ist seiner Ruhe Feind, und der Gesellschaft Pest.
Die Musen lehrten dich ein edleres Vergnügen;
Doch, Egle, wenn du ja bisweilen spielen mußt,
So spiele niemals hoch, so spiele blos zur Lust,
Und nicht um schadenfroh zu siegen.
Nur ein verworfner Thor kann, der Vernunft zum Hohn,
Den Müßiggang sich zum Geschäfte machen.
Allein Verderben ist sein Lohn:
Spät oder früh stürzt er ihm in den Rachen.

Er raubet sich im Dienst der Ungerechtigkeit
Des Lebens größten Schatz, die Zeit.
Groll, Mißgunst, Angst und Zorn, des Lebens
wildste Triebe,
Empören wechselweis, Orkanen gleich, sein
Blut,
Und er erniedrigt sich in seiner blinden Wuth
Bald zum Verschwender, bald zum Diebe.

Vermeide, Kind, die rasche Zänkerey:
Behaupte nichts, das nicht nach allen Gründen
Mit kaltem Blut von dir erwogen sey,
Und wenn du Unrecht hast, so laß dich über-
winden.
Ein edler Geist bleibt stets der Wahrheit treu,
Und fraget nie wer sie ihm zeiget.
Tritt ohne falsche Scham und niedre Heucheley
Durch einen schönen Schritt ihr heldenmüthig
bei:
Der sieget auch, der überwiesen schweiget.

Laß, Egle, dich den Vorwitz nie verleiten,
Des Nächsten Thun, und seine Heimlichkeiten
Mit schlauen Blicken auszuspähn:
Wer alles wissen will, wird selten schweigen;
Und wer kann nicht von einem Unheil zeugen,

Das durch Geschwätzigkeit geschehn?
Hat ohne dein Gesuch, aus freiem Willen,
Um seinen Durst nach Rath und Trost zu stillen,
Ein Freund dir sein Geheimniß anvertraut,
So bleib es tief in deinem Schooß verwahret.
Laß ihn, der unbesorgt auf deine Großmuth baut,
Oft zweifeln, ob er dir sein Herz geoffenbaret.

Mit deinem eigenen Vertrauen
Sey geitzig, Kind, hier ist der Geitz erlaubt.
Wer sich zu leicht enthüllt, zu leicht dem Scheine glaubt,
Den führt sein gutes Herz in des Verräthers Klauen.
Wenn deinen Geist des Kummers Last beschwert,
So lern ihn früh in deine Brust verschließen,
Nur wenig Menschen sind der Ehre werth,
Zu sehn, wie fromme Thränen fließen.

Wie süß, wie schön ist es, sie abzuwischen,
Die Zähre, die des Dulders Aug entstürzt!
Wie süß, die unsrige der seinen beizumischen,
Indeß die Hand den Trost mit Hülfe würzt!

Dieß hast du oft gesehn, und schon in frühern Tagen
Der Mutter nachgethan, Ihr, deren Lebenslauf
Ein stetes Wohlthun war. O möchte man einst sagen:
Sie lebt in ihrer Tochter auf!

Allein zu spät, Geliebte, nehm ich wahr,
Daß ich nach deines Vaters Ehre trachte;
Ihr, dem die Göttliche, die dich gebahr,
Die Pfänder ihres Bands, voll heitern Muths, vermachte,
Ihn weihte sie zu deinem Lehrer ein.
Nur er, den Geist und Herz zum stolzen Rang erhoben,
Ihr seinen Nahmen hier zu leihn,
Darf Zoens Stellvertreter seyn:
Mehr könnt ich keinen Engel loben.

Pfeffel.

## Lehren an Lina.

Lina, denkst du immer
Noch der großen Stadt,
Die mit ihrem Schimmer
Dich bezaubert hat?
Was der Glanz auch immer
Deinem Blick verheißt,
Doch beherrscht ein Geist
Dieses Prunkgetümmel,
Der das Herz bethört,
Und den stillen Himmel
Reiner Seelen stört.
Mit Gepräng' umgeben,
Ist er — nur Gestalt;
Leer an wahrem Leben,
Und an Herzen kalt.
Sähst du jene Feen
Der berühmten Stadt,
Säh'st du sie das Rad
Langerweile drehen:
O du würdest fliehn,
Würdest zu den Tauben,
In die großen Lauben
Deiner Wildniß ziehn!

Laß den Zug der Feen,
Laß vor der Natur
Ihn vorübergehen,
Tochter deiner Flur!
Und was wirst du sehen?
Leerheit, Unnatur!
Hin, wo die Pagode
Sich in Glanz verliehrt,
Die, als Göttinn Mode,
Ihre Welt regiert,
Ziehn die Huldigungen
Dieser bunten Schaar;
Und am Glanzaltar
Der Verwandelungen
Bringt die bunte Schaar
Theure Opferungen
Heil'ger Schätze dar.

Chloe naht — wir sehn
Eine junge Hore;
Ihre Rosen stehn
Schon in vollem Flore.
Stumm ist ihr Gesicht,
Obs auch ganze Tage,
Nach der Mutter Sage,
Mit dem Spiegel spricht.

Wenn ihr näher tretet:
O ihr staunt sie an,
Jüngling, oder Mann!
Doch am meisten betet
Sie sich selber an.
In dem Glanz des Balles
Strahlt sie, wie ein Licht.
Sie hat ein Gesicht,
Und nun wißt ihr Alles.

Agathe hat keins;
Und für Ort und Stelle,
Für den Glanz der Bälle,
Macht sie sich erst eins.
Niemand darf der langen
Morgenweihe nahn,
Bis sie ihre Wangen
Auf- und angethan.
Sie verwahrt in Dosen,
Wundersam zu schaun,
Lichte Wangenrosen,
Dunkles Augenbraun,
Sanfte Adernbläue,
Zartes Lilienlicht,
Und das ganze neue
Frühlingsangesicht.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Wohl mit schönen Lügen
Prangt ihr Kunstgesicht;
Ueber Chloen siegen
Kann es dennoch nicht.
Dafür nun, daß Chloe
Schön und reitzend ist,
Weiß die Schadenfrohe
Eine böse List,
Sich an ihr zu rächen,
Die ihr leicht gelingt,
Und die ist — sie bringt
Chloen nur zum Sprechen.

— — — — —

Jene Tänzerinn
Fliegt, mit leichtem Sinn,
Und noch leichterm Kleide,
Durch den Saal der Freude,
Wie ein Zephyr, hin.
Seht, wie junge Blätter
Um den Frühlingsbach,
Flattern Liebesgötter
Ihrem Fluge nach!
Hulda, frisch umgeben
Mit dem Jugendglanz,
Macht zum wilden Tanz
Ihr umblühtes Leben.

Ach! ein Schicksal droht,
Und es droht nicht lange!
Auf der holden Wange
Brennt ein böses Roth! —
Doch, ins Grab zu sinken,
Ist nur zu gemein,
Statt, hinein zu hinken,
Tanzen wir hinein.
Fern vom Griechenlande,
Siegt die Huldgestalt
Durch die Allgewalt
Griechischer Gewande.
Kalte Winde wehn,
Drohen ihr Verderben!
Sey's! — es ist zu schön,
An der Griechheit sterben!
— — — — —
Mehr noch wirst du staunen,
Wenn dein Aug' erblickt,
Wie mit holden Launen
Sich Philinde schmückt.
Gestern war sie kindlich,
Wie die Unschuld, heut' —
Leicht gereitzt, empfindlich,
Wie die Eitelkeit.
Bald ist sie gefällig,

Freundlich mild, und bald
Wieder ungesellig,
Stolz und ernst und kalt.
Heut' ist sie so innig,
Zärtlich, wie die Huld;
Morgen eigensinnig,
Wie die Ungeduld.
Jetzt ein froh Geschöpfchen,
Lustig und naiv;
Doch bald hängt sie tief
In den Schooß das Köpfchen,
Wandelt ab und auf,
Sich im Stillen härmend;
Plötzlich fliegt sie schwärmend
In den Himmel auf.
Jetzt ein Blick der Sünde,
Dann ein Blick des Lichts!
Alles ist Philinde;
Darum ist sie — nichts.

Gut ist Gabriele,
Liebevoll ihr Herz;
Ihre weiche Seele
Fühlet fremden Schmerz.
Gabriele eilte
Oft schon, still und zart,

Zum Verlust, und theilte,
Was sie aufgespart.
Sie vernimmt das Leiden
Einer Noth, und nun
Greift sie nach den Freuden,
Himmlisch wohlzuthun.
Heimlich fliegt die Holde,
Fliegt, mit frohem Sinn
Und geweihtem Golde,
Zu der Armuth hin.
Auf dem Weg' empfindet
Sie die fromme Lust,
Die den Schmerz verbindet
Tief in ihrer Brust.
Ruch, der Modenjude,
Winkt ihr mit der Hand,
Und aus seiner Bude
Flattert neues Band.
Unsre Gabriele
Hat schon Aug' und Seele
Siegend weggewandt.
Soll sie's erst besehen?
Nur besehen? — Nein!
Sie muß weiter gehen;
Doch — sie schlüpft hinein.
Da nun kämpft sie lange,

Steht, wie fest gebannt.
Zwischen Drang und Zwange,
Brennt das Geld der Hand
Heißer, als die Wange.
O das böse Band!
Dieß allein entführet
Sie dem bessren Pfad!
Kurz, es stranguliret
Eine schöne That.

Aber Trotz dem Tadel,
Meinst du, schmücke doch
Reiner Seelenadel
Manches Mädchen noch;
Und du nennst die gute,
Sanfte Holdy mir.
Mit Entzücken ruhte
Oft dein Blick auf ihr.
Manche Fürstinn stöhle
Gern für ihr Gesicht
Holdy's Blick voll Licht,
Diesen Blick voll Seele,
Den dein Herz empfand.
Welchen Wohllaut weben
In ihr Jugendleben
Einfalt und Verstand!

In den Harfentönen
So die Abendruh
Ihres Tags verschönen,
Ists, als hörtest du
Rührungvollen Scenen
Ihres Lebens zu.
Was sie auch entbehret:
Reich belohnt der Preis,
Den es ihr gewähret,
Daß ihr edler Fleiß
Eine Mutter nähret.
Heilig ist der Kreis
Ihrer frommen Sitte,
Der, so unbefleckt
Von der Welt, die Hütte,
Wie ein Schatten, deckt.
In bescheidner Hülle
Birgt sie mädchenhaft,
Still und zart die Kraft
Ihrer Seelenfülle.
Doch du weißt den Sieg,
Den sie, tief umschlungen,
Der Gefahr entrungen,
Und so still verschwieg.
Heil dem Myrthenschatten,
Wo sie einst, entzückt,

Den erkohrnen Gatten
An den Busen drückt!
Diese zarte Blume
Pflegte die Natur
In dem Heiligthume
Jener kleinen Flur,
Wo sie, unbekümmert,
Ob die Welt sie sieht,
Für den Himmel blüht,
Und für Engel schimmert.

— — — — — —

Höher noch entzückt
Mildigkeit der Sitten,
Wenn sie, wie die Hütten,
Fürstensäle schmückt.

Die Gestalt der Liebe,
Daura, sey gegrüßt!
Sanfte Mild' umfließt
Alle Blumentriebe,
So ihr Leben trägt.
Eine ganze Flore
Blüht aus jeder Hore,
Die ihr Huldsinn pflegt.
Jugendreitze fliehen;

Alles raubt die Zeit:
Ihrer Lieblichkeit
Wurde Reitz verliehen,
Der aus innen stammt.
Eine Götterstunde,
Voll Entzücken, flammt
Auf dem sanften Munde,
Wenn mit leisem Schritt,
Engelweiß gekleidet,
Sie zur Hütte tritt,
Wo ein Wesen leidet.
Ihre Grazien
Bauen Friedensstätten,
Zu beseligen,
Oder zu erretten.
Glanz, wie Morgenroth,
Floß um sie zusammen;
Aber sieh! die Flammen
Einer großen Noth
Löscht sie augenblicklich,
Opfernd ihre Pracht!
O, sie ist nur glücklich,
Wenn sie glücklich macht!
Nähmet ihr die leere,
Kalte Fürstenehre,
Nähmt ihr sie dahin:

Durch erhabnen Sinn
Durch sich selber wäre
Daura Herrscherinn.
Fern vom Hofgetümmel,
Fern vom Prunkgemach,
Leuchtet ihr ein Himmel
Schöner Thaten nach.

Schöne Thaten wehen
Auf das stille Grab,
Wo wir untergehen,
Himmelsduft herab.
Darum, Lina, hülle
Dich in deine Stille!
Wandle, mit dem Sinn
Aechter Lebenstreue,
Durch das Leben hin!
Blumig überstreue
Liebe dir den Weg!
Ihre sanften Blüten
Schmücken und vergüten
Auch den Felsensteg.
Aber rette beide,
Rette Blüt' und Frucht
Aus der Stunden Flucht!
Lebensblüt' ist Freude;

Heil ist Lebensfrucht.
Nichts hienieden weilet!
Zeit hat keine Rast!
Sie ist nur ein Gast,
Der von hinnen eilet;
Doch sie krönt mit Heil;
Krönst du sie mit Thaten.
Es ist Mordes Gräul,
Sie dem Nichts verrathen.
Kennst du das Gespenst,
Das mit offnem Munde
Durch den Prunksaal glänzt?
Nenn' es das Gespenst
Der gewürgten Stunde!
Richtend hängt die Zeit,
Sonder Huld und Schonen,
An die Ewigkeit
Vorwurf, oder Kronen.
Deine Zeit wird sich
Nicht im Wahn verliehren;
Sie wird triumphiren:
„Lina krönte mich."

Flüchte Lina, flüchte,
Wo die Eitelkeit
Geist und Herzensfrüchte
Sich zu Opfern weiht!

Aber sieh! wer bliebe
Nicht entzückt da stehn,
Wo wir heilge Liebe,
Mutterliebe sehn,
Pflichten, die, gleich Tänzen,
In bescheidnen Kränzen,
Sich ums Leben drehn?
O, das Herz Melidens
Oeffne seinen Kreis!
Welche Huld des Friedens!
Welch ein stiller Fleiß!
Demuthsinn der Hütten
Trägt hier seinen Kranz
Von Violen mitten
In den höhern Glanz
Edler, feiner Sitten.
Ein Gesetz erhält
Diese Friedenswelt,
Das Gesetz heißt — Liebe.
Dieser Himmelsquell
Strömet, warm und hell,

In die Lebenstriebe
Sanftheit und Geduld.
Jeder Blick ist Liebe,
Jedes Wort ist Huld,
Jede That ist Güte,
Freud' ist jeder Scherz;
Und, wie Blüt' an Blüte,
Hänget Herz an Herz.
Schau die Huldgestalten
In dem Gartenhain
Morgenandacht halten,
Um den Tag zu weihn!
All dieß Seyn und Streben,
Das Ein Geist erhält,
Ist ein Blick ins Leben
Einer Engelwelt.
Mit dem Fleiß im Bunde,
Ziehn die Stunden nun
Ihre schöne Runde;
Jede Tagesstunde
Hat ihr Werk zu thun.
Wie das frohe Schweigen,
Sitzt, mit heiterm Sinn,
Unter Rosenzweigen,
Hier die Stickerinn.
Schwester Mali freuet

Sich im Grünen dort,
Wo sie Pflanzen reihet
Nach Geschlecht und Ort.
Und Melide schließet
Diesen holden Kreis,
Lohnet und versüßet,
Huldvoll jeden Fleiß.
Nach des Tages Schwüle,
Geht es froh hinaus
In das große, kühle,
Grüne Gotteshaus.
Wie ein lichtes Wölkchen
Durch des Himmelsblau,
Zieht das kleine Völkchen
Durch die Blumenau
In das Thal der Maien.
Da beginnet Tanz;
Durch die frohen Reihen
Flattert Kranz um Kranz.
Oder Siegeskrönung
Schmückt im Hain das Haupt,
Welches der Verwöhnung
Einen Sieg geraubt.
Solche Freudenfülle
Weihet jeden Tag,
Weihet den Ertrag

Dieser Lebensstille;
Heiligt mit Gesang
Jeden ruhigschönen
Sonnen Untergang
Froher Tagesscenen.
Jedes Herz erbaut
Sich an Minna's Tönen,
Wenn sie, mit dem Laut
Sanfter Philomelen,
Der das Herz durchdringt,
In die offnen Seelen
Gottgefühle singt.
Andacht, Ernst und Freuden,
Alles sonder Glanz,
Alles ist bescheiden,
Wie ein Veilchenkranz.
Ruh' ein weißer Schleier,
Wie die Heiligkeit,
Ueber jeder Feier,
Die Melida weiht,
Daß der Hauch der Lüfte,
Der die Welt berührt,
Nie den Kreis vergifte,
Den Melida führt!
Lina, laß die Strahlen
Eines falschen Lichts

Das erhabne Nichts
Pomphaft übermalen!
Laß sich um dieß Nichts
All den Lebenshandel
Oeder Herzen drehn:
Deinen stillen Wandel
Werden Engel sehn!

Gleiche du Meliden!
Selig, wie die Ruh,
Führet sie den Frieden
Ihrem Gatten zu.
Ihres Geistes Kerze
Hellt das Dunkel auf;
Und in lichte Scherze
Lös't sich jede Schwärze
Seiner Sorgen auf:
Sie und ihr Leander,
Liebend und geliebt,
Tragen mit einander,
Was das Schicksal giebt.
Von dem Loos der Mängel,
Das auf Menschen ruht,
Fodern sie nicht Engel;
Sie sind menschlich gut.
Jenes zu verlangen,

Dieses nicht zu seyn,
Nährt im Lebenshain
Giftgewächs und Schlangen.
Keine Leidenschaft,
Wo Melida handelt;
Fest und ruhig wandelt
Sie in eigner Kraft,
Welche jede Bürde
Still und heiter trägt;
Und in alles legt
Ihre Tugend Würde.
Ernst und sanft ist sie,
Wenn sie Schuld vergiebet;
Lauter Huld ist sie,
Wenn sie lohnt und liebet.

---

Lina, dunkle Hände
Oeden deinen Pfad,
Wenn die Sonnenwende
Deiner Tage naht.
Weis' und Thoren zahlen
Ihren Glanz zurück
An ein kurzes Glück,
Das mit seinen Strahlen,

Höchstens bis zum Hain
Der Cypresse leitet.
Durch den Hain begleitet
Uns das Herz allein.
Deinen Blicken schwebe
Holdy's Unschuld vor;
Und Melida hebe
Einst dein Herz empor!

Ihrem sanften Bilde
Füg' Idolen zu!
Thätigkeit und Ruh,
Kraft und weiche Milde,
Lina, findest du
In Idolens Bilde,
Gleich dem Farbenspiel
Einer schönen Blume,
Die, am höhern Ziel,
Aus dem Heiligthume
Gottes niederfiel.
Tritt aus deiner Ferne!
Schau in dieß Gesicht! —
Wie das sanfte Licht
Schöner Abendsterne,
Leuchtet jede Spur
Ihrer innern Klarheit;

All' ihr Thun ist Wahrheit,
Wahr, wie die Natur.
Wer in diese blauen
Pallas-Augen schaut,
Der sieht Himmelsauen,
Glänzend überthaut.
Liebeselig waltet
Dort Urania,
Himmlischer gestaltet,
Als sie Platon sah.
Um ihr Seyn und Streben
Schwebet Phantasie,
Wie ein sanftes Leben,
Wie die Melodie
Einer Philomele
Im Orangenhain,
Denn in ihre Seele
Zogen Engel ein.
Engel: Huld und Liebe,
Führten einer Ruh
Die versöhnten Triebe
Ihres Herzens zu.
Doch ihr Geist ist helle,
Klare Silberfluth;
Oben spielt die Welle,
Selig aber ruht,

Tief im Schooß der Fülle,
Seelenvolle Stille,
Fest, wie Göttermuth.
Alles ist Erhebung,
Ist ein Himmelsflug,
Welcher, mit Ergebung,
Harte Tage trug.
Alles führt den Stempel
Tiefer Innigkeit.
Liebe, die zum Tempel
Ihre Seele weiht,
Hat aus Aganippen
Manchen süßen Laut
Auf Idolens Lippen
Duftig hingethaut.
Hat sie eine Feindinn:
Wer kann so verzeihn?
Und wie kann sie Freundinn
Ihrer Freunde seyn!
Gegen sich nur strenge,
Deckt ihr Ton der Ruh
Sanft, wie Friedensklänge,
Fremde Fehle zu.
Aber Strahlen glänzen,
Wie Verklärungslicht,
Um ihr Huldgesicht,

Wenn an fremden Kränzen
Ihre Freude flicht.
Und woher der Adel,
Der so hoch sie ehrt? —
Weil sie gern den Tadel,
Scheu den Beifall hört.
All' die sanfte Stille
Dieser Seelenfülle
Flößt sie, zart und rein,
Jungen Seelen ein.
Welche Kronen wollen
Wir Idolen weihn?
Ros' und Epheu sollen
Ihr geheiligt seyn! —

Laß die Danaiden,
Wo der Zeitstrom fleußt,
Sich umsonst ermüden!
In Idolens Frieden
Spricht ein stiller Geist
Die geweihten Worte:
„Lebenswahrheit steht,
Wenn der Trug verweht;
Wahrheit ist die Pforte,
Die zum Himmel geht."

Tiedge.

# An meine Jungfrauen.

## In der Erndtezeit.

Was steht ihr alle, sittsamlich gehüllt
In ein Gewand, weiß wie der Alpenschnee,
Mit blauen Tremsen euern Hut bekränzt,
Mit Schirm und Schleier klüglich schon versehn?
Wollt ihr hinaus in Ceres reiche Flur?
Wollt ihr der Saatenfelder strahlend Gold,
Wollt ihr den Schnitter und die Binderinn,
An ihrem Garbenfeste jubelnd schaun?

Bringt Hut und Kranz und Schleier mir
und kommt;
Vorüber zog der Wetterwolke Nacht,
Herunter troff der sanfte Regen schon,
Erfrischt ist alles, was da schmachtete,
Und uns empfängt mit siebenfachem Glanz
Des lichten Bogens offnes Strahlenthor —

Für uns, für uns hat er so glänzend sich
Mit seinem reichsten Schmucke angethan,
Für uns bekränzt der Felder brennend Gold
Des Buchenhaines dunkles Heiligthum,
Uns jubelt in lichtheller Wolke dort

Das hohe freudetrunkne Lerchenchor. —
Ja Alles, Alles, was uns, fern und nah,
Den still entzückten Sinn mit Schönheit labt,
Ist unser; denn Genuß nur ist Besitz,
Und nur der Fühlende, nur er genießt. —

Gegrüßt, o Schnitter! der mit kräft'gem Arm
Des Aehrenreichthums Fülle kaum bezwingt!
Sey uns gegrüßt, du rasche Binderinn!
Wie? steht der Segen denn mit euch im Bund?
Ihr häufet Garb' auf Garb' in schöner Last,
Indeß die arme Nachbarsflur so karg
Die dünnen, leichten, leeren Halme zeigt. —

„Im Bunde mit dem Segen steht der Fleiß:
Wir schlummerten in früher Saatzeit nicht:
Wir ackerten, wir pflügten tief,
Und streuten reichlich unsern Saamen ein;
Da lächelte von oben der herab,
Der Sonnenschein und Regen Allen giebt,
Doch für den Fleiß nur fröhliches Gedeihn
Aus Luft und Sonn' und Regen nieder strömt:
Wer erndten will, muß rüstig, frisch und früh
Des besten Saamens tief und reichlich streun.

Hat er die Saatzeit achtlos hingeträumt,
So mag er in der Erndte schlafend ruhn,
Und Winters nach Brodsaamen suchend gehn."

Dank, biedrer Schnitter, Dank dir, Binderinn!
Seht, meine Jungfrau'n kehren dankend heim,
Streun rascher nun der Weisheit Saamenkorn,
Und nähren jeder Mädchentugend Sproß
Im stillen Herzen, pflegen sorgsamlich
Die edle Saat, und groß und reich und schön
Wie diese, muß einst ihre Erndte seyn.

Wo ist die Harf', ihr Jungfrau'n! daß ich sing'?
Denn mich umstrahlt ein überirdisch Licht:
Die Zukunft schließt sich meinen Blicken auf;
Weissagen, ja weissagen will ich euch.

Ich seh' ein einzig kleines Weitzenkorn,
Das vor mir hin auf lockern Boden fällt;
Es keimt, es sproßt, wird Halm, wird Aehre, trägt
Der neuen Weitzenkörner Hundert, die,
Versenkt aufs neu' in gutes Land, gedeihn
Zu hohen Halmen goldner Körner voll;

Aufs neu' gesät, aufs neu' mit Himmelsthau,
Mit Sonnenstrahl und Regen reich getränkt,
Entsprossen die zu hundertfacher Saat,
Zu tausendfachen Erndten: sprecht, o wer,
Wer überschaut das große Garbenfeld,
Das diesem Weitzenkörnlein schon entsproßt,
Das ihm entkeimen wird, bis einst
Im Reihentanz die Erde stille steht? —

Das ist der Weisheit, ist des Guten Saat —
Ein einzig Körnlein zeitig ausgesät,
Besaamt im Stillen wunderbarlich sich:
Die kleinste That schafft Thaten hundertfach,
Der Folgen Folgen wirken rastlos fort,
Entströmen sich, wie's Bächlein seinem Quell;
Es drängt die Welle Wellen; — wer,
Wer hat sie je, die zahllosen, gezählt,
Die aus dem Bächlein wallen in den Fluß,
Dem Fluß entströmen, in den hehren Strom;
Mit ihm, dem ungehemmten, rastlos fliehn,
Bis er ereilt den weiten Ocean? —

Wer mag die ganze Heerschaar überschaun,
Die sich ins Unermessliche verliert?
Ihr seht den matten Pilger, der am Weg,
Schon halb verschmachtet, euch vorüber schleicht —

Leer ist die Hand, leer ist sein Herz an Trost,
Und seine lebensmüde Seele zagt:
Er hat zur armen Heimath noch so fern,
So fern zum Weibe, das nach ihm sich bangt,
Zu seinen Kindlein, die nach Brodte schreyn:
Vergebens schlich nach Arbeit und nach Brodt
Der gramverzehrte Vater matt umher. —

Ihr thut der Thaten kleinste; (denn was ist
Wohl weichen Seelen leichter, als erfreun?)
Er geht von euch erquickt, getröstet — stürzt
Nicht in die nahe tiefe Fluth, die ihm
Ein süßes Ende seiner Qualen schien,
Glaubt nun an Menschheit, glaubt an Vorsicht, trägt
Geduldig nun des harten Lebens Joch,
Und lehrt die Kindlein und sein Weib daheim:
Es walt' ein guter Gott auch ihrer Noth,
Ein Gott, der Bäch' und Menschenherzen lenkt,
Der aus der Seinen Hand Verlaßne speist. —

Die Kindlein und das Weib vertraun dem Gott,
Der Menschen Herzen wie die Bäche lenkt. —
Sie sind erfreut, erquickt; — veredelt ihr.
Denn wißt, ihr Lieben: jede gute That wird Keim,

In uns zu neuen Thaten, jede wirkt
Zehnfache Lust am Guten, kräftigt ihn,
Den jungen Keim, der bald zum Baum ge-
deiht —
Auch stille Weisheit, die sich selbst beherrscht,
Der Leidenschaften Flamme täglich dämpft,
Mit dem geheimsten Busenfehlern ringt,
Dem raschen Herzen sanftern Schlag befiehlt,
Und Mäßigung im Leiden und Genuß,
Und heitre Still' in Wonn' und Weh erkämpft,
Die ebnen Schritts die Bahn des Rechtes wallt,
Die nimmer, nimmer seitwärts wankt noch weicht,
Und immer Oehl in ihrer Lampe hält;
Die stille Weisheit leuchtet weit umher,
Ein Pharus auf dem Lebensocean.
An ihrem Licht entzünden Tausend sich:
Ihr Flämmchen facht zahllose Funken an,
Die leuchten fort in fernste Fern' hinaus,
Und fachen immer neue Flammen an,
Und leuchten fort in alle Ewigkeit.

Caroline Rudolphi.

# Die Unschuld.

Ward dem Pilger in das Leben,
Auf die rauhe Bahn der Welt,
Aus des Himmels hohem Zelt
Keine Führerinn gegeben?
Eine kommt ins Leben mit,
Eine, die voll Huld und Milde,
Die zum Schutz mit festem Schilde
An des Kindes Seite tritt.

Kindern flicht sie Blumenkränze,
Oeffnet sie das Paradies;
O wie zaubert sie so süß
Kinderspiel und Kindertänze!
Sie besänftigt, sie zerstreut
Harm und Zorn im Knabenherzen,
Wachet bei des Knaben Scherzen,
Daß der Scherz ihn nicht gereut.

Gleich des Silberbaches Gange
Bis zum Grunde hell gesehn,
Ist ihr Sinn, und sanft und schön
Ihre Rede, gleich Gesange;
Frieden giebt sie wundersüß;

Selig, selig, wen die Reine
Freundlich leitet! Schmerzlich weine,
Wen die Holde von sich stieß!

Rosen blühn auf ihren Wangen,
Veilchen blühn im Lockenhaar,
Und im Auge, mild und klar,
Leuchtet heiliges Verlangen,
Das, durch Himmelsgluth entflammt,
Aufwärts blickt, mit freiem Muthe
Dahin strebt, woher das Gute
Mit dem ewig Schönen stammt.

Weiß, wie Winterflocken glänzen,
Strahlt ihr liebliches Gewand;
Palmen wehn in ihrer Hand,
Leis' umbebt von Myrtenkränzen;
Um sich sieht sie Frühlingsaun.
Reiche Gärten in der Ferne,
Und das Heer der goldnen Sterne
Blickt ihr Hoffnung und Vertraun.

Sorg' und Mühe macht sie milder,
Bringt dem Bangen Kraft und Licht;
In der Waise Traumgesicht
Webt sie Glanz und Engelbilder,

Daß der Harm der Waise flieht,
Wenn durch Paradieseshallen
Sie die theuren Eltern wallen
In der Sternenkrone sieht.

Steht an finstrer Kerkermauer
Unterdrückter Tugend Schmerz,
Dann durchbebt ihr weiches Herz
Hehrer Mitempfindung Schauer.
Kummer kennt sie wohl und Noth,
Aber Bosheit nicht und Tücke,
Reue nicht im Mißgeschicke,
Und nicht Untergang und Tod.

Selig, selig, wer die Reine,
Engelholde nie verließ!
Wie der Unschuld Wonne süß
Ist der Erdenwonnen keine.
Selig, wer sich ihrer freut,
Bis die Tugend reifer Jahre
Ihn, am heiligsten Altare,
Für ein höh'res Wirken weiht!

G. W. Ch. Starke.

# Die Unschuld.

Um der Gottheit Glanz
Hatten jauchzende Sonnen
Ihren Lauf begonnen,
Engel ihren Feyertanz;
Aus der Gottheit Glanz,
Engeln gleich, im Jubel gebohren,
Mischte sich, zur Führerinn erkoren,
Unschuld in den Tanz.

Dort, auf lichter Flur,
Im unsterblichen Lenze
Blühn der Unschuld Kränze,
Folgt der Seraph ihrer Spur;
Aber auf der Flur
Unterm Mond, im Schatten der Erde
Wandelt sie mit kindlicher Geberde
Bei der Einfalt nur;

Will im Maienlicht
Hier an irdischen Bächen
Volle Rosen brechen;
Und die Dornen kennt sie nicht.

Hier vom Maienlicht
Aufgeweckt am täuschenden Morgen,
Lächelt sie herbei die nahen Sorgen —
Ach, und weiß es nicht!

Mit der Engels-Hand
Unsre Lämmer zu weiden,
Geht auf armen Heiden
Sie, von Wenigen gekannt;
Aber, auch verbannt,
Giebt sie noch, in niedriger Hülle,
Wonn' und Trost und Herrlichkeit die Fülle
Seelen, ihr verwandt.

Ach! sie selber flieht
Mit den kindlichen Scherzen;
Doch in keinem Herzen
Stirbt ihr holdes Wiegenlied:
Wer den Säugling sieht
An die Brust der Mutter sich drücken,
O, der fühlt, daß ihn mit Himmelsblicken
Unschuld an sich zieht.

Wenn dein Warnen schon
Oft den Frevler empöret;
Unschuld! dennoch höret,

Später er den ernsten Ton.
Jeder Erden-Sohn
Fleht zu dir am letzten der Tage,
Daß ihn nicht dein Auge dort verklage
Vor des Richters Thron.

Aus der Gottheit Glanz
Sind die Seelen gebohren,
Allesammt erkoren,
Dich zu sehn im Sternenkranz;
Um der Gottheit Glanz
Hält mit dir, dem schönsten der Engel,
Jeder Geist in Welten ohne Mängel
Seinen Feyertanz.

J. G. Jacobi.

---

# Die Einfalt.

## An Lina.

Von der Einfalt soll ich dir,
Gutes Mädchen, etwas sagen?
Allzu selten tönt von ihr
Noch ein Lied in unsern Tagen!

Denn, gebannt von Hof und Stadt,
Will sie nur im Freien scherzen;
Jene lügen; Einfalt hat
Immer Eines nur im Herzen.

Jedes Wort ist Seelenklang,
Des Gedankens treue Stimme;
Ruhig, sicher ist ihr Gang,
Und ihr Wandel ohne Krümme.

Wenig thut sie nie durch Viel;
Aber Vieles gern durch Wenig;
Klatschet keinem Narrenspiel,
Wäre gleich der Narr ein König.

Im Tyrannensaal gehaßt,
Wählt sie, von den reinsten Lüften
Angefächelt, zum Pallast
Einen Busch auf armen Triften.

Hohe Weisheit sucht sie nicht;
Ihr genügt, auf grünen Auen,
An der Wahrheit Dämmerlicht,
Und in Demuth Gott zu schauen.

Alles zeigt ihr seine Spur,
Heilig ist des Schöpfers Hülle;

Zu dem Vater betet nur
Einfalt aus des Herzens Fülle;

Singt im Dornenkranz, und legt
Auf ein Kreuz die matten Hände;
Noch von Lieb' und Hoffnung schlägt
Ihre Brust am letzten Ende.

So verläßt sie Flur und Hain,
Blickt von ihrer stillen Wiese
Froh gen Himmel, schlummert ein,
Und erwacht im Paradiese.

J. G. Jacobi.

---

## Lebenslied.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Verödung und Pracht
Wechseln auf Erden, wie Dämmrung und Nacht.

Fruchtlos hienieden
Ringst du nach Frieden!
Täuschende Schimmer
Winken dir immer;
Doch, wie die Furchen des gleitenden Kahns,
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns!

Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube!
Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band
Wahrheit und Frieden, Verein und Bestand!

Günstige Fluthen
Tragen die Guten,
Fördren die Braven
Sicher zum Hafen,
Und, ein harmonisch-verklingendes Lied,
Schließt sich das Leben dem edeln Gemüth!

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten,

Bleib' unser Trachten!
Bleib' unser Kämpfen! in eherner Brust,
Uns des unsträflichen Willens bewußt!

Matthyisson.

---

# Mitgefühl.

Wer nicht voll reiner Menschenhuld,
Mit rascher, schöner Ungeduld,
Der Brüder tiefes Leiden sieht,
Und thätig es zu lindern glüht;

Der, dessen Herz nicht höher schlägt,
Von Mitempfindung süß bewegt,
Wenn, von des Glückes Hauch belebt,
Die Freude fremde Busen hebt:

Und flög' sein Nahm' im Lichtgewand
Des Ruhmes über Meer und Land,
Und ordnete sein Herrscherblick
Von Millionen das Geschick;

Und hätte ihm des Schicksals Hand
Der Gaben schönste zugesandt;
Das Glück, geliebt zu seyn — gebricht
Ihm dieß Gefühl — ich neid' ihn nicht!

O Mitgefühl, der Menschheit Glück!
Was trocknete den nassen Blick,
Was hielt' an der Verzweiflung Rand,
Zurück, wär's nicht der Freundschaft Hand?

Sei ewig, ewig heilig mir!
Schon manche Freude dank ich dir.
Weint einst mein Aug' im Mißgeschick
So tröste mich dein Engelblick!

Sophie Brentano (Mereau).

---

## Die literarische Hausfrau.

Was die Männer verstehen und wissen, ihre Gedanken
Und ihre Kunst, verlanget ein weites Feld
Rühmlichen Wirkens. Es darf des Mannes Ver-
dienst in der Fremde

Bekannter seyn, als unter dem eignen Dach.
Aber den Weiben geziemt es, daheim zu bleiben
in Allem,
Was sie an Kunst vermögen, was ihrem Geist
Von den Musen geschenkt ward. — O ihr glück-
lichen Frauen,
Was in der eignen Hütte nicht wohlgefällt,
Was die Eurigen nicht verstehn, was sie nicht
höher
Und werther halten, was nicht von ihnen
mehr,
Als vom Kreise der Fremden geliebt wird, —
damit, ihr Lieben,
Seyd nie geschmückt, es ist ein zu theurer
Putz!
Dieser blühende Kranz in des Greises Locken
gefalle
Dem Auge treuer Liebe zuerst. Die Hand
Fröhlicher Kinder, die Euch zum Spiele rufen,
sie dürfen
In seinen Blumen spielen, ihn ungestraft
Von des Mütterchens Stirne lösen, und neben
die Puppe
Vertraulich niederlegen. — Die gute Frau
Und die weise (es wohnet der Frauen Weisheit
im Herzen!)

Lebt in der großen Welt für die kleine nur,
Uebet im Stillen hier so manche höhere Tugend,
Zwar nicht dem Ruhme, aber der Liebe bekannt,
Und belohnet von ihr, wie nimmer Verdienste
des Mannes
Von dir, du fremde, neidische, große Welt.

Maria Mnioch.

---

## An die Genügsamkeit.

Die du in stillen Räumen,
Von Erdensorgen fern,
Bey blüthereichen Bäumen,
Umglänzt von Hoffnungsstern,
In mittagsschwüler Sonne,
Auf arm bebauter Flur,
Geruht, mit gleicher Wonne,
Im Schooße der Natur.

Genügsamkeit! Du hehre
Verkannte Göttinn, hier
Fleh' ich zu dir, gewähre
Die süße Ruhe mir!

Dir opfern diese Saiten
Aus tiefem Mitgefühl;
Laß deine Milde gleiten
In meiner Harfe Spiel!

Du stammst von Unschulds-Fluren:
Aus einem bessern Seyn:
Von schöneren Naturen;
Aus höherem Verein!
Dir hat ein Gott beschieden
Den kindlich reinen Sinn;
Fromm wandelst du im Frieden
Die Schicksals-Pfade hin.

Du bist mit sanfter Würde,
Mit Göttlichkeit geschmückt;
Still trägst du jede Bürde,
Wie still dich Lust beglückt:
Und wo Gewitter stürmen,
Wo sich Verheerung zeigt,
Weißt du dich zu beschirmen,
Vom Schicksal ungebeugt.

Dir wurden reiche Loose;
Bei Dürftigkeit, Genuß;
Und ohne Dorn die Rose;

Du kennst nicht Ueberdruß!
Ein Sonnenblick vom Glücke
Ist deiner Wünsche Ziel —
Mehr dankst du dem Geschicke
Für Wenig, als für Viel.

Du fliehst der Eitlen Menge,
Das Prunkgewühl der Lust.
Der Ehrfurcht wild Gepränge
Tobt nicht in deiner Brust!
Dir ward des Reichthums Fülle
Durch Mäßigkeit gewährt;
Zufried'ne Seelenstille,
Die den Genuß vermehrt.

Du kennst sie nicht, die Reue,
Die deine Feindinn bleicht,
Die sich bey heitrer Bläue
Den Sorgenbecher reicht!
Der unzufriedenen gnüget
Nicht Gott, Natur und Welt;
Mit ihren Wünschen flieget
Sie übers Sternenfeld!

Dir sind selbst dunkle Tage
Mit Himmellicht umwebt;

Du duldest stumm die Plage,
Von Hoffnungsstrahl umschwebt.
Und winkt dir nun die Freude,
Mit jungfräulichem Gruß,
Denkst du nicht mehr dem Leide,
Und stärkst dich im Genuß!

Die Ruhe und die Stille,
Der sanften Gottheit werth,
Sind, in beglückter Fülle,
In deinem Blick verklärt.
Zum Frieden lenkt dein Streben.
Von der Begierden Streit
Wird nicht dein stilles Leben,
Nicht dein Gemüth entweiht.

Auf klarer Welle gleitet
Dein schmaler, leichter Kahn,
Vor deinen Blicken weitet
Sich nicht ein Ocean;
Doch weht vom nahen Strande
Gewogner Wind Dir zu,
Wenn Sturm auf fernem Lande
Bedroht des Seglers Ruh.

Bey goldner Schätze Fülle,
Gesandt vom Ueberfluß

Denkst du: gestörte Stille,
Denkst du den Ueberdruß.
Begüterte empfinden
Ihr lastendes Geschick;
Bei ihren reichen Pfründen
Weilt Unruh mehr als Glück.

In seel'ger Ruhe schwebet
Der Frieden um dich her;
Ein Frühlingshauch belebet
Dein stilles Freudenmeer.
Nach Kron' und Stab zu streben,
Fühlt sich dein Sinn zu rein —
Du lebst dein Engelleben
Dem Neide viel zu klein.

Selbst in des Wissens Schranke,
Die Grübeln oft entfernt,
Hat bei dir der Gedanke
Bescheidenheit gelernt.
Sie lehrte dich entsagen
Mit kindlichem Vertraun,
Nicht um Beschränkung klagen,
Nein, hoffend aufwärts schaun!

Du duldest! liebst! — Dir schließet
Sich an der Freude Chor;

Denn wo du wallst, da sprießet
Der Oehlzweig schnell hervor.
Für Andre sinnt dein Denken,
Das nicht für sich begehrt;
Ihr Freuden-Schifflein lenken,
Ist deiner Sorgen werth!

Dich liebet, wer dich schauet,
Ohn' Argliſt bleibt dein Sinn;
Vertrauend, wer dir trauet,
Giebst du dich redlich hin.
Selbstsüchtige Verführung
Weckt nicht im Innern Streit;
Mit tiefempfundner Rührung
Drückt Dich des Andern Leid.

Du eilest voll Erbarmen,
Die Noth selbst auszuspähn;
Und hilfst mit That den Armen,
Noch ehe sie dir flehn.
Du theilst mit vollen Händen
Die Habe, treu gemeint;
Und könntest alle spenden,
Wenn neue Noth erscheint.

Du willst nicht gold'ne Schätze:
Zufriedenheit und Ruh

Sind dir Naturgesetze;
Dem Ziele lenkst du zu!
Ein mäßiges Genügen,
Das reich in Hütten wohnt,
Genießt in kleinen Zügen,
Was noch im Alter lohnt.

Auf nichtigen Entwürfen
Hast du noch nie gebaut;
Den Becher rein zu schlürfen,
Den die Natur vertraut,
Siehst du verworrne Dinge,
Regiert durch stärkern Stab;
Und lösest nie die Ringe
Der Zeit nach Willkühr ab.

Dein friedliches Entsagen,
Dein anspruchloser Sinn,
Will nie vor Andern ragen,
Schwebt nicht auf Wolken hin!
Doch nie beugt dich die Schwere,
Wenn auf unedler Bahn
Ein stolzer Geist der Sphäre
Der Gottheit wähnt zu nahn.

Du fliehst die Regionen,
Willst hier auf Erden ruhn,

Bei deinen Brüdern wohnen
Mit ruhig stillem Thun.
Hier sind dir näh're Kreise
Zum Wirken ausersehn;
Früh lernst du ihre Weise,
Beglückender, verstehn!

So näherst du dem Raume,
Der sich in Dunkel hüllt;
Wo, frei vom Erdentraume,
Uns frisches Leben quillt.
Und, sollst du aufwärts schweben,
Winkt dir das stille Grab —
So legst du mit Ergeben
Die leichte Fessel ab.

Christine Westphalen,
geb. v. Axen.

---

## Friedfertigkeit.

Es ist so köstlich, Hand in Hand
Das Leben zu durchwallen,
Und nicht um jeden kleinen Tand
Mit Menschen zu zerfallen.

Umfasset euch mit Menschlichkeit,
Und laßt der Hölle Zwist und Streit!

Wohlan! auf frohe Wanderschaft
Reich ich die Hand euch, Brüder,
Mit treuem Druck: o drückt mit Kraft
Die warme Hand mir wieder,
Und tragt mich ohne Zwist und Streit!
Ich trag' euch, weil ihr Menschen seyd.

Und drängt mich hier und dort einmal
Der Wandrer dichte Menge,
Je nun, der Lebenspfad ist schmal
Doch wahrlich nicht zu enge.
Ich mache Platz; nur laßt den Streit!
O seht, der Weg ist übrig breit.

Und meint ihr, ich soll besser seyn?
Wir sind ja noch auf Erden,
Sind alle schwach, und blöd' und klein,
Und sollen edler werden.
O zeigt mir sonder Hohn und Streit
Den Weg der bessern Menschlichkeit!

Wir sehn an Gottes Sternenzelt
Die Welten friedlich wandern:

Die spendet Licht, die wird erhellt;
Kein Körper stört den Andern.
Und wir, mit Geist und Menschlichkeit,
Bedrängten uns mit Zwist und Streit?

Wir schauen einst von reinen Höhn
Auf Mond und Sonnen nieder.
O laßt hinauf uns friedlich gehn,
Ins Friedensland, o Brüder!
Umarmet euch mit Menschlichkeit,
Und laßt der Hölle Zwist und Streit!

Starke.

# II.

# Vermischte Gedichte.

## Flora und die Blumen.

„Kinderchen des holden süßen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung!
Wenn ein lauer Winterwest euch heuchelt,
Trauet nicht dem heuchelnd-bösen Mörder.

Wartet, bis der goldne Vater rufet,
Bis die treue Mutter euch erscheinet,
Die euch weckt aus eurem Winterbettchen
Und euch Kleider bringt und schöne Häubchen."

Also sprach zu ihren Blumenkindern
Flora scheidend, und ging auf zum Himmel.

Alle Blumen sagten ihr Gehorsam
Und Geduld zu, bis sie wiederkäme.

Als sie kam; der goldne Vater Frühling
Rief die Kinder aus dem Winterschlafe,
Und die Mutter brachte schöne Kleider,
Lief umher und sucht' und zählet' alle.

Ach, da fand sie manches schöne Knöspchen
Früh hervorgelockt vom bösen Mörder.
Ausgetreten war's aus seiner Zelle,
Hatt' hervorgeblickt mit seinen Aeuglein;

Und war bald erstarret, von des bösen
Heuchelnden Verführers Hauch vergiftet:
Denn der Winterwest war Frost geworden
Und erstarret stand das arme Blümchen.

Traurig rief die Mutter ihrem Zephyr,
Der es brach; und sie begrub es weinend.
Ach das ungeduldge, frühe Blümchen
Prangt nun nimmer mehr im Lenz der Flora!

Herder.

---

## Die wiedergefundene Tochter.

„Sagt, wo find' ich meine süße Tochter?
Meines Alters Trost, des Lebens Perle,
Die mich nie verließ, mich nie betrübte.
Einen Bräut'gam hatt' ich ihr gelobet,
Der in tiefem Schmerz nun mit mir trauert.
Suchten wir sie nicht zu Land und Meere,
Bei Verwandten, Freunden und Bekannten,
In den Klöstern aller heilgen Jungfraun;
Riefen sie auf Felsen und in Höhlen:
„„Euphrosyne!"" Nirgend eine Stimme;
Nirgend ihrer sanften Stimme Rückhall.

Auf, ich will zu jenem Kloster wandern,
Wo der Abt mit dreimalhundertfunfzig
Brüdern betet, will ihn weinend anflehn,
Daß der heil'ge Mann von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind ist!"

Sehnlich
Hülfesuchend eilt er in das Kloster,
Warf in Trauerkleidern vor dem heilgen
Mann sich nieder. „Heilger Mann, ich flehe,
Daß du oder deiner Brüder einer,

Aemsig betend, es von Gott erfahre,
Wo mein einzig liebes Kind ist."

„Morgen
Sprach der Abt, komm morgen frühe wieder;
Will es Gott, so soll dir Antwort werden."

Morgen, über= über= übermorgen
Kam der Mann, und hört' im tiefsten Jammer:
Keinem Bruder sei die Antwort worden.
Endlich sprach der Abt, gerührt vom Greise:
„Geh noch etwa hin zu unserm jüngsten,
Eifrigsten und frömmsten Bruder. Einsam
Und entfernt lebt er in seiner Zelle.
Wohl vielleicht, daß ers dir sagen werde,
Wo dein liebes Kind sei. Der, der Jüngste,
Er, der Edelstein in unserm Kloster,
Heißt Smaragdus."

Eilig sucht der Vater
Den gottseligsten, den jüngsten Bruder,
Der entfernt in seiner Zelle lebte,
Und ihn, fast verdeckt das Antlitz, hörte.

Abgehärmt, unkenntlich seinem Vater,
(Denn er selbst war die verlohrne Tochter)

Blickt Smaragd ihn an, voll tiefen Mitleids.
Weinend endlich stürzen beide nieder,
Daß Gott selbst, die Quelle reichen Trostes,
Dem Verlassenen Erquickung sende.

Dann erhebt er sich, der Unerkannte,
Tröstet und belehret seinen Vater,
Daß man Gott auch über seine liebsten
Kinder lieben müsse, müsse lieben
Ueber selbst sein einzig Kind (mit lautem
Weinen sprach er es); erzählt dem Vater
Abrahams Geschichte, und wie Gott uns,
Gott uns seinen ein'gen Sohn geschenket.

Wie ein sanfter Thau auf dürre Fluren
Sank ins Herz des Alten jedes Trostwort,
Denn er hört' als eines Engels Stimme.
„Wird mir Gott mein Kind auch wiederschenken,
Wie dem Abraham?" so fragt' er gläubig.
„Ja, Gott wird dein Kind dir wiederschenken,
(Spricht der Bruder) und dichs lassen sehen,
Ehe du zu seiner Mutter heimgehst."

Neugestärket zog der Mann von dannen,
Hofft', erkrankend, lang' und lange Jahre,
Bis auf Einmal von Smaragd ein Bote

Ihn ins Kloster rief. „Werd' ich sie sehen?
Wiederfinden, sprach er, meine Tochter?"

In die Zelle trat er, fand den Armen
Abgezehrt auf seinem Krankenlager,
Seine letzte Rettungsstund' erwartend.

„Ach, wo sind sie, deine süßen Worte?
Daß, eh' ich zu ihrer Mutter gehe,
Ich noch die Verlohrne wiederfinde —
Und nun gehest Du" —

„Zu meiner Mutter,
Sprach der Kranke, die mir oft in Träumen
Zusprach, fragend mich: „„Wo ist dein Vater?""
Ach ich folgte ihrem leisen Wink nicht,
Festgebunden durch ein hart Gelübde.
Letzte Nacht erschien sie mir so ernster,
Fragt: „„„Wo ist dein sorgenvoller Vater?
Hast du ihn gepfleget? Denn statt meiner
Ließ ich dich in dieser Welt. Geliebet
Hatt' ich dich; du solltest's Ihm vergelten."""
Ich erzitterte; sie wandte traurig
Sich, und sprach: „„„„Dein Leben ist verlohren."""""
Vater, Vater, ich bin Eure Tochter!" —

„Euphrosyne?" weinend sank er nieder
Auf die Sterbende.

„Ja; Euphrosyne;
Und mit diesem Nahmen will ich sterben.
Und Niemand berühre meinen Körper
Als mein Vater. Kindespflichten gehen
Ueber Klosterpflichten. Man verführte
Mich hieher; ich und mein reiches Erbe
Sollte Gott gehören. Gibs den Armen,
Vater! Mir verzeih! Verzeih der raschen
Leicht-betrognen Jugend. Ach, gebüßet
Hab' ich mein Gelübd' und es gehalten.
Lebe wohl! Vergieb, vergieb mir, Vater!
Jenseit, jenseit, dort, wo man den Eltern
Nicht entführt wird, um nur Gott zu dienen,
Findest du mich bald bei meiner ernsten —
Mutter. — Steht sie nicht vor mir? — Sie ist es!
„ „ „Komm!" " " Ich komme."

Sie verschied. Ihr letzter
Blick hing an dem Vater: „Ach, Verzeihung!"

Euphrosyne, jedes Christenjahres
Anfang ist dein Fest. Dein schöner Nahme
Deutet Freud' an, guten Sinn und Klugheit.

Wärst du doch das erst und letzte Opfer
Jugendlich-betrogner falscher Andacht,
Wärest du, dem väterlichen Boden
Schlau Entrissene, die erst' und letzte
Zart-verwelkte Blume du gewesen!

Herder.

---

## Parthenope.

Am Meer bei Neapel. 1787.

Ermüdet von des Sommers schwerem Brande
Setzt' ich darnieder mich ans kühle Meer.
Die Wellen wallten küssend hin zum Strande
Des grünen Ufers, das rings um mich her
In seinem frischen blumichten Gewande
Auffing der Schmetterlinge gaukelnd Heer.
Der Liebe luft'ger Schleier, rings umflogen
Von Zephiretten, spielte mit den Wogen.

Und über mir, hoch über mir in Lüften
Des blauen Aethers säuselte der Baum,
Der rein und lauter von der Erde Düften,
Ein himmlisches Gewächs, den grünen Saum
Umschreibet mit der Sonne goldnen Schriften,

Und giebt dem Fluge der Begeistrung Raum.
Die schlanke, schöne Königinn der Bäume,
Die Pinie hob mich in goldne Träume.

Ich hörte: aus des Meeres leisen Wogen
Erhob sich einer Stimme süßer Ton.
„Ich kenne dich; du hast mich nie betrogen,
Du liebst die Wahrheit und verdienst zum Lohn,
Daß dir die Hülle werd' emporgezogen,
Die alle Wesen bis zum lichten Thron
Der schaffenden Natur in Schatten hüllet;
Vernimm mich und dein Wunsch wird dir gestillet.

Was rings um dich dir deine Blicke zeigen,
Was alldurchwallend die Natur bewegt;
Was droben dort in jenem heil'gen Schweigen
Des Aethers, drunten sich im Würmchen regt;
Und in der Welle spielt, und in den Zweigen
Der Fichte rauscht, und dir im Herzen schlägt,
Und dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,
Jetzt freudetrunken himmlisch glänzt, ist — Liebe.

Die Liebe ist nur Schöpferinn der Wesen,
Ihr Herz und Geist, ist ihre Lehrerinn
Und Lehre. Willst du rings im Buche lesen,
Das um dich liegt, lies diesen Inhalt drin;

Und will dein Geist, und will dein Herz genesen,
So folge rein der hohen Führerinn.
Wer außer ihr, der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit suchet, sucht vergebens.

Sie ist Natur; sie wählt und knüpft Gestalten,
Sie bildet Wesen und beseligt sie;
Sie läßt, den Keim zur Blume zu entfalten,
Die Blume liebend blühn in süßer Müh'.
Die zarten Bande, die das Weltall halten,
Die ewig rege, junge Sympathie,
Die Harmonie, nach der die Wesen brennen,
Wie willst du anders es, als Liebe nennen?

Schau, wie die Wellen freundlich hier am Rande
Des Ufers scherzet, und es zart begießt;
Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
Zerfließend, wie der Liebe Kuß zerfließt;
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande
Wie wiederkehrend sich das Herz ergießt;
So drängen sich mit immer neuem Schwellen
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen.

Und sieh, wie dort der ganze Himmel trunken
Sich spiegelt in des Meeres Angesicht;
In Amphitrites Silberschooß versunken,

Wallt dort und zittert noch der Sonne Licht;
Und droben glühen schon der Liebe Funken,
Die Sterne; sieh! auch Luna säumet nicht;
Sie schleicht heran mit zarten Silberfüßen,
Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüßen.

Da sieht sie sich bescheiden in dem Spiegel
Der Wellen an, und weilt und schämet sich.
Und sehnend hebt die Welle sich zum Hügel,
Sie liebt, sie will umfassen, Luna, dich:
Denn auf ihr glimmt der Liebe strahlend Siegel,
Ihr zarter Blick, durchdringend dich und mich,
Der Göttinn Anblick, der mit süßen Schmerzen
Dein Herz durchdringt und aller Wesen Herzen.

Den Göttern selbst bei ihren Göttermahlen
Ist Lieb' allein der Freuden Ueberfluß;
Da labet Zevs sich in den süßen Strahlen
Des schönen Jünglings mit dem ew'gen Kuß;
Er blickt ihn an, er blickt zu tausendmalen
Und fühlt der Gottheit Wesen und Genuß,
Fühlt Götterfeu'r in seinen Adern fließen,
Und neues Leben sich durchs Weltall gießen.

Der Götter Bild und Liebling, in der Kette
Der Erdenwesen, Er der schönste Ring,

Der Mensch — o daß er noch das Kleinod hätte,
Das Zevs ihm liebend um den Busen hing!
Er fühlte mit den Göttern um die Wette
Den Kuß, mit dem ihn die Natur umfing;
Und Liebe, Sie, die Führerinn der Wesen,
Würd' auch von ihm zur Führerinn erlesen.

Ach aber Er, zu stolz für diese Freuden
Der Unschuld auf beblümter, schöner Flur,
Verschmähete sein Glück und suchte Leiden
Der Unvernunft auf falscher Weisheit Spur.
So taumelt er, getrennet jetzt von beiden,
Der Lieb' und ihrer Tochter, der Natur.
Mitleidig ließ die Göttinn im Getümmel
Der Sorgen ihn, und flog hinauf zum Himmel.

Herder.

---

# Der Tempel der Freundschaft.

## Nach Barthelemy.

Im ägäischen Meer, auf einer Insel,
Stand vor Zeiten, von hohen Silberpappeln
Sanft umlispelt, ein Heiligthum der Freundschaft.

Ernsthaft ragte das schöne Bild der Göttinn
Hoch empor am Altar, auf dem ein reiner
Wohlgefälliger Weihrauch aufwärts wallte.
Doch der liebliche, heitere Tempel wurde
Auch von feilen Verehrern oft betreten,
Deren Herz nur Eigennutz und Ehrgeitz,
Oder Zeitvertreib an einander knüpfte. —

Strafend sagte sie einst zu einem Günstling
Des an Silber und Gold beglückten Krösus:
Weg mit deinem Geschenk, nicht mir gewidmet,
Nur der Göttinn des Glücks, der goldumglänzten! —
Voll Begeisterung betete für Solon
Ein Athener, und nannte dessen Freund sich.
Ja, du strebest, sprach sie, an einen Weisen,
Einen Edlen dich anzuschließen; seinen
Ruhm zu theilen, und deiner Laster Flecken
Dem Gedächtniß der Menschen zu entwinden. —
Ein Paar blühende Mädchen aus der Insel
Samos sanken in ihrem Heiligthume
Sich entzückt in die runden Lilienarme.
Euch verbindet, sprach sie, der Geist der Freude,
Der Geschmack an des Tages Lustbarkeiten,
Und verbindet euch nur zum Schein: es
trennet
Eure Herzen schon Eifersucht, und bald wird

Haß und Feindschaft euch auseinander reißen. —

Endlich nahten sich noch zwei Syracuser,
Ein Paar Jünglinge, Pythias und Damon
Ihre Nahmen; in den erhabenen Lehren
Des Herren der Weisheit von Krotona,
Wie an himmlischen Flammen auferzogen.
Sanft erbebend, in reinem Herzensdrange,
Sanken sie am Altar der Göttinn nieder.
Edle Jünglinge! Eure Huldigungen,
Sprach die Göttinn, erkenn' ich meiner würdig.
Freudig nehm' ich sie an, die reinen Opfer
Eures Herzens, die Blüthen wahrer Freundschaft;
Und — mit Freuden verlass' ich eine Stätte,
Die der Eigennutz, ach! und selbst das Laster
Mit entehrenden Opfern längst befleckte. —
Eure Herzen sind förder blos mein Wohnsitz!
Geht, und zeiget es dem Tyrannen eures
Landes, zeigt es der ganzen Welt und Nachwelt,
Was in reinen Seelen vermag die Freundschaft!

Gittermann.

## Die Wohnung des Glücks.

Das Glück auf Erden aufzusuchen, war
Der weise Sadi funfzig Jahr
Gewandert, in dem Glanz der Thronen,
Wie in der armen Hütten Dunst.
Wo fand er wohl des Glücks vollkommne Gunst,
Wo, unter welchen Himmelszonen? —
Ach, nirgends, — nirgends fand er sie;
Ihm selbst verbitterte des Forschens Müh',
Und Leiden mancher Art den Kelch des Lebens. —

Einst irrt er ab, in einen dunkeln Wald,
Auf einmal zeigte sich in Bäumen, hocherbrausend,
Im Grau der Vorzeit ihm ein Tempel, alt,
Und groß und hehr, wie ein Jahrtausend.

Still steigt er zu den steilen Stufen auf,
Und schreitet ehrfurchtsvoll durch die erhabnen Hallen.
Zuletzt bemerkt er eine Thür, worauf
Die Zeilen ihm ins Auge fallen:
„Hier tönt kein Weinen, nagt kein Schmerz;
Hier wohnt das Glück, hier ruht das Herz!"

— O seligste von meinen Lebensstunden,
So hab' ich endlich dich gefunden,
O Glück, — so nah' ich endlich dir!
So ruft der Weise voll Entzücken,
Und freudig bebend öffnet er die Thür.
Was sieht er? Mit erloschnen Blicken
Starrt er in einen weiten Schlund hinab,
Und sieht — tief unten — was? Ein Grab!

Gittermann.

---

## Der Handschuh.

In seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,

Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder:
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder:
Da speit das doppelt geöffnete Haus

Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier,
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen;
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wirds still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter! ist eure Lieb so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund,
Ei so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter im schnellen Lauf
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehens die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde;
Aber mit zärtlichem Liebesblick, —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht,"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Schiller.

---

## Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprachs, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!

Welch reicher Himmel! Stern bey Stern!
Wer kennet ihre Nahmen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt Augen euch; hier ist nicht Zeit
Sich staunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gieb mir nicht;
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht,
Der Feinde Lanzen splittern;
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.

Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins,
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O, Trank voll süßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Göthe.

---

# Das Blümlein Wunderschön.

## Lied des gefangenen Grafen.

---

### Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu suchen gehn,
Allein ich bin gefangen.

Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freyheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloß
Laß' ich die Augen schweifen,
Und kann's vom hohen Thurmgeschoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

Ich blühe schön, und höre dieß
Hier unter deinem Gitter.
Du meynest mich, die Rose, gewiß,
Du edler, armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn,
Es herrscht die Blumenköniginn
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur ist aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide,
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und edel Geschmeide

Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht:
Allein du bist das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

## Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch,
Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wenn's Herze schlägt in treuer Brust
Und ist sich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am höchsten.

## Graf.

Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und rein von bösen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen seyn,
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau rein und mild
Doch weiß ich noch was liebers.

## Nelke.

Das mag wohl ich die Nelke seyn,
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde sonst der Alte mein

Mit so viel Sorge warten?
Im schönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle Tausend Farben.

## Graf.

Die Nelke soll man nicht verschmähn,
Sie ist des Gärtners Wonne:
Bald muß sie in dem Lichte stehn,
Bald schützt er sie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht
Es ist nicht ausgesuchte Pracht:
Es ist ein stilles Blümchen.

## Veilchen.

Ich steh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne sprechen;
Doch will ich, weil sich's eben schickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt mich's daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

## Graf.

Das gute Veilchen schätz' ich sehr:
Es ist so gar bescheiden,

Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
Ist's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach
Das treuste Weib der Erde,
Und seufzet leise manches Ach,
Bis ich erlöset werde.
Wenn sie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer sagt: Vergiß mein nicht!
So fühl ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben;
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir fast das Herze bricht
So ruf' ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm' ich wieder in's Leben.

Göthe.

# Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?" —
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?"
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif."

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand!"

„Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?" —
„Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind." —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und singen dich ein!"

„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?" —
„Mein Sohn, mein Sohn ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau." —

„Ich liebe dich, mich reitzt deine schöne Gestalt;
„Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt."
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!"
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!"

Dem Vater grauset's; er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Göthe.

# Der Taucher.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaus hängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Rittter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
Ist keiner der sich hinunter waget?

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelknecht, sanft und keck,

Tritt aus der Knappen zagendem Chor.
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehret,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings
gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer
Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem
Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: wer mir bringet die Kron,
Er soll sie tragen und König seyn,
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel
gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und
Mast

Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller wie Sturmes Sausen
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und
zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird
bloß
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief,
Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht.
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kömmt, es umringt ihn die jubelnde
Schaar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum
Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht,
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell,
Mich packte des Doppelstrom's wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,

Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lags noch, Bergetief,
In purpurner Finsterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Dra-
chen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen:

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen
bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und ſchaudernd dacht ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will ſchnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit raſendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob ſich verwundert ſchier,
Und ſpricht: Der Becher iſt dein,
Und dieſen Ring noch beſtimm' ich dir,
Geſchmückt mit dem köſtlichſten Edelgeſtein;
Verſuchſt du's noch einmal und bringſt mir Kunde,
Was du ſahſt auf des Meer's tief unterſtem Grunde.

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit ſchmeichelndem Munde ſie fleht;
Laß Vater genug ſeyn das grauſame Spiel,
Er hat euch beſtanden, was keiner beſteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüſte nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beſchämen.

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein,
Und schafft du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
Und sollst sie als Ehegemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin,
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

# Der Wandrer.

## Wandrer.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Laß mich an der Felsenwand hier,
In des Ulmbaumes Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

## Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Ueber meine Frage?

## Wandrer.

Keine Waaren bring' ich aus der Stadt:
Kühl wird nun der Abend.

Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib.

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh voran. Durch's Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wanderer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch';
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf.

Wanderer.

Von dem Moosgedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seyd ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Stauneſt, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan;
Hier.

Wandrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmern!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webst du
Ueber deinem Grabe,
Genius! Ueber dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.

Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.

Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einsame Schwester dort,
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut,
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstückes Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligthum?
Säest Disteln drein?

## Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? willst du hier
Lieber in dem Freyen bleiben?
Es ist kühl! Nimm den Knaben,

Daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! schlaf!

W a n d r e r.

Süß ist deine Ruh!
Wie's in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl,
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herr'cher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht,
Und reife der Sonn' entgegen!

F r a u.

Gesegne's Gott. — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk
Als ein Stück Brod, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause seyn
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrod.

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann,
Und starb in unsern Armen.
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist, und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt.
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit.
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniß'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort über'n Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit ist's hin?

Frau.

Drey Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl!
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
leit' ihn zum Schutzort,
Vor'm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl.
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann

Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl;
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Göthe.

---

## Der Altar der Barmherzigkeit.

Die Sage will uns irre führen,
Daß einst Prometheus von den Thieren
Dem Menschen dieß und das erstahl.
Er schuf nach schönen Götterbildern,
Der Vorsicht Kunst darin zu schildern,
Im Menschen sich ein Ideal.

„Im Haupte soll die Pallas thronen!
Hier, sprach er, soll die Weisheit wohnen,
Und zeig' im Blicke den Verstand.
Die Stirn sey Tempel der Gedanken;"
Hier ward erfunden — was in Schranken
Der Menschenstirn ein Mensch erfand.

Aurora soll auf seinen Wangen,
Auf seinen Lippen Suada hangen;
Der Zephyr fächle frischen Duft
Mit unbemerkbar-leichtem Flügel
Zu diesem schöngewölbten Hügel;
Hier athme, Mensch, der Gottheit Luft.

Ich will, daß diese Geisteshöhe,
Gebietend auf dem Thurmbau stehe,
Der über Thiere sich erhebt.
In dieser Brust soll Stärke thronen,
Auf diesem Busen Liebe wohnen,
Empfindend, was im Menschen lebt.

Sein Arm soll Geisteskräfte regen,
Die schlanken Hände sollen wägen
Und wirken mit Behendigkeit.
Sein Schenkel steh; und seinen Rücken
Soll keines Alters Last erdrücken;
Dem Fuße geb' ich Schnelligkeit.

Und inwärts diesem Heiligthume
Stell' ich mir selbst zum ew'gen Ruhme
Der Fühlbarkeiten Wunder dar.
Hier soll mit tausend Leidenschaften

Erbarmen, Zorn und Sehnsucht haften,
Hier sey des Mitgefühls Altar!

Er schuf das Herz. Aus mächt'ger Quelle
Mit nie = versiegter reger Welle
Ström hier des Lebens Ueberfluß.
In engen schlaugewundnen Schranken
Ström' er dem Haupte zu Gedanken,
Und allen Gliedern Wohlgenuß.

Ich ehr', o Vorsicht, dein Geschäfte,
Und deinen Willen, deine Kräfte
Stell' ich mir hoch erhoben dar.
Jedoch verzeih dem schwachen Armen,
In diesem Tempel ist Erbarmen,
Ein Herz voll Liebe, mein Altar.

Herder.

---

## Das Saitenspiel.

Was singt in euch ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, Klagenreiche
Geliebte Nachtigall?

Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward.

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was singt in eurem Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Wiederhall?
Du Täuscherinn der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärkrer Stimme,
Es dringet mir an's Herz,
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längst-entschlafnen Schmerz.
Du bebst in mir, o Seele,
Wirst selbst ein Saitenspiel —
In welches Geistes Händen?
Mit zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten;
Es lispelt mir ins Ohr.
Der Geist der Harmonieen,

Der Weltgeist tritt hervor.
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang,
Und sie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felsenhöhle
Bin ich dir Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.
Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich stimmete die Welten
In Einen Wunderklang;
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ewger Chorgesang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängstet sich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz." —

Verhall', o Stimm', ich höre,
Der ganzen Schöpfung Lied,

Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verschlungen,
Sind wir ein ewig All;
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

Herder.

---

## Die Perle.

Nimm, o Freundinn, diese Perlen,
Dieser Silbertropfen Band,
Denn die Göttinn stiller Anmuth
Hat dir selbst sie zuerkannt.

Als sie aus des Meeres Wellen,
Wie ein Traum der Liebe stieg,
Kam demüthig eine Muschel,
Die sie trug und sittsam schwieg.

Wellen hüpften um die Göttinn,
Weste buhlten um sie her;

Aber die gefällig-gute
Dienerinn gefiel ihr mehr.

„Womit soll ich dich belohnen?
Sprach sie, und vom Silber-Glanz
Ihrer Glieder schwamm die Muschel
Silbern schon im Wellentanz.

„Nimm den Tropfen meines Haares,
Künftig nur der Unschuld Schmuck.“
Und der Tropfen ward zur Perle
In der Muschel, die sie trug.

Ewig jetzt ein Schmuck der Unschuld,
Stiller Anmuth selbst ein Bild,
Ohne Gaukeley der Farben
In bescheidnen Reitz gehüllt,

Sehnet sie sich aus der Krone
Des Monarchen in das Band,
Das der Unschuld Haar umschlinget,
Einer Göttinn Haar entwandt.

Herder.

## An die Rose.

Rose, komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen starben hin;
Oeffne dich beim Lustgetöne
Dieser Fluren; komm, o schöne,
Holde Blumenköniginn!

Als du kamst im ersten Lenze,
Hingen tausendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzen-Haine glühten
Weit umher im Sonnenstrahl.

Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Cedern-Wipfel
Duftend in den Morgenschein;
Doch auf demuthsvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne seyn.

Und du gingst mit leisem Beben;
Aus der zarten Knosp' ins Leben;

Erd und Himmel neigten sich;
Und es huldigten die Wiesen;
Nachtigallen-Chöre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,
Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiber-Anmuth sangen,
Mahlten sie mit Rosen-Wangen;
Jede Seele, gut und mild,
Arglos, unschuldvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Schaam und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinen Nahmen
Ihr Geheimniß; Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher,
Den von dir umblühmten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngten Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbey;
Lehrten segnend ihre Söhne,
Daß hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose sterblich sey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Sollteſt ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todes-Nacht.

Fromme fingen an zu loben,
Sahn gen Himmel, ließen droben,
Zwischen Palmen ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen;
Dich zum Siegeskranze blühn.

Rose, komm! In stiller Feyer,
Unter jungfräulichem Schleyer,
Warten Lilien auf dich;
Und für deine Schönheit offen,
Steht mein Herz in süßem Hoffen,
Liebes-Hauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! Wirst mich, trauter
Als der Morgensterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht,

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahnung schlägt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottes-Engel trägt.

F. G. Jacobi

## Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreutz gesetzet.

Die auf dem Einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer.
Du Linde rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen;
Sie schlummern fort. Du aber schlägst

In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben gränzen.
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen;
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir; Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! Der große Lebensquell
Versiegt dem Greise nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!

O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

J. G. Jacobi.

---

## Die Mutter.

Mutterliebe, Muttertreue
Giebt dem kleinen Erdenglück
Seinen Anfang, seine Weihe;
Lehrt den ungewissen Blick
Erst umher, und dann zum blauen
Hochgewölbten Himmel schauen.

Diese Treue, diese Liebe
Sichert uns an ihrer Brust.
Sey der Morgen noch so trübe,
Wir erwachen da zur Lust;
Hören, unter Donnerschlägen,
Nur der Mutterstimme Segen.

Und das stille, traute Zimmer
Wird vom Engelglanz erhellt,

Wenn des Mondes reiner Schimmer
Auf der Mutter Antlitz fällt;
Banger Nächte Finsterniſſe
Mindern ſchweigend ihre Küſſe.

Fremd auf dieſem Erdenrunde,
Nur daheim in ihrem Schooß,
Hängt das Kind an ihrem Munde
Wird der Knabe ſpielend groß;
Klagen darf er, bitten, hoffen:
Mutterhand iſt immer offen.

Sie, die jedes leiſe Sehnen
Stillte, ſie, die Alles gab,
Beut dem Jüngling nun mit Thränen
Den gewünſchten Wanderſtab;
Oeffnet zitternd ihm die Pforte
Bei dem letzten Abſchiedsworte.

Und das letzte Wort verhallet
Lang in ſeinem Buſen nicht,
Und die Sorgenvolle wallet
Einſam oft im Dämmerlicht.
Starrt hinaus in dunkle Ferne,
Fragt nach ihm die goldnen Sterne.

Mag er jugendlich indessen
Neuer Lust entgegen gehn,
Und sein Kinderglück vergessen!
Nur des Lieblings Wiedersehn
Zeigt die tröstende, die milde
Hoffnung ihr im Rosenbilde.

Eitles Bild! es wird verschwinden
Wie der Rose Wiederschein,
Wenn am Teich, umbraust von Winden,
Ihre Blätter sich zerstreun.
Todesschatten sinken nieder:
Eile, Jüngling, kehre wieder!

Daß dich, sterbend, ihre blasse
Lippe segne; daß der Arm
Deiner Mutter dich umfasse;
Ihre Brust, so liebewarm,
An dem großen Scheidungstage
Noch an deinem Herzen schlage!

Ach zu spät! die starren, kalten
Hände, die so treu, so fromm
Deiner pflegten, sind gefalten.
Sind's auf immer; Jüngling, komm,

Daß, von dir besucht, die Erde
Der Entschlafnen leichter werde.

Blicke stumm nach ihrem leeren
Sitze, deiner Seufzer werth!
Halte lebenslang in Ehren
Den durch sie geweihten Heerd,
Wo die heil'ge Flamme lodert,
Die noch Dank und Thränen fodert.

Und will ja dein Glaube wanken,
Wenn, im Auge Hülf' und Rath,
Groll und Meineid im Gedanken,
Sich der Mensch dem Menschen naht,
So ermanne dich, so freue
Dich der mütterlichen Treue!

Singt sie doch an jeder Wiege,
Lacht dem Säugling, den sie trägt!
Und es bleiben ihre Züge
Bessern Seelen eingeprägt,
Die nicht von der Liebe weichen
Und die Bruderhand uns reichen.

Freue dich! Der Alles lenket,
Der die zarte Pflanz' im Hain,

Wie die Ceder, wärmt und tränket,
Muß durch Liebe selig seyn!
Hätt' er sonst dieß Wonneleben
In das Mutterherz gegeben?

J. G. Jacobi.

---

## Litaney auf das Fest aller Seelen.*)

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, gehohren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:

---

*) An diesem Feste besuchen die Römisch-Catholischen die Gräber der Ihrigen, setzen Lichter darauf und beten für die Verstorbenen.

Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und der Jüngling, dem, verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Alle Geister, die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,

Gott, im reinen Himmels-Licht,
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die gern im Rosen-Garten
Bei dem Freuden-Becher harrten,
Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Auch, die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, gebohren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden.

F. G. Jacobi.

## Am Aschermittwoch.

Weg mit Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht erstem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden!

Vom Altar in die Palläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste;
Mitten unter'm Göttermahl
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden!

Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumpf:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden!

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen;

Der umhergetrieb'ne Geist.
Felsen thürmt und niederreißt! —
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Sieh durch dieses Tempels Hallen
Mann, und Greis, und Säugling, wallen,
Und die Mutter, die entzückt,
Ihren Säugling an sich drückt. —
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden!

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele Tausend; ihre Namen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein!
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden!

Aber von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab. —
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen;
Jammert die verwais'te Braut,
Einem Schatten angetraut. —
Liebe kann nicht untergehen:
Was verwes't, muß auferstehen!

Und das brüderliche Sehnen —
Abzuwischen alle Thränen —
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kann's nicht untergehen!
Was verwes't, muß auferstehen!

Jene, die zum Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Diesem Schattenland' entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knie'n:
O, die werden auferstehen!
Glaube kann nicht untergehen!

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich' freu'n:

Sollten die wie Staub verweh'n?
Hoffnung muß dem Grab' entgeh'n!

Sieh' an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären!
Menschenhoheit, Erdenreiz
Zeichnet dieses Aschenkreuz,
Aber Erde wird zur Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde!

F. G. Jacobi.

---

Wenn, in des Abends letztem Scheine,
Dir eine lächelnde Gestalt,
Am Rasensitz im Eichenhaine,
Mit Wink und Gruß vorüberwallt,
Das ist des Freundes treuer Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wenn in des Mondes Dämmerlichte
Sich deiner Liebe Traum verschönt,
Durch Cytisus und Weymuthsfichte
Melodisches Gesäusel tönt,

Und Ahnung dir den Busen hebt:
Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du, beim seligen Verliehren
In des Vergangnen Zauberland,
Ein lindes, geistiges Berühren,
Wie Zephyrs Kuß, an Lipp' und Hand,
Und wankt der Kerze flatternd Licht:
Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

Hörst du, beim Silberglanz der Sterne,
Leis' im verschwiegnen Kämmerlein,
Gleich Aeolsharfen aus der Ferne,
Das Bundeswort: Auf ewig dein!
Dann schlummre sanft: es ist mein Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Matthisson.

---

## Elysium.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie von Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Süßerblüthen reift;

Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt.

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit!
Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heilge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen,
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süßer Ahnung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,

Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Kristall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ewger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephyrs Hauch,
Säuselts in den Lorbeerzweigen,
Bebts im Amaranthenstrauch!
So in heilger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieses Zauberlicht

Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So beganns im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
Den geliebten Schäfer sah;
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodien tönten:
Seliger Endymion!

Matthisson.

---

## Der Fremdling.

Ergebung strahlt vom bessern Stern
Wie Morgenschein herab.
Der Erdkreis, überall des Herrn,
Beut überall ein Grab.

Empor durch Eisgefilde drang
Ich sonder Pfad und Spur;
Verzweiflung nur wagt solchen Gang!
Die Wüste starrte Meilen lang,
Ein Beinhaus der Natur.

Hier wo der Grashalm wieder wallt,
Die Bergluft milder haucht,
Im Thal der Heerde Läuten hallt,
Und fern ein Dörfchen raucht:
Hier denk' ich dein, o Vaterland!
Wie, tief in Harm versenkt,
Des Jünglings, der am Klippenstrand
Sein Grab in Schiffbruchstrümmern fand,
Getreue Liebe denkt.

Wild loderte, gleich Aetnas Gluth,
Der Todesgötter Zorn;
Zerschmettert, ach! versank in Blut
Des Ueberflusses Horn.
Verwüstung donnerte die Schlacht,
Wo jüngst von Lustgesang
Noch Saatfeld, Anger, Strom und Schacht,
Und freudig vom Gewühl der Jagd
Gebirg' und Forst erklang.

Ein Chaos von Ruinen thürmt
Sich längs der Felsenwand,
Wo still, vom Nußbaumhain' umschirmt,
Der Väter Wohnung stand.
Die Thräne, die hier brennend fällt,
Sie muß die letzte seyn!
Wem Selbstgefühl den Busen schwellt,
Der trägt im Innern eine Welt,
Wo nimmer Stürme dräun.

Ihm flammt der Unschuld Göttermuth,
Den kein Verhängniß raubt!
Des Mißgeschicks Tyrannenwuth
Beugt nie des Edlen Haupt!
Er weiß, daß der Befreiung Plan
Durch Irrgewinde führt,
Und herrlich sich, am Ziel der Bahn,
In Glanz das Dunkel, der Orkan
In Frühlingswehn verliert.

Drum kann im weiten Schöpfungsraum
Er, ein Verlaßner, stehn,
Und doch des Daseyns öden Traum
Mit Lächeln dauern sehn;
Wenn selbst bis an des Grabes Rand
Ihn schwarze Nacht umfließt,

Kein Herz an ihn sich liebend band,
Und eine kalte Miethlingshand
Sein brechend Auge schließt.

Matthisson.

---

# Das Mitleid.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
Weiches Herzens, milder Hand,
Wallst du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thaust, wie Balsam, milde Zähren,
Hebest das zerknickte Rohr,
Wie zu Hyllius Altären,
Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hülfe stillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünsche brennst du auszuspähen,
Spendest, wenn der Mangel bat:
Spendest Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn;

Bindest loser deine Garben
Vor der Aehrenleserinn.

In verarmter Witwen Krüge
Schüttest du der Stärkung Wein,
Prägst des Lächelns heitre Züge
Abgehärmten Wangen ein;
Hebst erlegner Wandrer Bürde
Auf dem tief beschneiten Damm,
Und verpflegst in sichrer Hürde
Deines Nachbars irres Lamm.

Sorglich streust du vor die Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus;
Röthigst zu des Heerdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus;
Herbergst an des Strohdachs Balken
Prognens federlose Brut;
Schirmest Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wuth.

Du entführst die junge Waise
Ihrer Mutter Rasengruft;
Jeden Seufzer, noch so leise,
Raubt dein Ohr der Abendluft;
Sanft wie thauige Hyaden,

Blickst du auf das Findelkind,
Reichst ihm Ariadnens Faden
Durch des Lebens Labyrinth.

Du erwärmst in sanfter Rührung
Auch der Selbstsucht starres Eis,
Warnst vor lockender Verführung
Blüthenüberstreutem Gleis';
Neigest dich mit leisem Trösten
An der Schwermuth dumpfes Ohr;
Hebst entfesselnd den Erlösten
Von des Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerrissen,
Hegst du mit besorgter Treu;
Rückest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenslagers Streue;
Schon'st des Schlummers; nah'st auf Socken;
Kühl'st mit deinem Palmenreis,
Trocknest mit ergoßnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiß.

Bleib bei uns, bis einst die Hefe
In dem Thränenkelch versiegt;
Kränze bleicher Trübsal Schläfe,
Die an deinen Schooß sich schmiegt;

Herze sie mit Ammenarmen;
Sei umstürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

Salis.

---

## Das Grab.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand.
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schooß.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr schlägt.

Salis.

---

## Mailied.

Der Apfelbaum prangt grün und weiß,
Auf zartbegraster Weide;
Der Wonneruf des schönen Mais
Weckt uns zu sanfter Freude.
Doch wird des Frühlings Wiederkehr
Uns alle hier vereinen?
Ach! wessen Stätte traurt dann leer?
Und wen muß man beweinen?

Uns athmen Blumen Wohlgeruch,
Die Kelch und Tafel schmücken;

Noch süßer, dir am Busentuch
Des holden Mädchens nicken.
Ach! Blumen, die, auf welchem Land?
Aus weichem Kraute sprießen,
Wird einst getreuer Freundschaft Hand
Auf unsre Hügel gießen!

Die Rose bleicht, die Mädchen krönt,
Es bleicht der Mädchen Locke;
In froher Hirten Flöte tönt
Des Dorfes Todtenglocke.
Die Jugend tanzt, im Abendlicht,
Froh um des Platzes Maie;
Doch ihren Reigen unterbricht
Der Grabgeleiter Reihe.

Der stille Vollmond schien so klar
Durch blühende Syringen,
Wo jüngst Verlobte, Paar und Paar,
In lauer Dämmrung gingen;
Seitdem erscholl vom Thurm herab
Das traurige Geläute;
Der Mond bescheint das frische Grab
Der frühgestorbnen Bräute.

Gefährten, ach! die Stunde naht,
Wo wir auch müssen scheiden!

Bestreut indeß den kurzen Pfad
Mit Blüthen reiner Freuden.
Seid gut; der Unschuld strahlt das Ziel
Von Abendroth umgeben,
Und jedes edlere Gefühl
Folgt uns zum bessern Leben.

Salis.

---

## Die Tochter des Landes.

Die Pales sich zur Pfleglinginn erkoren,
Die Tochter der Natur,
Wird in der Hütte stillem Raum geboren
Erzogen auf der Flur.

Den Jubelton von hellen Weidenpfeifen
Empfängt zuerst ihr Ohr;
Ihr erster Blick steigt zu den Purpurstreifen
Am Westgewölk empor.

Glückselig Kind, das in bekränzter Wiege
Ein Blüthenwipfel kühlt,

Um das vertraut sein Lamm und seine Ziege
Im hohen Grase spielt!

Froh klimmt sie nach des Regenbogens Farben
Hinan des Hügels Pfad;
Zum Sitze wählt sie pralle Weitzengarben,
Zum Pfühl der Gerste Schwad.

Ein Nelkenstock befriedigt ihr Begehren;
Mit wenigem vergnügt,
Ist ihre Thräne, gleich Aurorens Zähren,
Im ersten Strahl versiegt.

Ihr singt der Hain nur mit der Freude Tönen,
Leicht ist ihr Gang wie Tanz;
Noch band sie nicht, ein theures Grab zu krönen,
Den bittern Rautenkranz.

Glückseliger, wann sie nun sechszehn Lenze,
Statt sechszehn Ahnen, zählt,
Dem Haupt zum Kleinod goldner Primeln Kränze,
Der Brust Violen wählt.

Ihr Antlitz blüht, wann einfach sich die Haube
Um ihre Schläfe drängt,
Bescheiden hold, wie halb versteckt im Laube
Ein Mayenglöckchen hängt.

Schön wallt ihr Haar, das sie gleich der Najade
Im Quell zu waschen pflegt,
Und unentweiht von Puder und Pommade
In lose Flechten legt.

So prangt sie still im heimatlichen Thale,
Von weiser Zucht bewacht,
Und Unschuld wirft den Schleier der Vestale
Um ihre Hirtentracht.

Die Häuslichkeit birgt sie in grünen Hallen
Vom Sonnenstrahl umblinkt
Bis ihr beym Hochzeitlied der Nachtigallen
Der Myrthenkranz entsinkt.

Dann zieret sie, wann bräutlich hold sie bebet,
Verschämtes Rosenlicht;
Und bald, was mehr ein holdes Weib noch hebet,
Erfüllte Mutterpflicht.

Salis.

## Die Macht des Gesangs.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt mit wolluſtvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht,
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widersteh'n?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts!
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,

Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt.
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eitlen Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts irdisches sich nahn,
Und jede and're Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an,
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,

Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Schiller.

---

## Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen,
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben!
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was besserm sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Schiller.

---

## Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man bedeutungschwer
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die goldene Zeit;
Wo das Rechte, das Gute wird siegen, —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edlen vereinigen werde.
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehört die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen,
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Schiller.

## Macht des Weibes.

Mächtig seyd ihr, ihr seyd's durch der Gegenwart ruhigen Zauber,
Was die Stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er,
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten,
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königinn ist nur des Weibes weibliche Schönheit,
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß weil sie sich zeigt.

Schiller.

## Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und, in der Grazie züchtigem Schleier,
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mütter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin,
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert
Schnell die äolische Harfe erzittert,

Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht,
Mit dem Schwerdt beweist der Scythe
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen was ewig sich flieht.

Schiller.

## Die Häusliche.

Mir Freude des Lebens
Ist Garten und Haus!
Man lockt mich vergebens;
Ich gehe nicht aus.
Im Tummel da zwing' ich
So dumm mich und stumm:
Hier sing' ich und spring' ich
Im Garten herum.

Laß andere schlendern,
So oft es gefällt,
Mit Modegewändern
In feinere Welt.
Sie prunken wie Döcklein
In flitterndem Staat:
Ich trage mein Röcklein
Vom eigenen Rad.

Sie kosten im Sause
Der Köche Gemisch:
Ich Fröhliche schmause
Bei ländlichem Tisch.
Sie hüpfen wie Kälber

Den nächtlichen Tanz:
Ich tanze mir selber
Im blumigen Kranz.

Oft mahnen die andern,
Gesellig zu seyn;
Man werde durch Wandern
Gesittet und fein;
Zu ländlich, zu häuslich,
Das bringe Verdruß;
Drum räth man mir weislich
Der Jugend Genuß.

Wohl nutz' ich die Jugend!
Mein Mütterchen lehrt
Viel ländliche Tugend
Für Keller und Heerd.
Spinnrocken und Nadel,
Die lohnen mit Zier,
Mit Reichthum und Adel
Der Tüchtigkeit mir.

Noch fordert der Garten
Der Tugenden viel:
Schon Blumen zu warten,
Ist wahrlich kein Spiel!

Selbst blüh' ich dann röther
In wehender Luft,
Und athme wie Aether
Balsamischen Duft.

Auch sagte mir Schönes
Der Spiegel darob;
Dies Mädchen und jenes
Beneidet mein Lob.
Laßt, Mädchen, mich sinnig
Im alten Gebrauch;
Stets heiter ja bin ich!
O werdet es auch!

Voß.

---

## Abendgesang zweier Freundinnen.

Der liebe Tag, o Freundinn, sinkt;
Ihm folgt ein schöner Abend.
Wie roth er durch die Bäume blinkt,
Die Flur mit Kühlung labend!
So sink auch uns der Tugend Tag,
So folge mild der Abend nach!

Des blauen Himmels goldner Saum
Erbebt im Wellenspiegel;
O sieh! es beben Schilf und Baum,
Es bebt der rothe Hügel.
So sey der Schönheit Wiederschein
In reger Seel' und klar und rein!

Um Lager, Haus und Nest gesellt
Die Dämmrung Freund' und Gatten;
Zur Ruhe kehrt man über Feld,
Und grüßt vertraut im Schatten.
Wir, schwesterlich, auf stiller Bank,
Wir freuen uns, und singen Dank;

Wir freuen uns, und hören gern,
Wo etwas mit sich freuet.
Du Nachtigall, lobsinge fern!
Ihr Hirten dort, schalmeiet!
Und schweigen Hirt und Nachtigall,
So freun wir uns am Wiederhall.

Voß.

# Frühling.

Düfte wallen — tausend frohe Stimmen
Jauchzen in den Lüften um mich her;
Die vergnügten trunknen Wesen schwimmen
Aufgelöst in einem Wonnemeer.

Welche Klarheit, welches Licht entfließet
Lebensvoll der glühenden Natur!
Festlich glänzt der Aether, und umschließet,
Wie die Braut der Bräutigam, die Flur.

Leben rauscht von allen Blüthenzweigen,
Regt sich einsam unter Sumpf und Moor,
Quillt, so hoch die öden Gipfel steigen,
Emsig zwischen Fels und Sand hervor.

Welch ein zarter wunderbarer Schimmer
Ueberstrahlt den jungen Blüthenhain!
Und auf Bergen, um verfallne Trümmer,
Buhlt und lächelt milder Sonnenschein.

Dort auf schlanken silberweißen Füßen
Weht und wogt der Birken zartes Grün,

Und die leichten hellen Zweige fließen
Freudig durch den lauen Luftstrom hin.

In ein Meer von süßer Luft versenket,
Wallt die Seele staunend auf und ab,
Stürzt, von frohen Ahnungen getränket,
Sich im Taumel des Gefühls hinab.

Liebe hat die Wesen neu gestaltet;
Ihre Gottheit überstrahlt auch mich,
Und ein neuer üpp'ger Lenz entfaltet
Ahnungsvoll in meiner Seele sich.

Laß an deine Mutterbrust mich sinken,
Heil'ge Erde, meine Schöpferinn!
Deines Lebens Fülle laß mich trinken,
Jauchzen, daß ich dein Erzeugter bin!

Was sich regt auf diesem großen Balle,
Diese Bäume, dieser Schmuck der Flur:
Einer Mutter Kinder sind wir alle,
Kinder einer ewigen Natur.

Sind wir nicht aus einem Stoff gewoben?
Hat der Geist, der mächtig sie durchdrang,
Nicht auch mir das Herz empor gehoben?
Tönt er nicht in meiner Leier Klang?

Was mich so an Ihre Freuden bindet,
Daß mit wundervoller Harmonie,
Meine Brust ihr Leben mitempfindet,
Ist, ich fühl' es, heil'ge Sympathie,

Schwelge, schwelge, eh' ein kalt Besinnen
Diesen schönen Einklang unterbricht,
Ganz in Lust und Liebe zu zerrinnen,
Trunknes Herz, und widerstrebe nicht.

Sophie Mereau (Brentano).

---

## Des Lieblingsörtchens Wiedersehen.

Was wallst du, Luft, so liebend mir entgegen?
Was rührt mein Innerstes mit zarter Hand,
Und führt den Geist auf unbekannten Wegen
In der Erinn'rung stilles Schattenland?

Ich folge still dem Pfad, der sich gewunden
Durch dichte Büsche drängt, dem Wäldchen zu.

Bald ist das Dörfchen hinter mir verschwunden,
Und alles athmet Einsamkeit und Ruh.

Hier, wo umscherzt vom fröhlichen Ge-
fieder
Das Bächlein tanzt, sich froh die Buche hebt,
Hier sink' ich still auf weichen Rasen nieder,
Von Bildern der Vergangenheit umschwebt.

Wer schaut sie jetzt mit Lust, die grüne
Fülle,
Wer leiht dem fröhlichen Gesang sein Ohr?
Einsam entfaltet sich der Blume zarte Hülle,
Und unbemerkt verhallt der Vögel Chor.

Verlassen murmelt sanft die Wiesenquelle,
Kein fühlend Herz lauscht ihr mit zartem Sinn;
Und ungesehen tauscht sich die Libelle
Mit leisem Flug durch grüne Dämm'rung hin.

Hier war es, hier, wo einst in holden
Träumen
Der Hore Flug mit sanfterm Hauch zerrann;
Wo sich die Phantasie in fernen Räumen
Ein goldnes Zauberland mit Lust ersann.

Da wehte um das neue frische Leben
Der Zauberduft der Unerfahrenheit:
Ich sah die Gegenwart mir hold entschweben,
Und in der Ferne lauter Seligkeit.

Verloren ist die Blüthe der Gefühle,
Der Täuschung buntes Zauberland verblich;
Der Menschheit schönes Bild floh im Gewühle,
Und ach! Die Götter selbst entfernten sich.

Erfahrung schuf mir neue Lust und Schmerzen;
Auf ihr Geheiß floh der geliebte Wahn.
Nur du, Natur — an dem verlass'nen Herzen
Klang rein dein schöner Ton, wie vormals, an.

Wohl mir, daß in des Lebens bunten Scenen
Nicht diese zarte Harmonie entwich!
Noch quillt für dich ein ewig reges Sehnen,
Und mein Gefühl bleibt ewig jugendlich!

Du bist das Band, das bessre Seelen leitet,
Die Zartbesaiteten; wenn sich das Glück,
Wenn Phantasie und Lust von ihnen scheidet,
Rufst du den Frieden in ihr Herz zurück.

Sophie Mereau (Brentano).

## Die Heimath.

Süße Heimath, wo das Leben
Still in Fried' und Freude blüht,
Dir ertön' ein frommes Lied,
Heimath uns von Gott gegeben! —
Laßt Gesang und Lob und Lallen
Durch des Hauses Kammern schallen!

Aus des Himmels blauer Ferne
Wölbte Gott sein großes Haus,
Und er streckt die Arme aus
Ueber Erden, Meer' und Sterne — —
Und des großen Vaters Milde
Schuf den Menschen ihn zum Bilde.

Auf den Hügeln, in den Gründen,
An des Bächleins klarem Quell
Ruht sein Obdach kühl und hell
Zwischen Palmen oder Linden —
Und der Mensch im kleinen Kreise
Waltet nach des Schöpfers Weise.

Lächelnd und mit Wohlgefallen
Schaut er seiner Kinder Lust,

Höret an der Mutter Brust
Seines holden Säuglings Lallen —
Ihn umblühet süßer Friede,
Freude tönt im Wort und Liede.

Wie ein Born die Blümlein pfleget,
Und zugleich im kühlen Schooß,
Rings umkränzt von schlichtem Moos,
Auch des Himmels Bildniß träget,
Also sieht man hier im Kleinen
Erd' und Himmel sich vereinen.

Glaube, Lieb' und Hoffnung schweben
Um des Heerdes stillen Glanz,
Flechten ihren Blumenkranz
Um das süße Heimathleben.
Laßt Gestein und Gold den Thronen!
Schöner glänzen Blumenkronen.

Darum laßt uns fröhlich singen
In dem kleinen Heiligthum!
Laßt des großen Vaters Ruhm
Durch des Hauses Kammern klingen!
Er vernimmt mit Wohlgefallen
Seiner Kinder Lied und Lallen.

Krummacher.

# Im Grabe Ruhe.

Im Leichentuche schläft sichs gut!
Wie bei des Tages Sinken
Des Pilgers Fuß ermattet ruht,
Wann Sterne Kühlung winken:
So schläft erquickt im Leichentuch,
Wer Zentnerlasten duldend trug.

Im Leichentuche schläft sichs gut!
Dahin ist Schmerz und Streiten!
Der Leiden Drang, des Kampfes Muth
Belohnen Süßigkeiten.
Getrocknet ist der Stirne Schweiß;
Auch quillt die Thräne nicht mehr heiß.

Im Leichentuche schläft sichs gut!
Sanft ist der Unschuld Schlummer.
Im Grabe bricht sich Feindeswuth,
Verfolgung, Weh und Kummer.
Verläumdung, tausendzüngig, flieht,
Wenn fallen sie ihr Opfer sieht.

Im Leichentuche schläft sichs gut!
Kein Drängen, Treiben, Streben

Bringt schnellern Lauf ins rasche Blut,
Ragt mehr am flücht'gen Leben;
Still, friedlich ist des Todes Steg,
Und jeder wandelt seinen Weg.

Im Leichentuche schläft sichs gut!
Des Lebens Truggestalten,
Die Menschen in bethörtem Muth
Für Werth und Wesen halten, —
Verschwunden sind sie! — Sclav' und Knecht
Hat, wie sein Quäler, gleiches Recht.

Im Leichentuche schläft sichs gut!
Zwar Schad' um manche Rose!
Doch dornenfrey erhebt sie sich
Einst süß aus Gottes Schooße.
Für Raup' und Schmetterling zu schön,
Soll Himmelslenz sie noch erhöhn!

Im Leichentuche schläft sichs gut!
In ew'gem Frieden wohnen
Die Menschen einst, aus Einem Blut
Und allen Nationen.
Aus Ost und Westen kamen sie,
Entkleidet von des Lebens Müh!

Erlösche nie in meiner Brust,
Du Bild des ernsten Schlummers!
Veredler bist du jeder Lust,
Bist Mildrer jedes Kummers.
Und herrlich wird der Morgen seyn,
Deß die Erwachten einst sich freun!

Luise, Fürstinn von Neuwied.

---

## Selmar und Selma.

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennet?
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft?
Ach, so werd ich um dich mein ganzes Leben durch weinen,
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht!
Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung vorbey floß,
Jede Minute, die uns, innig genossen, entfloh!

Ach, so vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,
Wie der vergangenen keins ohne Lieb' uns entfloh!"

Ach mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennet,
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft;
Dann, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben,
Jeden schleichenden Tag, jede schreckliche Nacht!
Jede Stunde, die sonst, mit deinem Lächeln erheitert,
Unter dem süßen Gespräch zärtlicher Thränen entfloh!
Ach so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
Wie, der Liebe leer, keiner vordem uns entfloh!

„Meine Selma, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?
Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?

Selma, Selma, nur wenig bewölkte trübe
Minuten,
Bring' ich, seh' ich dich todt, neben dir
seelenlos zu?
Nehme noch Einmal die Hand der Schlummernden,
küsse dein Auge
Einmal noch, in die Nacht sink' ich, und
sterbe bei dir."

Selmar, ich sterbe nach dir! den Schmerz soll
Selmar nicht fühlen,
Daß er sterbend mich sieht. Selmar, ich sterbe
nach dir!
Bringe dann auch wenig bewölkte trübe Mi-
nuten,
Seh' ich, Selmar, dich todt, neben dir
seelenlos zu!
Blicke noch Einmal dich an! und seufze noch Ein-
mal: Mein Selmar!
Sink an die ruhende Brust, zittr' und
sterbe bei dir!
„Selma, du stürbest nach mir? den Schmerz soll
Selma nicht fühlen,
Daß sie sterbend mich sieht. Selma, du stürbst
nicht nach mir!"

Selmar, ich sterbe nach dir! Das ist es, was ich vom Schicksal
Lang mit Thränen erbat. Selmar, ich sterbe nach dir!
Ach wie liebest du mich! Sieh, diese weinenden Augen!
Fühle dieß bebende Herz! Selma, wie liebest du mich!

Meine Selma, du stürbest nach mir? du fühltest die Schmerzen,
Daß du sterbend mich sähst? Selma, wie liebest du mich!
Ach wenn eine Sprache doch wäre, dir Alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Würde dieß Aug' und sein Blick, und seine Zähren voll Liebe,
Und dieß Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,
Doch zu einer Sprache der Götter, dir Alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma dir fühlt!

Ach, wenn doch kein Grab nicht wäre, das
Liebende deckte,
Die einander so treu, die so voll Zärtlich-
keit sind!
Aber weil ihr denn seid, ihr immer offenen Grä-
ber;
Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf
Einmal uns auf!
Höreſt du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach,
wenn du mich höreſt;
Laß mit eben dem Hauch Selma sterben,
und mich!"

Selmar, ich sterbe mit dir! Ich bete mit dir von
dem Himmel
Diese Wohlthat herab, Selmar, ich sterbe
mit dir!

Klopstock.

# Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach! wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur,
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur,
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlohrne fand er nicht.
Hast du Zeus! sie mir entrissen,
Hat, von ihrem Reiz gerührt,

Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie herabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote seyn?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild',
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück.
Ihre Thräne bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche gebohren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind,
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal,

Ehret nicht der Göttinn Rechte,
Ach! sie sind der Mutter Quaal.

Wo sie mit dem finstren Gatten
Freudlos thronet, stieg ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herscherinn.
Ach ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht.
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlohrne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt er sein beglücktes Haupt,
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunklen Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht;

Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein! nicht ganz ist sie entflohen,
Nein! Wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nakte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Traurend senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,

Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu gebohren
Von der Sonne Lebensblick!
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht,
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet,
Ach sie sind mir theure Boten
Süße Stimmen vom Cozyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,

Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen
Kinder der verjüngten Au,
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter mahlen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Schiller.

---

## Antigone.

Singet die Feiergesänge den hohen olympischen Frauen,
Söhne der Musen! besingt Here, die große, besingt

Artemis, mit Aphroditen, der goldnen, Pallas
Athenen:
Einer Sterblichen doch dent' ich vor allen
im Lied,
Einer Heldinn, die früh die Schatten begrüßte
des Orcus,
Weil sie allmächtich ein Strahl himmlischer
Liebe durchglüht,
O Antigone, dein! Du treuste der Schwestern,
die sorgend
Um des Entseelten Ruh wählte den eigenen
Tod.
Um dem geliebten Bruder zu öffnen der Seligen
Wohnung,
Gingst du freywillig ihm nach in die koey-
thische Nacht;
Eh dir noch Hymen die Fackel entzündet der fröh-
lichen Hochzeit,
Eh dir noch Eros den Kelch hatte der Freu-
den gereicht, —
Als Polynikes, der Held, im blutigen Kampfe
besiegt war,
Und auf der Heimath Flur ruhte sein Leichnam
entseelt,
Einsam und grablos; — denn es hatte der Herr-
scher von Theben

Jedem gedrohet den Tod, der ihn bestatte zur Ruh,
Daß verschlossen ihm bliebe der Eingang seliger Fluren,
Und er verbannt am Gestad' irre des nächtlichen Stroms. —
Furcht hielt jeden zurück, das Gebot zu verletzen, das strenge;
Nur Antigone ging still den gefürchteten Pfad.
Sie, die Verbannte vom heimischen Grund, verließ ihre sichre
Freistatt, nicht das Gebot achtend des schrecklichen Manns.
Streng verborgen sich haltend am Tage, ging sie zur Nachtzeit,
Nur von der Fackel des sanftleuchtenden Mondes erhellt.
So nun gelangte sie hin, wo grablos ruhte der theure
Leichnam; selbst nur für ihn grub sie mit zärtlicher Hand
Mühvoll ein Grab, und vertraute die starrenden Glieder der Erde,
Nur von der Fackel des sanftleuchtenden Mondes erhellt.

Also erfüllte sie fromm die heiligen Todtengebräuche;
Und zu der Seligen Ruh ging Polynikes, der Held.
Aber sie selbst erwartete still ihr strenges Verhängniß;
Klaglos litt sie die Schmach, ach, und den grausamen Tod.
Sie, die Blühende, frey verließ sie das blühende Leben,
Tauschte mit stygischer Nacht willig das rosige Licht. —
O wie hat dich da unten der liebende Bruder empfangen,
Dein Polynikes! wie heiß war er, sein dankender Kuß! —
Unglückselige, früh des entzückenden Lebens Beraubte!
Und doch Glückliche! denn schön war dein liebender Tod.
Edelste, zarteste Liebe, die jeder Leidenschaft fremd ist,
Schwesterliebe, sie wars, die dich zur Heldinn erhob,
Die dir den kindlichen Sinn mit hohen Gedanken entflammte,

Und mit entsagender Kraft stählte die zärtliche Brust.
Mancher süße Gesang erhebt dich der Sänger von Hellas;
Sophokles göttliches Wort rief dich auf hohen Kothurn.
Aber auch jetzt noch vernimm, ists möglich, daß Töne zum Orkus
Dringen, vernimm ihn, den Gruß eines verwandten Gemüths,
Das zu fassen vermag dein tiefes unendliches Lieben,
Jenen allmächtigen Drang, der dich zum Tode beseelt.
Oft als Kind schon beweint' ich dein Loos, vertiefend mit Sehnsucht
In die Geschichte mich deiner verewigten That,
Deiner Lieb' und deines unsäglichen Leidens; ich weinte
Heiße Thränen, und heiß schlug dir entgegen mein Herz.
Damals gelobt' ich, wenn einst mir Sprache verliehen die Musen,
Und des Gesanges Kraft schenkten die Freundlichen mir,

Dich zu feiern im Lied' vor allen olympischen
Frauen,
Und den Sterblichen, die herrliche Tugend
geschmückt.
Nimm das Thränenopfer, und nimm das Opfer
der Töne,
Fromme Heldinn! und einst, wenn das Ver-
hängniß mich ruft,
Wenn ich hinunter steig' in die Fluren der Schat-
ten, dann lächle
Hold mir entgegen, und laß selig mich wohnen
bey dir!

Luise Brachmann.

---

## An Fanny.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein
zu Staub
Ist eingesunken, wenn du mein Auge nun
Lang' über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und still anbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein ersungner
Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward;
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nun mehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich
Lied,
Ach wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt hast, — laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern! —

Dann wird ein Tag seyn, dann werd ich
auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, dann wirst du auf-
erstehn!

Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen;
Die du einander, Natur, bestimmtest!

Dann wägt, die Waagschaal in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du dastehst, jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Nahmen nennen,

Und dich umarmen!! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! — Kommt, die das Lied nicht singt

Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn unterdeß, o Leben. Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Zypresse ruft!
Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

Klopstock.

---

## Das Wiedersehn.

### An meine Schwester, H. F. Gräfinn von Bernstorf.

Du bist mir immer nah, und du fehlest mir
Doch immer, Beste! Schwebest im Seelenflug
Um meine Seele, wenn ich wache,
Oder erscheinst mir im süßen Traume.

Dein sanftes Auge blicket dem Meere zu,
Das deine Brüder deinen Umarmungen
Entriß. Ach! deine treue Thräne
Fiel in die meine beim Abschiedskusse.

In bittrer Trennung labt der Gedanke mich,
Daß du mich liebest! rührt der Gedanke dich,
Daß ich dich liebe, wie nur selten
Schwester und Brüder einander liebten!

Dich freut der Flug des eilenden Jahres; dich
Des falben Ahorns fleckige Blätter; dich
Der liederleere Busch mit seltnem
Rasselndem Laube, vom Sturm durchsauset.

So freute nie der nahende Frühling dich,
Von jungen Blüthen duftend und Thaugeruch;
Nicht so das helle Laub der Aeste,
Schwankend von wiegenden Nachtigallen.

O Wiedersehen! Lieblich, wie Sonnenschein
Nach Regen, schön und freundlich, wie Abend-
roth;
Erwünscht, wie Morgensonnen; Vorschmack
Ewiger Freuden nach letzter Trennung.

F. L. Graf von Stollberg.

# Um Mitternacht.

## An Selma.

Du jungfräulicher Geist, gleich den Vollendeten
Schon im Staube verklärt! schmachtet umsonst
mein Blick,
Deiner Herrlichkeit Abglanz,
Jene Blüthengestalt, zu schaun?

O dann wurdest ein Fluch, schwärmendes Herz,
du mir,
Daß sich geniuskühn Zaubergebild' erschafft,
Und in nichtiger Sehnsucht
Nach dem sinkenden Schemen hascht!

Traum war, täuschender Traum, dieser beseelte,
Unschuld redende Blick, hell von Empfindungen?
Dieser offene Himmel
Im holdlächelnden Angesicht?

Nein, so wahr er im Sturm seliger Trunkenheit
Mich durch Sphärengesang zum Paradies erhob,
Wo am Strome des Lebens
Ich Unsterblichkeit athmete.

Diesen göttlichen Traum bildet' ihr Seraph mir!
Ihren ahnenden Wunsch hüllt' er in Morgen-
glanz,
Bracht' in Düften des Schlummers
Dann die heilige Bildung mir!

Uns, zur Liebe bestimmt, ach! zu der feu-
rigsten
Seelenliebe bestimmt! warum, o Selma, schrieb
Dort ein dunkles Verhängniß
Unsre Trennung mit Sternenschrift?

Flamme Gottes, du strahlst, Liebe, der Sonne
gleich,
Auf die öde Natur Leben und Schönheit aus,
Gleich dem Psalme der Andacht,
Stürmst du Seelen zu Gott empor!

Oft durchbebtest du uns, Liebe; doch unerkannt
Schien dein Odem uns bald säuselnder Früh-
lingshauch,
Bald ein Nachtigallseufzer,
Bald Erfrischung der Sommernacht.

Einsam wandelten wir jeder den stillsten Gang,
Sahn aufsteigen den Mond, schwinden das Abend-
roth,

Voll süßschwärmender Wehmuth,
Dachten Tod und Unsterblichkeit.

Schon im Thale, das uns, kindliche Seelen noch,
Aufzog, spieleten wir unter demselben Strauch,
Pflückten einerlei Blumen,
Horchten einerlei Harmonien.

Doch die Genien beid', unsrer Wanderschaft
Einst als Führer gesellt, senkten den Psalterton
Oft zu leiserem Lispel;
Und die himmlische Thräne rann.

Jetzo rinnt sie auch uns! Dumpfere Trauer bebt
Mir die Saiten hinab; denn in der Mitternacht
Kaltem Hauche begegnen
Gleichempfundene Seufzer sich!

Voß.

## Hymne an die Sonne.

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen, der
Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des erdumgürtenden
Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige
Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schauernde
Tiefe.
Segnend strahlst du herauf, und bräutlich kränzet
die Erde
Dir die flammenden Schläfe mit thauendem
Purpurgewölke.
Alles freuet sich dein! in schimmernde Feier-
gewande
Kleidest du den Himmel, die Erd' und die Fluten
des Meeres!

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande
den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Saffran-
gewande;
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des himm-
lischen Jünglings!

Feuriger blickt er, er greift nach deinem strah-
lenden Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Boden flam-
mende Pfeile!
Zürne, Himmlischer, nicht! und soll dein Bogen
ertönen,
O so richte dein furchtbar Geschoß auf des Oce-
ans Fluthen,
Auf der schneeichten Alpen herunter schmelzende
Gipfel,
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tyger
durchirren!
Zürne, Himmlischer, nicht! Dir flehen der Vögel
Gesänge,
Dir der säuselnde Wald, und dir die duftende Blume;
Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel ver-
sengen!
Wollest nicht austrinken das Labsal kühlender
Quellen!
Wollest vom zarten Gräschen den krümmenden
Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lächle der Erd', und geuß aus strah-
lender Urne
Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des
Lebens;

Schöpfest, näher dem Himmel, aus himmlischen
Quellen, und dürfest
Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht
umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Son-
nen dahin warf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden bekränzet,
Rief er, Sonnen euch zu: Verbreitet Leben und
Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dür-
stenden, daß ich
Mich am großen Abend des Himmels euer
erbarme!
Also rief er. Gedenke du deß, o Strahlende!
Früher
Oder später kommt der große Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen
Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche
sich stürzen,
Mit erbleichenden Strahlen herunter fallen vom
Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht, zu vergehn! Der große Geber
des Lebens
Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen, in neues

Rufen. Wie du auf schwärmende Mücken her-
abschaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisende Himmel.

F. L. Graf von Stollberg.

---

## Abendfeier.

Wie lieblich sinkt, aus unbewölktem Blau,
Des goldnen Abends süße Ruh herab!
Ein sanftes Rosenlicht umfließt den Hain,
Mischt mit des Baches Silberwelle sich,
Bepurpurt Berg und Thal und Wiesenflur.
Wie still ist Gottes Schöpfung rings umher!
Nur dort im blühenden Gesträuche singt,
Mit sanfter Klage, noch die Nachtigall,
Dem hingeschiednen Tag' ein Sterbelied.

Ich hebe freudig meine Augen auf,
Und, siehe! Du bist überall, o Gott!
Du bist es, Unerschaffner, der im Hauch
Des Abendwindes mir vorüberwallt!

O wie sind deiner Wunder viel, o Herr!
Mein Geist, im Schranken seiner Endlichkeit,
Ermißt sie nicht. Wohin mein Auge schaut,

Ist alles Kette, Ordnung, Harmonie,
Und deiner Herrlichkeiten Wiederglanz!
O Du, der war und ist und seyn wird! Du
Auf dessen Machtwink Welten untergehn,
Und Welten werden, Unbegreiflicher!
Der Mensch, was ist er, daß du sein gedenkst?

Anbetung Dir, und Preis und heißer Dank!
Im Tempel deiner herrlichen Natur
Steigt mein Gebet, o Weltgeist, still vereint
Mit dieser Wiesenblumen Opferduft!
Zu Dir, zu Dir aus trunkner Seel' empor!

Matthisson.

---

## Vater unser.

Du hast Deine Säulen dir aufgebaut,
Und Deine Tempel gegründet!
Wohin mein gläubiges Auge schaut,
Dich, Herr und Vater es findet!
Deine ewig herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht!
Und alles Leben liegt vor Dir,

Und alles Leben ruft zu Dir:
Vater unser, der du bist im Himmel!

Und liebevoll dein Auge schaut
Was deiner Allmacht Werk begonnen,
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen!
Herr, Herr, das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame;
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt: —
Geheiliget werde dein Nahme!

Der Du die ewige Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie selig ist dein Thron!
Der Friede schwingt die Palmen!
Es singt die Freude Psalmen,
Die Freiheit tönt im Jubelton!
Herr! Herr, in deinem ew'gen Reich
Ist Alles recht, ist Alles gleich. —
Zu uns komme dein Reich!

Kommt Engel aus den heil'gen Höhn,
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmelsblumen auszusä'n,
Daß unser Land ein Garten Gottes werde!
O ewiger Weisheit unendliche Kraft,

Du bist's, die Alles wirkt und schafft;
Dein Weg ist Nacht! — geheimnißvoll
Der Pfad, den Jeder wandeln soll. —
Doch in deine Nähe
Führst du Alle, daß sie heilig werden!
Dein Wille geschehe
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Laß Aehren reifen im Sonnenstrahl,
Die Frucht erglänz' im grünen Laube;
Es weide die Heerd' im stillen Thal,
Und auf den Bergen röthe sich die Traube;
Und Alles genieße mit Dank und Freude!
Unser tägliches Brodt gieb uns heute! —

Der du von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben —
Erbarme dich unser!
Schwachheit ist des Menschen Loos,
Deine Gnad' ist grenzenlos!
Dein Erbarmen unermesslich!
Zeig uns Vater Deine Huld,
In dem armen Leben,
Und vergieb uns unsre Schuld
So wie wir vergeben!

Herr, Herr! unsre Zuversicht,
Starker Held, verlaß uns nicht!

Hebe die Blicke, die freien Gedanken
Ueber der Endlichkeit enge Schranken
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir hoffen auf Morgenroth,
Wir sehnen uns Alle nach Deinem Licht,
Nach deinem hochheiligen Angesicht!
Führ uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns von dem Uebel!

Denn du bist Herr,
Und du bist Gott,
Unser Vater!
Und Dein ist das Reich
Und die Kraft und die Herrlichkeit
In Ewigkeit!
Amen.

Mahlmann.

---

## Allgemeiner Lobgesang.

Alles was Odem hat, lobe den Herrn!
Andacht und heilige Wonne durchdringe
Unser aller Seelen ganz!

Schmecket und sehet, wie freundlich Er ist!
Lieb' und Erbarmung und Wahrheit und Gnade,
Waltet ewig über uns!

Alles was lieben kann, liebe den Herrn!
Seraphim, Cherubim, Engel und Geister!
Lieb' ist eure Seligkeit.

Dürsten doch unsre Seelen, wie ihr,
Selig und heilig und ewig zu lieben
Den, der uns aus Liebe schuf!

Aber wir lieben ihn dennoch. Der Staub
Liebt den Erbarmer, mit Thränen der Sehnsucht,
Die er selbst einst trocken wird.

Bürde.

# Prosaische Aufsätze.

# I.

# Dichtungen, Parabeln.

## Aurora.

Aurora beklagte sich unter den Göttern, daß sie, die von den Menschen so viel gelobt, von ihnen so wenig geliebt und besucht werde; am wenigsten aber von denen, die sie am meisten besangen und priesen.

Gräme dich nicht über dein Schicksal, sprach die Göttinn der Weisheit; gehets mir anders? Und dann, fuhr sie fort, siehe die an, die dich versäumen, und mit welcher Nebenbuhlerinn sie dich vertauschen. Blick' auf sie, wenn du vorbeifährst, wie sie in den Armen der Schlaftrunkenheit liegen,

und modern an Leib und Seele. Ja hast du nicht Freunde, nicht Anbeter genug? Die ganze Schöpfung feiert dir; alle Blumen erwachen und kleiden sich mit deinem Purpurglanz in neue bräutliche Schönheit. Das Chor der Vögel bewillkommt dich; jedes sinnet auf neue Weisen, deine flüchtige Gegenwart zu vergnügen. Der fleißige Landmann, der arbeitsame Weise versäumen dich nie; sie trinken aus dem Kelche, den du ihnen darbietest, Gesundheit und Stärke, Ruhe und Leben, doppelt vergnügt, daß sie dich ungestört genießen, ununterbrochen von jener geschwätzigen Schaar schlafender Thoren. Hältst du es für kein Glück, unentweiht genossen und geliebt zu werden? Es ist das höchste Glück der Liebe bei Göttern und Menschen.

Aurora erröthete über ihre unbedachte Klage; und jede Schöne wünsche sich ihr Glück, die ihr gleich ist an Reinigkeit und Unschuld.

Herder.

# Der sterbende Schwan.

„Muß ich allein denn stumm und gesanglos seyn? sprach seufzend der stille Schwan zu sich und badete sich im Glanze der schönsten Abendröthe; beinahe ich allein im ganzen Reiche der gefiederten Schaaren. Zwar der schnatternden Gans und der gluckenden Henne und dem krächzenden Pfau beneide ich ihre Stimmen nicht; aber dir; o sanfte Philomele, beneide ich sie, wenn ich, wie festgehalten durch dieselben, langsamer meine Wellen ziehe, und mich im Abglanze des Himmels trunken verweile. — Wie wollte ich dich singen, goldene Abendsonne! dein schönes Licht und meine Seligkeit singen, mich in den Spiegel deines Rosenantlitzes niedertauchen und sterben."

Still entzückt tauchte der Schwan nieder, und kaum hob er sich aus den Wellen wieder empor, als eine leuchtende Gestalt, die am Ufer stand, ihn freundlich zu sich lockte. Es war der Gott der Abend- und Morgensonne, der schöne Phöbus. „Keusches, liebliches Wesen, sprach er, die Bitte ist dir gewähret, die du

so oft in deiner verschwiegenen Brust nährtest, und sie konnte dir nicht eher gewährt werden."

Kaum hatte er das Wort gesagt; so berührte er den Schwan mit seiner Leier, und stimmte auf ihr den Ton der Unsterblichen an. Entzückend durchdrang der Ton den Vogel Apollo's, und aufgelöst und ergossen sang er in die Saiten des Gottes der Schönheit, dankbar froh besingend die schöne Sonne, den glänzenden See, und sein unschuldiges, seliges Leben. Sanft, wie seine Gestalt, war das harmonische Lied; lange Wellen zog er daher in süßen, entschlummernden Tönen, bis er sich — im Elysium wieder fand, am Fuße des Apoll in seiner wahren, himmlischen Schönheit. Der Gesang, der ihm im Leben versagt war, war sein Schwanengesang geworden, der sanft seine Glieder auflösen musste; denn er hatte den Ton der Unsterblichkeit gehört, und das Antlitz eines Gottes gesehen. Dankbar schmiegte er sich an den Fuß Apollo's und horchte seinen göttlichen Tönen, als eben auch sein treues Weib ankam, die sich in süßem Gesange ihm nach zu Tode geklaget. Die Göttinn der Unschuld nahm beide zu ihren Lieblingen an; das schöne Gespann ihres Muschelwagens, wenn sie im See der Jugend badet.

Gedulde dich, stilles, hoffendes Herz! was dir im Leben versagt ist, weil du es nicht ertragen könntest, giebt dir der Augenblick deines Todes!

Herder.

---

## Nacht und Tag.

Nacht und Tag stritten mit einander um den Vorzug. Der feurige, glänzende Knabe, Tag, fing an zu streiten.

Arme, dunkle Mutter, sprach er, was hast du wie meine Sonne, wie meinen Himmel, wie meine Fluren, wie mein geschäftiges, rastloses Leben? Ich erwecke, was du getödtet hast, zum Gefühl eines neuen Daseyns; was du erschlafftest, rege ich auf. —

Dankt man dir aber auch immer für deine Aufregung? sprach die bescheidene, verschleierte Nacht. Muß ich nicht erquicken, was du ermattest? und wie kann ichs anders, als meistens durch die Vergessenheit deiner? — Ich hingegen, die Mutter der

Götter und Menschen, nehme Alles, was ich erzeugte, mit seiner Zufriedenheit in meinen Schooß; sobald es den Saum meines Kleides berührt, vergißt es dein Blendwerk und neiget sein Haupt sanft nieder. Und dann erhebe, dann nähre ich die ruhig gewordene Seele mit himmlischem Thau. Dem Auge, das unter deinen Sonnenstrahlen nie gen Himmel zu sehen wagte, enthülle ich die verhüllete Nacht, ein Heer unzähliger Sonnen, unzähliger Bilder, neue Hoffnungen, neue Sterne.

Eben berührte der schwatzende Tag den Saum ihres Gewandes, und schweigend und matt sank er selbst in ihren umhüllenden Schooß. Sie aber saß in ihrem Sternenmantel, in ihrer Sternenkrone mit ewig ruhigem Antlitz.

Herder.

---

## Das Licht auf dem Wege.

Uriel war ein weiser Lehrer in Israel, der die Knaben und Jünglinge die himmlische Weisheit lehrte und ihre Herzen zu Gott wandte. Vor

allen liebte er einen Jüngling Nahmens Sadi. Und Uriel sprach eines Abends zu Sadi: lege dein Gewand zurecht und deine Sandalen, denn morgen, vor Anbruch des Tages, wandeln wir über das Gebirge. — Sadi that, wie ihm Uriel geboten hatte, und in der ersten Dämmerung nahmen sie ihre Stäbe und wandelten hinaus.

Als sie nun in der Stille wandelten, sprach Sadi: wie ist es so eigen, in der Dämmerung zu wandeln, wärest du, mein Vater, des Weges weniger kundig, ich fürchtete den Pfad zu verliehren, denn es umgeben uns von allen Seiten dunkle Schatten und kein Wanderer kommt uns entgegen. — Sey du froh, erwiederte Uriel, daß du mich zum Führer hast, so darfst du keinen Irrthum fürchten.

Als er dieses gesagt, drückte Sadi dem Lehrer die Hand, da fragte Uriel: warum drückest du mir die Hand, Sadi? Ist etwas in deinem Gemüthe, das dich beweget? — Wohl, sagte der Jüngling mit bewegter Stimme, leitest du mich nicht den Pfad meiner Jugend? Noch ist ja auch mein Leben in der Dämmerung, und ich kenne den Weg nicht, den ich gehen soll, aber deine Liebe und Weisheit leitet mich, wie kann ich dir genug danken.

Uriel sprach: des Danks bedarf es nicht, mein Lieber, ich gab dir, was ich selber empfing, und Licht verbreiten, ist ein göttliches Werk, und darum das Freudigste für den, der es vermag. — Siehe, mein Sohn, der Tag kommt. Er sprachs und schwieg. Sie steigen höher auf das Gebirge. Die Dämmerung entwich, die Morgenröthe kam und dann auch die Sonne. Die Thautropfen auf den Halmen und Blättern glänzten, die Bäche flossen wie Silber und Gold, die weite Ferne lag im bläulichen Duft des Morgens, und die Berge rauchten. — Sie standen still und die Augen des Jünglings waren voll Thränen. Uriel aber fasste die Hand des Jünglings und sprach: begreifest du nun den Ausspruch des heiligen Sängers: Dein Wort ist ein Licht auf meinem Wege. Das Leben ist ein Weg in Dämmerung, aber das göttliche Wort ist ein Licht von oben. Es erhellet und erfreuet den Weg dessen, der ihm sein Herz nicht verschließt.

---

Sie wandelten rüstig vorn, und erquickten sich unterweges in kühlen Schatten und an den Quellen, und erfreuten sich der Schönheiten des Landes. Aber der Abend brach an, ehe sie das Ziel der

Reise erreichten. Sie eilten, da stieg ein Gewitter auf, die Sterne verschwanden, es ward stockfinstere Nacht. Sie geriethen in eine öde Gegend voll Abgründe und tiefer Schluchten. Sie hatten den Weg verlohren. Aus dem nahen Gebüsch erscholl das Gebrüll eines Löwen. Uriel tappte mit seinem Stabe wie ein Blinder und der Jüngling hing ihm voll Angst am Arme. Da sprach der edle Rabbi mit heiterer Stimme: du machest heute eine treffliche Reise, mein Sadi, denn du durchlebest ja gleichsam an einem Tage ein ganzes Leben voll Freude und Leid. Jetzt sind wir in der Trübsal. Aber getrost! den Muth nicht verlohren! Es folgt auch wieder Licht auf dieses Dunkel! — Indem er also redete, brach ein Blitz aus den Wolken und es donnerte sehr. Aber der Blitz ließ sie nur einen Augenblick die Wildniß erblicken, worin sie waren, und blendete ihre Augen, daß sie nun noch weniger sahen. — Das ist das rechte Licht nicht, sagte Uriel, das so plötzlich herniederfährt und eben so verschwindet. Wir wollen hier harren bis der Tag erscheint.

Als sie so standen, rief der Jüngling, drüben nahet ein Schimmer, wie eine Leuchte! und wollte ihm entgegen gehen. Aber der Lehrer hielt ihn zurück und sprach: nicht also! wie

weißt du denn, ob es nicht ein Dunst ist, der über Sümpfen schwebt. Das Licht, das mehr an der Erde schwebet, ist zweydeutig. Prüfe! —

Sie harreten, da nahete das Licht. Es war ein schöner Jüngling, der trug eine Leuchte, und er sprach: folget mir! So führte er sie aus der Wildniß auf den rechten Weg, und geleitete Uriel und Sadi bis zu dem Ziel ihrer Wanderschaft.

Da sprach Uriel zu Sadi: gedenke nun auch des andern heiligen Spruches: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte.

Krummacher.

---

## Adam und der Seraph.

Eines Abends ruhte Adam an einem Hügel unter einem Baum' in Eden, und sein Antlitz war aufwärts gerichtet und schaute gen Himmel. Da

trat ein Seraph zu Adam und sprach: wie ruhest du so sehnsüchtig und blickest gen Himmel? Fehlt dir einiges, Adam? — Was sollte mir fehlen, antwortete Adam, in diesen Wohnungen des Friedens und der Freude? Aber mein Auge schauet zu den Sternen, die droben glänzen. Da wünschte ein Gedanke in mir sich die Flügel des Adlers, um in der Nähe die strahlenden Gestalten zu schauen, oder wie du, sie zu umschweben. — Diese Schwingen hast du, ohn' es zu wissen, sprach der Seraph, und berührte ihn, und Adam sank in Schlummer und träumte. Und es däucht' ihn im Traume, als ob er aufschwebte zum Himmel.

Darnach, als er erwachte, blickt' er um sich und wunderte sich, daß er noch unter dem Baume ruhete.

Da lächelte der Seraph und sprach: was ist dir, Adam? Adam aber antwortete und sprach: siehe, ich war oben an des Himmels Veste und wandelte zwischen den Sternen, und war bei dem Orion, bei den Siebensternen und dem Wege am Himmel. Eine strahlende Welt, groß und glänzend wie die Sonne rauschte vor der andern vorüber, und die Höhen erklangen. Der weiße Weg, den du dort oben siehest, ist

ein Lichtmeer voll glänzenden Welten, und über diesem Lichtmeer ist ein anderes und wieder ein anderes. — — — Und auf diesen strahlenden Welten beteten Wesen wie ich, und erkannten Jehovah — Seraph, hast du mich geführet? —

Nein, antwortete der Himmlische, dieser Baum hat dich beschattet, du bist nicht von diesem Hügel gewichen. Aber siehe, Adam, in dir ist ein Seraph, der die Reihen der Welten zu durchschweben vermag, und je höher er steigt, desto tiefer anbetet vor Jehovah.

Adam, ehre und bewahre diesen Seraph, daß nicht die Begierde seinen Flug lähme und ihn zur Erde ziehe! — Er sprachs und verschwand.

Krummacher.

---

# Die Thautropfen.

Der Schnee war verschwunden, der Frühling kehrte wieder. Es war ein heiterer Morgen, die Sonne strahlte auf die Kornfelder, deren zarte

Spitzen sich jetzt wieder fröhlich erhoben. An jedem Hälmchen hing ein klarer Thautropfen, wie eine Perle.

O Vater, siehe, wie schön! rief der kleine Dethard. Wie haben sich die Hälmchen mit Perlen geschmückt! Nicht sie selbst, sagte der Vater, der thauende Himmel hat in der Stille des Morgens jedem ein Thautröpfchen gegeben.

Wenn an jeder Kornspitze zwei Tropfen hingen, sagte der Knabe, dann würde das Feld doppelt schön seyn.

Du Ungenügsamer, antwortete der Vater, — du urtheilest thöricht. Wenn der Thautropfen größer, oder ihrer mehrere wären, so würde das zarte Hälmchen dadurch zu Boden gedrückt werden und wir des schönen Anblicks entbehren. So aber genießet unser Auge die Freude und jegliches Hälmchen Erquickung, die ihm Wachsthum und Kraft verleiht.

Die guten himmlischen Gaben, die von oben kommen, vereinen Schönheit und Kraft mit Einfalt.

Krummacher.

# II.

# Schilderungen und Beschreibungen.

## Der Rheinfall bei Schafhausen.

Als ich bey dem Schlosse Laufen ankam, und auf die erste Laube geführt wurde, wo man dies Schauspiel der Natur übersieht, erstaunte ich, nicht über die Größe der Erscheinung, sondern darüber, daß sie so weit unter meiner Erwartung war. Ich sah Ströme von weißem schäumenden Wasser quer durchs ganze Bett des Flusses herabfallen, und hörte ein heftiges Getöse; allein weder Augen noch Ohren wurden so gerührt, daß ich nicht einen heimlichen Unwillen gegen diejenigen empfunden hätte, die so viel Geschrey über das, was ich jetzo vor mir sah, machen könnten. Als ich aber an

dem steilen Ufer des Rheins auf den kleinen hölzernen Treppen zu der Brücke oder hölzernen Gallerie hinabstieg, die an den Rand, und man kann sagen, in den Katarrakt selbst hinegebaut ist, da hörte und sah ich Dinge, die mein Ohr nie gehört, mein Auge nie gesehen hatte, die keine menschliche Zunge auszusprechen, keine Kunst zu erreichen vermag, die endlich solche Empfindungen hervorbringen, von denen man in Lesern, oder Höhrern nicht einmal Annäherungen oder Anfänge erwecken kann. Ungeachtet ich alle Augenblicke, besonders wenn ein Windstoß die Dünste auf uns zutrieb, mit ganzen Wolken von feinem Staubregen bedeckt wurde; ungeachtet der Boden, auf welchem ich stand, auf eine so furchtbare Art zitterte, als wenn er von einem heftigen Erdbeben erschüttert würde; ungeachtet ich stets in Gefahr war, von einem Gewitterschauer überfallen zu werden: so konnte ich mich doch nicht losreißen, als bis ich alles genossen und gleichsam erschöpft hatte. In den ersten Augenblicken stand ich voll stummen anbetenden Erstaunens da, und in der Folge konnte ich meine Bewundrung nur durch Geberden, Mienen und Blicke zu verstehen geben, weil Worte und Geschrey selbst vor dem Donnern des

Wasserfalls nicht würden gehört worden seyn. Als ich mich nachgerade von dem ersten betäubenden, nahe an Entsetzen gränzenden Erstaunen erhohlte, und das, was ich sah und hörte, und die in mir vorgehenden Bewegungen unterscheiden konnte, versuchte ich es, von dem erhabenen Schauspiele, was mich so tief gerührt hatte, gleichsam eine schwache Zeichnung in Worten zu entwerfen, weil ich fühlte, daß, wenn ich es nicht gleich auf der Stelle thäte, ich eine Stunde nachher nicht den hundertsten Theil von dem, was ich jetzo mit meinen Sinnen wahrnahm, mit meiner Phantasie wieder erreichen würde. Allein ich unterlag bald diesen ersten Versuchen, und fand, daß die Kunst ihre eigenen Werke und auch die schönen Werke der Natur nachahmen könne, daß es ihr aber unmöglich sey, erhabene Gegenstände und Scenen in Worten oder andern Zeichen treu darzustellen, und dasjenige einigermaßen auszudrücken, was den Rheinfall zu einer der größten Erscheinungen in der Natur macht. Denn grade die eine jede andere sichtbare Bewegung und selbst die Schnelligkeit unserer Gedanken übersteigende Geschwindigkeit, womit man unaufhörlich Wellen über Wellen herstürzen sieht, als wenn sie von

der Hand des Allmächtigen herabgeschleudert würden, ferner die unglaubliche Kraft, womit diese Wellen, die aus ihrem schon Jahrtausende geschlagenem Bett hervorragenden Felsen zersprengen und sich selbst zernichten zu wollen scheinen, endlich die unendliche Mannigfaltigkeit von ganz neuen Tönen, Getösen und Gestalten, womit die Wellen in sich selbst hinein und wieder heraus strudeln, gerade dieses, also, was am meisten Bewundrung und Erstaunen hervorbringt, läßt sich weder durch Worte, noch durch Zeichnungen, und durch diese noch weniger als durch jene ausdrücken. Zwar ist kein Mensch in Stande, in Worten die Größe dessen, was er gesehen hat, nach Würden zu beschreiben; allein man kann doch bemerken, was man nicht auszudrücken vermag, und einigermaßen andeuten, was man dabey empfunden hat. Dieß alles kann der Mahler und Zeichner nicht, und es bleibt ihm weiter nichts übrig, als die umliegende Gegend des Rheinfalls, die Formen der Felsen, von und an welchen der Rhein herabstürzt, die Gestalt und Farbe der Wellen u. s. w. also nur das, was da seyn könnte, ohne den Rheinfall zu einem so seltenen Phänomen zu machen, in einem verstümmelnden oder doch bis zur Unkenntlichkeit verkleinernden Bilde darzustellen. Auch die glück-

lichsten Zeichnungen liefern demjenigen, der nicht eben das was der Künstler beobachtet hat, keine treue Darstellung des hinreißenden Schauspiels, sondern nur einen schwachen Schattenriß, der höchstens dazu dienen kann, das, was man vormals sah, von Zeit zu Zeit zu erfrischen und zu erneuern. — Schon eine halbe Stunde vor dem Fall, nämlich vor der prächtigen Rheinbrücke bey Schaffhausen wird das Bett des Rheins so abschüssig, und der Fluß selbst so reißend, daß alle Schiffe ausgeladen werden müssen. Nahe vor dem großen Sturze aber werden seine Gewässer durch unzählige theils verborgene, theils hervorragende Klippen in fürchterliche Strudel und schäumende Wellen zerspalten, bis er endlich von einer Höhe von etwa fünf und siebenzig Schuhen an einer steilen, aber unebenen Felswand, herunter schießt. Gerade an der Stelle, wo die herabstürzenden Fluthen sich mit dem Flusse wieder vereinigen, steigen zween Felsen hervor, unter welchen der zweyte der größte, der erste aber, den man von der Zürcher Seite sieht, der kleinste und gebrechlichste ist. Sein Fuß ist durch die Gewalt der Wellen größtentheils verzehrt, und es scheint, als wenn jede ihn von neuem angreifende Wassersäule denselben umwerfen könnte. Dieser Fels macht, daß man nur einen

Theil des Wasserfalls, denjenigen nämlich übersehen kann, der zwischen ihm und dem Ufer ist, auf welchem man steht. Dieser Theil ist aber unstreitig der wichtigste, und läßt sich wiederum in vier Absätze zerlegen. Bey dem ersten stürzen die Wellen mit einer solchen Gewalt herab, daß es fast unmöglich ist, mit sterblichen Augen einen stärkern sinnlichen Ausdruck von Kraft zu sehen. Schon von diesem ersten Sturze steigen unaufhörlich Wellen über das obere Bette des Flusses empor, und es ist, als wenn man in die Spitze einer mächtigen Wassersäule hinein sähe, die durch künstliche Triebwerke in die Höhe gehoben, und zuletzt in Nebel und feinen Regen zerstäubt würde. Die drey übrigen Fälle sind weniger hoch, allein die Wuth der Wellen ist gerade da am größten, wo sie sich in die Abgründe verlieren, die sie sich selbst ausgehöhlt haben. Diese Abgründe werfen ohne Unterlaß Strahlen von milchweißem Wasser und dicke Staubwolken aus, deren Gestalten und Wälzungen eben so mannigfaltig, als die der Wellen sind, aus denen sie entstehen, und die sichtbar und langsam dem entgegengesetzten Ufer zugetragen wurden. Als ich den Wasserfall von der interessantesten Seite betrachtet hatte, stieg ich wieder zur obern Laube hinauf, ent-

schloß mich aber sogleich, mich an das andere Ufer des Rheins übersetzen zu lassen. Ich kletterte einen fast unwegsamen und in der That gefährlichen Fußsteig hinab, der an eine der ersten Stellen führt, wo man ohne Gefahr über den Fluß setzen kann. Gefährlich ist dieser Fußsteig deswegen, weil man gar nichts hat, woran man sich halten kann, auch ist er fast durchgehends mit kleinen, glatten und beweglichen Kieseln bedeckt, die bei einem unvorsichtigen Tritt unter dem Fuße verschwinden. Der leichte Kahn, den ich bestieg, tanzte auf den Wellen des Flusses, der von seinem gräßlichen Falle noch heftige unnatürliche Bewegungen und gleichsam Zuckungen litt. Ich gestehe aufrichtig, daß ich nicht ganz ohne Furcht war, ungeachtet ich mehrmalen viel wildere Wellen und heftigere Bewegungen von Schiffen erfahren hatte. Der Führer des Kahns war ein junger Bauer, der zwar kurz vorher einen guten Freund glücklich herüber gebracht hatte, von dem ich aber doch nicht wußte, wie geübt er war, und ob er nicht durch eine einzige ungeschickte Bewegung den kleinen Nachen umwerfen könnte. Eben dieses konnte auch geschehen, wenn einer von meinen Begleitern sich vor einem unvorhergesehenen Schrecken zu sehr

auf die eine oder andere Seite neigte. Die größte Gefahr, in die ich wirklich kam, hatte ich gar nicht einmal geahnet, daß ich nämlich mitten auf dem Strome von einem heftigen Windstoß getroffen werden könnte. Ich erreichte aber glücklich das andere Ufer, und übersah nun freylich die ganze Breite, und alle Abtheilungen des Wasserfalls mit einem Blick; allein dieß Schauspiel war noch mehr neu, und seltsam, als groß und Bewundrung erregend, indem man schon zu weit entfernt ist, als daß man die Kraft und Geschwindigkeit der Wellen recht wahrnehmen könnte. Ich ging beyläufig in den Drathzug, der im Wasserfall selbst angelegt ist, und durch die gebändigten Wellen des Rheins getrieben wird. Ungeachtet es regnete, und ich mich durch nasses Gras und Buschwerk durcharbeiten mußte, so stieg ich doch an den Rand des Katarakts hinab, welchem ich jetzo am nächsten war. Hier ist der Sturz des Wassers immer noch heftig, aber doch so weit unter dem entsetzlichen Fall an der entgegengesetzten Seite, daß ich meine Mühe gar nicht belohnt glaubte. Auf der Rückfahrt sah ich die Majestät des ganzen Falls viel besser, als von dem Ufer, das ich zuletzt verlassen hatte. Die ganze Scene wurde

auf einen Augenblick von der Sonne erleuchtet, durch welche Erleuchtung alles uns viel näher gebracht, und sowohl die weiße Farbe der Wellen und Staubwolken, als die bläulichen und grünlichen Streifen, die man hin und wieder in dem herabstürzenden Wasser sieht, sehr erhaben wurden. Regenbogen sah ich nicht; allein diese entbehrte ich am ehesten, weil man sie eben so gut bey künstlichen Cascaden, und doch bey keinem Wasserfall so schön und prächtig, als am Himmel selbst, sehen kann. Auf der Rückfahrt schien es mir immer, als wenn ich dem Wasserfalle viel näher käme, als ich ihm bey der Abfahrt vom Zürcher Ufer gewesen wäre; eine Täuschung, die unstreitig daher entstand, weil ich das ganze furchtbare Schauspiel jetzo gerade vor Augen hatte. Im Anfange oder in der Mitte des Monats, als ich ihn sah, ist der Fall am schönsten, weil der Rhein alsdann am wasserreichsten ist. Früher schmilzt der Schnee noch nicht recht auf den hohen Gebirgen, und einige Wochen später ist das Meiste weggeschmolzen, was sich den letzten Winter von Schnee gesammelt hat. Im Winter sind alle Seen und Flüsse in der Schweiz am kleinsten, und alsdann ist der Rhein unmittelbar unter

dem Fall so ruhig, daß man bis an den ewigen und größten Felsen hinan fahren kann, welches jetzo eine durchaus unmögliche Unternehmung wäre. So ungeheuer aber auch die Gewalt des herabstürzenden Stroms, und so hoch das Felsenbett ist, von welchem er herunter fällt, so haben mich doch mehrere glaubwürdige Leute versichert, daß Lächse es oft versuchen, gegen den Fall hinanzuspringen. Sie sollen gleichsam auf oder an den hervorstehenden Klippen Ruhepunkte nehmen, und bisweilen in mehreren Absätzen das höhere Bett erreichen, öfter aber zurückgetrieben und verwundet, oder gar zerschmettert werden. Wenn man den Rheinfall in der Jahrszeit sieht, worin ich ihn sah, so muß man nothwendig den Wahn einiger Engländer belachen, welche glaubten und darauf wetteten, daß ein kleines Boot oder Schiff, ohne umgeworfen oder zerschmettert zu werden, auf den herabschießenden Wellen hinunter gleiten konnte. Das Fahrzeug, womit man den seltsamen Versuch anstellte, wurde in so viele Trümmer zerschlagen, daß man in ihnen kaum die Ueberbleibsel eines Kahns erkennen konnte. Mehrere Reisende haben vermuthet, daß der Rheinfall viel mehr Eindruck machen würde, wenn das Wasser sich

nicht an einer schiefen Wand herunter wälzte, sondern von dem obersten Rande einer senkrechten Felswand in den leeren Luftraum fiele, und sich alsdann in Staub oder feine Tropfen auflöste. So viel ich aber urtheilen kann, würde der Rheinfall durch diese gewünschte Verwandlung alles Große verlieren, weil man alsdann nicht mehr die Kraft und Geschwindigkeit des fallenden Flußes bemerken könnte, der jetzo in ein so hohes Erstaunen setzt. Es würde eine zwar kostbare, aber gar nicht unmögliche, oder die Kräfte des Cantons übersteigende Unternehmung seyn, die Felsen im Rheinbett so weit zu sprengen, daß der Fluß schiffbar würde; allein so etwas wird vermuhlich wohl nicht ausgeführt werden, weil dadurch eine Menge von Personen, die jetzo vom Ein- und Auslanden und dem Transporte der vorbeygehenden Waaren leben, auf einmal ihre Nahrung verlieren würden.

Meiners.

---

## Ansicht von Straßburg auf der äußersten Spitze des Thurms der Cathedralkirche daselbst.

Triumph! hier stehe ich auf der Spitzspitze dieses Thurms! Welches unaufhörliche Steigen! welche Mühe, Anstrengung, Ermattung, Gefahr! Meine Kniee zitterten, der warme Schweiß erkaltete, ich konnte fast nicht mehr; es wurde mir schwarz vor den Augen, indeß die ganze lebende Welt unter meinem Fuße glitt; aber ich spannte, mit confulsivischen Eifer, die letzten sterbenden Kräfte an — und nun! — welcher Sieg! welcher Himmel, in dem ich schwindle!.....

Ganz Straßburg, mit allen seinen Gebäuden, (ein niedergetretener Ameisenhaufe,) mit allem seinem Gewimmel und Getöse von wühlenden Arbeitern, Pflastertretern, und im Zuge begriffenen Truppen, — umgeben von unzähligen kleinen Anhöhen, Dörfern, Wäldern, Lustorten, — die ganze unabsehliche Fläche, durch die der Rhein sich schlingt, Elsaß, Baden und der Breisgau, umrandet von den Bergen Lothringens und dem Schwarzwalde

— liegt wie eine Charte tief unter meinen herabschauenden Blicken ausgebreitet. Triumph! so mühsam und gefährlich ist der Weg zur Selbstzufriedenheit; aber so glänzend ist die Uebersicht von ihrem lichten Gipfel.....

Aetherische, sausende Winde, durchstreichen dieses Steingezelt, über dem der höchste gehauene Stein auf Erden ruht. *) Wie nahe scheine ich dem kleinen Gewölk am blauen Himmel über meiner Scheitel! Wie tief schaue ich auf das hohe Hauptgebäude herab, dessen Dach das Auge von der Straße kaum erreicht! Wie der Rumpf des Schiffes von der Spitze des Mastes, sieht die Stadt von diesem Thurmgipfel aus.

Welch ein fürchterlicher Lärm der unten rollenden Wagen, der gerührten Trommeln, der emporsteigenden Hammerschläge, und der betäubenden Glocken wachsendem Geläut! Hebt sich der Thurm, oder die Krone, in der ich stehe, von dem heraufsteigenden Getöse? Bringt mich der Schall wirklich dem Zenith näher? Wird mein lebender Fuß von der Spitze der Höhe,

---

*) Dieser Thurm ist das höchste Gebäude auf Erden. Nur die größte der egyptischen Pyramiden ist funfzehn Fuß höher.

die er berührt, gehoben? Reißt mich nicht die beflügelte, pfeilschnell sich meinem Standpunkte nähernde Wolke, mit fort? Ich Feder! ich Staub! auf der Spitze dieses schwindelhohen Coloß! Woran soll ich mich festhalten? an dem glatten Stein? am abgeschliffnen Eisen? an der strömenden Luft? — Womit soll ich mich festklammern? Mit dem bebenden Fuße? Mit der zitternden Hand? O! dort ist sie! die wirbelnde Wolke! sie hüllt mich in ihre faltige Umarmung! ich werde leicht — werde erhoben! — sie säuselt mich von dem schwindelnden Standpunkte fort in die Wüsteneyen des Himmels....

Wunderbares, schreckenvolles, himmelemporsteigendes Gefühl! Nein, nie stürmte so gewaltig auf mich das Erhabne! Empfinde ich noch? Ich sehe nichts! ich höre nichts! ich vernehme nichts! ich berühre nichts! Alles ist leer um mich her, — Alles ein unendlicher Raum, ein unfaßliches Oede..... Gott!..... Gott! — ja, hier würde der Spötter selbst andächtig ausrufen: Gott! — Dein Name tönt am vollsten im Schweigen! Deine Allmacht ist am gewaltigsten in der Leere! und wo nichts ist, Erhabner! bist Du!.....

Hier steh ich, ein Stäubchen, ein Punkt,
Halb Etwas, halb Nichts, — — ein Seufzer — —
Ein kaum beginnender Gedanke, — —
Verlohren auf einem Atom in dem Raume,
Den Deiner Ewigkeit Allmacht ausfüllt!
Wann ward ich? wo bin ich? und was?
Wohin werde ich gewirbelt? — O! vergehe ich? —
Ach! Funke unter zallosen Funken,
Die aus dem Kiesel der Leere
Dem Bleibeschlage der Allmacht entsprangen, der kleinste,
O, erlöschst Du? erlösche ich schon? — —
Nein, schwinde nur ganz, o Erde!
Breite dich aus weitgestreckter Himmel!
Vergehe, mein weggewehter Staub! —
Der kaum beginnende Gedanke,
Der Funke, der dem Nichts entsprang,
Mein keimendes Ich, wird doch wachsen,
Sich ausbreiten, ewig sich heben,
O Gott! in deiner bleibenden Hand.

Ist es Lust oder Schmerz, was ich in diesem schwindlichten Zustande fühle? bin ich dem Leben oder dem Tode näher, auf diesem staub-

losen Punkte? Ich werde, und höre auf; bin erschaffen, und vernichtet, — triumphire; und erliege in Einer und derselben Empfindung!

Quaal der Sinne, die den Geist erfreut!
Schrecken, das mir Muth einflößt!
Gefahr, die mich sicher macht!
Kann ein Faden den nur der Zufall zwirnt,
Den das blinde Schicksal zusammenspinnt,
Dich fühlen?
Nein! wo die Sinnen nur Aufhören bemerken,
Wo die Schöpfung der Natur ein Leichnam daliegt,
Hier auf der Gränze des Lebens und Todes,
Bloßer Staub, erhaben über dich,
Fühle ich mich sicher im Schwindel des Schreckens!
Träume ich mich in ewigen Himmel! —
Denn ich bin unsterblich!

Ich vergaß zuletzt auf dieser himmlischen Spitze, der ganzen Erde. Meine Phantasie schwärmte so leicht, so frey, so sorglos, trotz meines unbequemen und gefährlichen Standpunkts, als hätte ich die Schwingen des Adlers, oder schlummerte in Selinens Armen. Es fiel mir

nicht ein, an Fußausgleiten, Erkältung, oder: wie ich wieder herunter kommen sollte? zu denken. Ich war bloß geistiges Gefühl, Andacht und Anbetung. Meine Seele schien sich um ihren Mittelpunkt in ewiger Unendlichkeit — im Wirbel der Allmacht — in Gott! — zu drehen.

Fuhr der Blick empor zu Dir, Unendlicher:
Wie klein war ich da!
Ich suchte mich selbst — aber groß, aber ohne Gleichen,
Aber erhaben, aber voll von Dir, Unnennbarer!
War mein Hallelujah!

Der Staub forderte sein Recht, er forderte mich zurück. Mich fing an zu frieren, und ich empfand, daß ich noch einen Körper hatte! Einen Herabblick, noch Einen Ueberblick, von dieser Einzigen Pyramide!

Sind es die Herren der Erde, sind das die Günstlinge der Natur, sind es die Schöpfer der Kunst, sind es die zukünftigen Brüder der Engel, und Bürger der Ewigkeit, diese Ameisen, die dort unten kriechen? War Cyrus, war Alexander, war Cäsar, nicht größer von

dieser Höhe? Würde ein Socrates, ein Brutus, ein Luther, ein Franklin, sich so vor Dem von diesem Standpunkte Betrachtenden im Staube verliehren? War Erwin ein solches Gewürm? — Haben solche Ameisen diesen Coloß aufgethürmt? — Ich muß wieder herunter, mich davon zu überzeugen: Daß es Menschen waren.

Lebe wohl, weitstrahlender Himmel! leb wohl Zenith! leb wohl, ätherische Wohnung! lebt wohl ihr Alpen, die dort in ungeheurer Ferne zwischen dem Schwarzwalde und den vogesischen, längst zu Hügeln niedergesunkenen Bergen, euch erhebt, den Abschied des Himmels zu theilen! Ich komme! ich komme! — ich gehe herab, wieder zu steigen! unendlich höher zu steigen!

Dieser Gedanke tröstete, stärkte mich. Ich begann mein Niedersteigen. Es war ungleich beschwerlicher, als das Heraufsteigen; hätte ich nicht bey jedem Schritte gedacht, daß ich wieder steigen würde, wäre es mir unausstehlich geworden. Die Gegenstände unter mir wuchsen immer mehr und mehr, aber ich sank, und ward stets kleiner, wie sie größer. Endlich befand ich mich wieder, als vom Himmel gefallen, auf der Erde.

Es war heller lichter Tag, — die Uhr Zwey, Nachmittags; wir hatten fünf Stunden oben zugebracht — aber der große Platz und die Kirche schienen mir finster. Das Pflaster, und die umliegenden Gebäude, verwundeten mein Auge; es suchte nach Horizont und fand keinen; es suchte einen Abgrund und keiner war da; — und doch hielt ich mich fest an Adams, als fürchtete ich das Gleichgewicht zu verlieren. So wie man noch auf dem Ufer am Lande sehr krank ist, so war ich nun erst auf der Straße luftkrank. Ich sah nach der Thurmspitze hinauf, und erblickte mich dort. So taumelte ich nach dem Wirthshause.

Baggesen.

---

## Schilderung des Eindrucks, den der wiederkehrende Frühling auf den jungen Werther machte.

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den süßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße.

Ich bin allein, und freue mich meines Lebens in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist, wie die meine. Ich bin so glücklich, so ganz in dem Gefühle von ruhigem Daseyn versunken, daß meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Mahler gewesen, als in diesen Augenblicken. Wenn das tiefe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligthum stehlen, ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tausend mannichfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mückchen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält Wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn, wie die Gestalt einer Geliebten, dann sehne ich mich oft, und denke: ach könntest

du das wieder ausdrücken, könntest dem Papiere das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gotttes! — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen.

Göthe.

---

# Die Sturmnacht auf dem Grimsel.

Im Hospitium auf dem Grimsel im Augustmonath 1807.

## I.

Aus den stürmischen Bewegungen der Natur endlich in den Frieden eines schützenden Obdachs geborgen, weile ich auf diesem einsamen Gebirge, einem der höchsten des bewohnten Erdbodens, und fliege abermal, geliebte Constantia, mit Sinn und Gedanken zu dir hin, aus weiter Entfernung.

Ich gedenke deiner in dieser Abendstunde mit der Freude des Schiffers, dem, nach banger Nacht, des Morgens erster Lichtstrahl die Ansicht des nahen Hafens durch die zur Ruhe zurückkehrende Schöpfung eröffnet, nachdem eben noch der Elemente Toben und Wüthen das letzte Licht von seinen Augen verscheucht und jeden Schlummer von Hoffnung aus seiner verzagenden Seele verdrängt hatte.

Welch ein Herz erfreuender Anblick! Eine Menschenwohnung in dem Innersten dieses verlassenen Chaos! Welch eine angenehme Stimme ertönt uns in dem Rufe des gastfreundlichen Wirthes! Wie ermunternd derselbe durch die Nebel und Gewitterschauer hindurch den abgematten Wanderer anspricht, als eine ersehnte Lebensspur in diesen Regionen nackten Felsengethürmes und wüster Erstorbenheit!

Nicht ohne unruhige, durch das Auffallende und Schauerliche der heutigen Naturscheinungen beflügelte Eile, bin ich mit meinem Gefährten in diese, von außen her schwarzen, inwendig aber sehr freundlichen Mauern eingegangen, und es kömmt mir gerade wie ein neckender Traum vor, daß wir aus des Sommers eben noch vor uns entfalteter Pracht uns mit unbegreiflicher

Schnelligkeit wieder tief hinein in den Winter versetzt sehn. Vergebens suchte ich sie hier, jene Blumenauen, die kürzlich noch in Unterwaldens stillen Gründen mein Auge entzückten; umsonst die Buchenhaine des idyllischen Melch-Thals, die klaren Bäche dem Wege entlang und die milde Sommerluft, unter deren Spiele ihre Wellen sich kräuseln.

Ein kahler Felsengrund ist es, auf dem wir hier wandeln, und über welchem diese weit und breit isolirte Wohnung gebaut ist. Donnernd und zallose Waldbäche verschlingend wälzt, uns zur Seite, die finstere Aare sich zwischen den verspäteten oder frühe schon wiederkehrenden Schrecknissen des Winters. Das Innerste der frostigen Einöde durchheult jetzt gerade mit Mark und Bein durchdringendem Pfeiffen der entfesselte Sturmwind. Schneeflocken, von Norden her gewaltsam heran geschleudert, umflattern die klirrenden Fenster, und unter der geborstenen Eisdecke hervor treiben die Fluthen des todten Finster-Sees schäumend bis nahe an die Mauern des Hauses.

Die Schafe, die erst seit wenigen Tagen zu kurzer Sommerfütterung an diesen Gebirgsrücken klimmen, folgen, zur gegenseitigen Be-

schützung furchtsam in einander geschmiegt, dem bekannten Hirtenrufe unter das beschirmende Obdach. Auch eine Ziegenheerde sucht, in vielfarbigem Gemenge von Jungen und Alten, von steiler Höhe herab der einbrechenden Nacht und ihren Sturmerscheinungen zu entrinnen, und in gewagten Sprüngen eilen, angespornt durch des bekannten Hifthornes schmetternde Töne, die behenden Thiere von Klippe zu Klippe, dem zwischen Felsenstücke eingezwängten Stalle zu.

Um den warmen Stubenofen lagert sich starrend und triefend von Regen- und Schneeschauern das zahlreiche Hausgesinde, voll Besorgniß um das Ungemach, womit durch diesen, des Winters gefährlichen und höchst unzeitigen Andrang die vielleicht jetzt schon irre gegangene Heerde bedroht wird. Dem Hausvater bangt um seine Lämmerschaar, die diesen Morgen noch der blaue Himmel und eine milde Luft zum ersten Mahle in entferntere Sommerreviere gelockt hat. Die verlassenen Thiere, meint er, werden zwischen den tausend sie umringenden Gefahren und Schrecknissen hindurch sich kaum wieder heim finden, wohl aber erfrieren, oder den Tod in einem der Abgründe leiden, die der Nebel trügerisch vor ihren Augen verberge.

Auch ein Crystallgräber tritt in bereiftem Gewande noch zu uns allen in die bevölkerte Stube. Nicht ohne großen Kraftaufwand sieht auch er sich aus den gefährlichen Irrsälen seines heutigen Ganges gerettet, und freut sich, nunmehr den neugierigen Reisenden mit seinem theuer erworbenen Schatze zu blenden.

Aber kaum daß ich anfange, in dieser schnell geschaffenen Winterwelt zu Hause zu werden, so wälzen auch die Nebelgebilde sich unfreundlicher und dichter daher. Die Wüsten ringsum, die grauen Felsenkuppen und die aufgeschichteten Schneemassen entziehn sich auf ein Mahl dem Blicke. Die Planken dem Wege entlang, des Reisenden schwacher und einziger Leitstern bey Schnee oder Stürmen, und der Zug beladener Saumpferde, der vom beschneyten Abhange dort zur Herberge mühsam herab strebt, — das alles verschwindet in wenigen Augenblicken hinter den Vorhang einer finstern und durchdringlichen Wolke.

Was irgend in dieser Verlassenheit noch lebt und athmet, das drängt bis zum schützenden Phylax und der häuslichen Henne hinab, sich näher in die Hütte zusammen, und um den erwärmenden Heerd her. Düsterer Lampenschein

erhellt schon dieses mein Blatt, und mit ihm rings-um alle die nie gesehenen Gestalten und alle die tausend an die Wände geschriebenen Nahmen fremder Ankömmlinge aus Süden und Norden, die eine Reihe von Jahren in mühseliger Wallfahrt hieher trug.

Laß immerhin sie noch schwärzer werden, geliebte Constantia, die schreckenschwangere Gewitternacht, und ungeregelter der Elemente Empörung! Er heule noch stärker heran, der durchdringende Nordwind! Laß die Freundinn Natur mit noch furchtbarerer Macht auf unsere Freystätte eindringen als erbitterte Feindinn! Ich bleibe nach wie vor in eine unbezwingliche Festung geborgen. Wenn ich deiner gedenke, so vermag kein Sturm die Ruhe meines Gemüthes zu erschüttern, und auch unter den furchtbarsten Phänomenen der Außenwelt ist dem Freunde deiner Seele dennoch nie leichter um das Herz, nie besser zu Muthe, als wenn er mit dir spricht!

---

## Um Mitternacht:

## 2.

Es stillet draußen, geliebte Constantia! Der Geist des Friedens schwebt besänftigend herab in

die Verwirrung der Welt, und beginnt wieder milde durch die Schöpfung zu walten. In die gewaltsam bewegte Natur kehrt auf den Fittichen kühler Mitternacht Ruhe und Stille zurück. Der Sturm hat vertobt und treibenden Fluges wallen die Nebelgebilde über unserm Haupte hinweg gegen Süden.

Schon schimmert wieder hier und da des Aethers weltenbesäetes Blau durch den zerrissenen Wolkenflor, und in das Felsenbecken des hohen Grimsel-Reviers hinein sendet mit spitzigen Hörnern der Mond einen unsichern Lichtstrahl. Die triefenden Felsenplatten wiedergeben den matten Dämmerschein. Der einsame Finster-See wird neuerdings sichtbar und seine schwarzen Wellen treiben plätschernd sich an das mit alten und neuen Eistafeln belegte Gestade. Sonst fern und nahe kein Laut. Umsonst, daß in meiner Nähe ein irre gewordener Haushahn unzeitig den Morgen verkündet. Ungehört verhallet in dem weiten Reiche der Nacht und des Schlafes sein täuschender Wachtruf. Auch deines Freudes Leben löst endlich in Schlummer sich auf.....

Auf Wiedersehen, Geliebte meines Herzens, in Hesperiens Fluren!

Hirzel.

# Die Straße über den Griesberg nach Val Formazza.

Man kann den Griesberg als das letzte Glied einer Kette von Eisgebirgen betrachten, die bei dem großen St. Bernhard beginnt, sich östlich an den Gränzen von Wallis hinzieht und dieses Land von der italiänischen Republik scheidet.

Unter allen von mir bereisten Bergpäßen, die nach Italien führen (Gotthard, Splügen, Simplon und Brenner), kann keiner, nach meiner Ueberzeugung, dem Freunde der großen, majestätischen, grausenvollen, schaudererregenden und schrecklicherhabenen Natur, vom ersten Schritte bis zum letzten, ein höheres und anhaltenderes Interesse darbieten, als die Straße über den Griesberg nach Val Formazza; denn die fünf eben genannten Berge haben schwerlich irgend eine charakteristische oder eigenthümliche Naturmerkwürdigkeit, die der Griesberg nicht ebenfalls aufzuweisen hätte, der übrigens nur deßhalb in Reisebeschreibungen oder Zeitungen höchst selten, und in Romanen

oder Gedichten, meines Wissens gar nicht genannt wird, weil sein Paß nur wenige Wochen im hohen Sommer offen steht, an manchen Stellen gefahrvoll, an den meisten beschwerlich ist, und größtentheils nur von Maulthiertreibern, die den Käse des Berner-Oberlandes nach Italien führen, betreten wird. Von Obergestelle hatten wir vier Stunden zu steigen, ehe wir bei dem Griesgletscher ankamen. Eine Zeitlang zog sich der Weg längs der Egina hin, einem wilden Bergstrome, der eine kleine Viertelstunde von Zumloch, dem letzten Wallisischen Dorfe auf dieser Route, einen prächtigen Fall bildet. Nicht weit von der darüber führenden Brücke bricht ein Topfstein, der zwar zu Kesseln, Töpfen oder Lampen nicht kompakt genug ist, aber, unter dem Rahmen des Giltsteins, in dicke Platten zu unvergänglichen Stubenöfen gehauen wird. Als Baumaterial hat er den Vorzug, daß er sich äußerst leicht bearbeiten läßt und niemals verwittert.

Kurz zuvor, ehe wir die Moraine oder den Wall des Glerschers erreichten, stürzte mein Pferd hart am Rande eines fürchterlichen Abgrundes, aus dessen dämmerndem Schlunde die weißen Gerippe verunglückter Saumthiere war-

nend emporblinkten, auf einer schlüpfrigen Felsenplatte nieder. Eine leichte Quetschung am Fuße war die einzige Folge dieses Zufalls, der, bei einem weniger trägen und mattherzigen Pferde, mich unvermeidlich in die Tiefe geschleudert hätte.

Nun lag auf einmal des Gletschers ungeheure Eiswüste vor uns, in deren schimmernden, meergrünen Obelisken sich zur Rechten das geblendete Auge verlohr. Etwa eine halbe Stunde ging der Weg darüber hin, der durch Stangen mit Strohbüscheln angedeutet ist. Ohne diese Erkennungszeichen würde der Reisende bei plötzlichem Nebel oder Schneegestöber davon abirren, oder in die unergründlichen Spalten und Schründe stürzen, welche den Gletscher nach allen Richtungen durchkreuzen, und von denen viele bis zum Rande mit Wasser angefüllt sind. In dieser schauervollen Einöde ahnt man kaum noch einen matten Pulsschlag der organischen Natur. Selbst für das kleinste Moos gebricht es der großen Mutter der Dinge hier an Erhaltungskraft. In der Höhe, wie in der Tiefe, in der Nähe, wie in der Ferne, erblickt des Wanderers Auge nur Schnee, Eis, Felsen und Himmel. Der Donner der Lavinen und das Tö-

sen der Katarakten allein erschüttert die Luft. Selbst der Adler und der Lämmergeier verirren sich nur selten in diesen furchtbaren Winkel der Schöpfung.

Jenseit des Gletschers erreichten wir bald die Scheidecke der Straße, wo ein Granit von grobkörnigem Gemenge, mit stark vorwaltendem Feldspath zu Tage liegt. Tiefer unten bildet der Granit (und dieß ist der von Saussüre so genannte Granit veiné) große Verticalschichten von der nämlichen Richtung, wie die des ihm angränzenden Gneis. Hierauf bekamen wir noch eine lange Schneefläche durchzuarbeiten: dann senkte sich aber der Weg, wie fast immer an der Südseite der Alpen, so jäh abwärts, daß es nicht weiter wohlgethan war, auf dem Pferde zu bleiben. Jetzt lag die todte Wildniß hinter uns, und die Aretia, eine der höchsten Bergpflanzen, verkündete den neuen Beginn des vegetirenden Lebens; und bald war der dichte, elastische Rasen, in herrlicher Fülle, mit alle den lieblichen Blumen übersäet, die kein Freund der Alpennatur wiedererblickt, ohne sein Herz bewegt zu fühlen, wie bei dem Wiedersehn eines alten Lebensgefährten nach langer Trennung.

Wir betraten das von der Tosa (Toccia)

durchströmte Hirtenthal la Fruta, hinter welchem die Gebirge von Locarno ihre mit ewigem Eise bedeckten Häupter erheben. Dieses Thal endet gegen Val Formazza mit einer senkrechten Felsenwand von erstaunlicher Höhe, woran der Weg in dem Winkel, den sie mit der südwärts ihr angränzenden Berglehne bildet, im Zickzack herabläuft, und eine getreue Miniaturkopie der berühmten Riesentreppe darstellt, auf welcher man von der Gemmi in das Leukerbad hinuntersteigt.

Von dieser Felsenwand stürzt sich die Tosa in ein Thal, wo die Natur überall sich in seltsamen und ungewohnten Formen zeigt, und gewährt ein Schauspiel so erhaben und imposant, wie wenigstens meinen Blicken, selbst das Wellengewitter bei Terni nicht ausgeschlossen, noch keins in der Art erschienen war. Der Sturz der Tosa hat unter allen Katarakten der Alpenflüsse die reichste Wassermasse nach dem Rheinfalle, übertrifft aber diesen wenigstens sechsmal an Höhe, und weicht ihm an Breite vielleicht nur um ein Drittel; wie weit er ihn folglich in Absicht des Totaleindrucks und ganzen mahlerischen Effekts hinter sich zurücklassen müsse, das wird jedem in die Augen leuchten, der sich das Ver-

hältniß von achtzig zu fünfhundert Fuß Höhe, bei fast gleicher Wasserfülle und Breite, lebhaft vorstellen will. Gewiß auch würde der Sturz der Tosa schon längst dem Rheinfalle den Rang der Berühmtheit abgewonnen haben, wenn Mahler, Dichter und Reisebeschreiber, gleichsam in Schlafrock und Pantoffeln, nach Val Formazza lustwandeln könnten, wie aus dem sehr guten Gasthofe zur Krone in Schafhausen nach dem Schlosse Laufen. Statt jeder weitern Beschreibung stehe hier nur diese Strophe:

Sink' in den Staub, o Wandrer hin, und bete
Zu ihm, erhabner Schauer voll,
Aus dessen Hand der Thau der Morgenröthe,
Wie diese Katarakte, quoll!

Matthisson.

---

## Die erste Gestalt der Schweiz.

Im Norden des Landes Italien stellen sich die Alpen dar; von Piemont bis nach Istrien, in Form eines großen halben Mondes, eine himmelhohe

weiße Mauer mit unersteigbaren Zinnen, dritte-halb tausend Klaftern über dem Mittelmeere. Man weiß nur einzelne Menschen, die den weißen Berg (Montblanc), wenige oder keine, welche das Schreckhorn oder Finsteraarhorn *) erstiegen hätten; man sieht ihre piramydalischen Spitzen mit unvergänglichem Eise bepanzert, und von Klüften umgeben, deren unbekannten Abgrund grauer Schnee trügerisch deckt. In unzugänglicher Majestät glänzen sie, hoch über den Wolken, weit in die Länder der Menschen hinaus. Ihre Eislast trotzt den Sonnenstrahlen, sie vergolden sie nur; diese Gipfel werden von dem Eise *) wider die Lüfte geharnischt, welche im Laufe der Jahrtausende die kahlen Höhen des Boghdo und Ural in Trümmer verwittert haben. Wenn in verschlossenen Gewölbern der nie erforschte Kern

---

*) Im Lande Oberhasli, der Berner. Das Finsteraarhorn ist ungefähr 100 Klafter höher. „Dort streckt das Wetterhorn den nie beflogenen Gipfel durch einen dünnen Wolkenkranz;" er ist 180 Klafter unter dem Schreckhorn.

*) Mitten in einer langen Reihe von Gletschern steht der Gemmi mit verwitterten Höhen, weil er nackend ist.

des Erdballs noch glühet, so liegt auch diesem Feuer das Eis der Gletscher zu hoch. *) In der Erde schmilzt Wasser unter demselben hervor, und rinnt in Thäler, wo es überfriert, und seit Jahren, deren Zahl Niemand hat, in unergründliche Lasten, Tagereisen weit, gehärtet und aufgehäuft worden ist. In den Tiefen arbeitet ohne Unterlaß die wohlthätige Wärme der Natur, aus den finstern Eiskammern ergießen sich Flüsse, hölen Thäler, füllen Seen und erquicken die Felder. Doch, wer durchdringt mit menschlicher Kraft, in Eines Lebens Lauf, die unergründliche Gruft, wo in ewiger Nacht, oder bei dem Schimmer weltalter Flammen, die Grundfeste der Alpen der andern Halbkugel begegnet, oder alternde Klüfte ihnen und uns Untergang drohen.

Die mitternächtliche Seite der Alpen senkt sich in viele hinter einander liegende Reihen Berge: auf allen diesen haben die Gewässer getobet, funfzehnhundert Klafter hoch über den Städten und Flecken der Schweizerischen Eidgenossen, achtzehnhundert über der Fläche des Weltmeers. Es mögen verborgene Ursachen und

---

*) Kein der Alpen kundiger Reisender hat in denselben von einem feuerspeienden Berg sichre Spur gefunden.

Wirkungen Gewölbe, groß wie Welttheile, gebrochen,*) gesprengt, die Wasser aber sich mit all ihrer Macht in die alten Finsternisse hinuntergestürzt haben: das menschliche Geschlecht ist von gestern, und öffnet kaum heute seine Augen der Betrachtung des Laufs der Natur. Endlich beleuchtete die Sonne den Fuß dieses Gebirges: unzählige Hügel von Sand und Schlamm waren voll Seegewächse, Muscheln, Fische und faulender Baumstämme: im Süd und Nord stand grundloser Sumpf. Nach diesem erfüllten hohe Bäume von ungeheuerm Umfang die nahmenlose Wüste mit schwarzem Wald; über den Wassern der dammlosen Ströme und hundert morastiger Seen standen kalte giftige Nebel und (in unbebautem Land gewöhnlich) in die Pflanzen stiegen ungesunde Säfte: Gewürme sog aus ihnen sein Gift, und wuchs in unglaubliche Dicke und Größe: Die Elemente kämpften um unbeständige Küsten. Außer dem Schrey des Lämmergeiers in Felsenklüften, außer dem Gebrülle der Auerochs-

---

*) Büffons nicht schnell und stolz wegzuwerfende Muhtmaßungen in den Epochen der Natur.

sen und dem Gebrumme großer Bären, war viele hundert Jahre in dem leblosen Lande gegen Mitternacht traurige Stille.

Johann Müller.

---

## Weise Einrichtungen der Natur die Polarwelt bewohnbar zu machen.

Welche Mittel bot die Natur auf, um den grausesten Gegenden der Natur einige Bewohnbarkeit abzugewinnen? durch welche Einrichtungen gelang es ihr, selbst dort dem Menschen sein Daseyn zu fristen und sein Leben zu erleichtern, wo die Erde dem Saamenkorne verschlossen bleibt, wo dem Hirten keine Weiden mehr grünen, und wo kaum noch ein eßbares Quadruped sich dem Jäger darbietet?

Zwei große atmosphärische Phänomene mögen bei der Aufzählung dieser Mittel den Anfang machen. Das erste davon ist die Strahlenbrechung, wodurch das Tageslicht bei dem Verschwinden und bei dem Heraufstreten der Sonne um mehrere Wochen verlängert wird.

Das zweite finden wir in jenem majestätischen Schauspiele, dem Nordlichte. Es schafft gleichsam die Nacht zum Tage um. Bei seinem Schimmer kann der Mensch seiner Handthierung, seiner Nahrung nachgehn; er kann jagen und er kann sich gegen das furchtbarste Thier, gegen den Polarbär, schützen.

Diese beiden Phänomene rechne man nun zu dem langen Tage, den der Polarmensch durch die schiefe Lage genießt, in welcher unser Erdball ruht, um sich zu überzeugen, wie wohlthätig die Natur die traurige Existenz in diesen Gegenden mildert.

Unter den Merkwürdigkeiten, welche sich auf dem Boden der dortigen Erde selbst darbieten, darf man das Treibholz zuerst nennen. Es ersetzt den Nordländern die fehlenden Waldungen, liefert Bauholz, Holzgeräthe, Feurung und der Isländer tauscht europäische Waaren dafür ein.

Jetzt zu den Produkten der Polargegenden selbst. Mit reichlicher Hand verschwendet dort die Natur die nahrhaftesten Pflanzen, die Moose; denn sie allein waren fähig, aus dem dürftigen, oft nur felsigten Grunde der Polarländer hinreichende Nahrung zu ziehen und dadurch den Menschen auf das kräftigste zu erhalten.

Noch mehr. Die dortige Kälte musste mehrere

Pflanzen, welche in den milderen Klimaten ungenießbar, ja widrig und daher verachtet bleiben, in eßbare und den Menschen gut ernährende Vegetabilien umschaffen. So das wilde Korn, so die Natterwurzel.

Endlich musste gerade die arktische Erde diejenigen Pflanzen in unermesslicher Menge hervorbringen, welche sowohl den Menschen als sein Vieh gegen die Hauptkrankheiten des arktischen Klima's schützen.

Unter den großen Erhaltungsquellen des Menschen aus der animalischen Welt stehen die Produkte des Meeres oben an.

Der Wallfisch ernährt den Esquimaux und Grönländer und behagt dem Isländer. Sein flüssiges Fett ist ersterem ein köstliches Getränk; alle diese Nationen erhalten dadurch ihre Erleuchtung und größtentheils ihre Feuerung, die Knochen dieser Colossen dienen oftmals bei Gebäuden und Booten als Balken, und die Sehnen zum Nähen.

Auch erstreckt sich dieser hohe Werth des Wallfisches fast auf alle übrige Bewohner der Polarwelt, z. B. auf die Tschukschen, die Samojeden und auf die Einwohner der durch Cook entdeckten Nationen in dem nordwestlichen Südmeere.

Noch fast unentbehrlicher sind aber den zuerst genannten Nationen die Seehunde.

Sie geben ihnen nemlich vielartige Nahrung und zugleich fast ihre ganze Kleidung, ihren ganzen Schutz gegen das furchtbare Klima; sie geben ihnen Seile, und den so nothwendigen Ueberzug über ihre Fahrzeuge; sie verschaffen ihnen sogar Fenster für ihre Hütten, und die Zähne von einigen dieser großen Seethiere dienen zu schätzbaren Werkzeugen verschiedener Art.

Und wie trefflich stimmen diese Meeresprodukte mit der Natur der Polarmenschen zusammen!

Zwar lebt das Geschlecht der Wallfische unter allen Zonen; allein die Natur wies ihnen dennoch vorzugsweise die kältesten Regionen zu ihren Lieblingssitzen an. Hier kühlte das Eis der Pole ihre heißen leicht entzündbaren Säfte; hier ließ sie für diese Colossen die reichlichste Nahrung, die Myriaden kleinerer Seegeschöpfe hervorgehen.

Auch fand hier das Geschlecht der Robben den ungeheuren Ueberfluß der kleineren Meerthiere. In unzählbaren Zügen strömen diesen Ländern die Weißfische (Kabeljaue) zu. Das Meer musste eigene, Meilen große Sandgebirge

bilden, auf deren Rücken diese Fische jene Millionen Centner von junger Brut auf die ihr zuträglichste Art absetzen und sich zugleich den großen Verheerern des Polarmeers zur Beute darbieten.

In gleich merkwürdigem Ebenmaße stehen mit allen diesen Anstalten jene unermesslichen Schaaren der Seevögel, welche unabläßig über die Eisgefilde schweben; denn auch sie finden hier bald an kleineren Fischen und ihrer Brut, bald an den großen Seethieren tausendfältige Nahrung. Kaum zeigt sich ein solches von dem Menschen oder von seines Gleichen verwundetes Geschöpf, so frohlocken schon Tausende der Mallmukken, der Petrelle und andrer Arten über die ihnen zu Theil werdende Beute, und trotzen ruhig, durch die dicht am Körper anschließenden, von eigenen Glandeln beölten Daunen, der grausen Kälte des Pols.

Und nun denke man sich noch den wunderbaren Bau des Polarmenschen! Wie er fast Alles zu verzehren bereit ist, Alles zu verdauen vermag! Das rohe Kraut, das thranigte Fleisch der Meven, der Taucher, der Seehunde, der Speck der Wallfische, der Thran, Alles ist ihm willkommen! Diese uns widerstehenden Speisen erzeugen bei ihm den gesundesten Körper und

eine dicke, wärmende Fetthaut. Durch ihre Ausdünstungen heitzt er seine Wohnungen, durchfährt dort die rauheste Winterwelle, bietet einer Kälte trotz, worin der Branntewein erstarret, und trennet sich von seiner grausen Heimath nicht minder ungern als der Schweizer von seinen romantischen Gebürgen!

O der erhabenen Harmonie der Natur, der anbetungswürdigsten Weisheit und Macht ihres Urhebers! O der milden Vorsorge für seinen Liebling, den Menschen!

Nur durch sie ward das Eis der Pole und der glühende Erdstrich des Aequators für ihn bewohnbar; nur durch sie werden dem Grönländer die uns widrigsten, dürftigsten Speisen so wohlschmeckend und nahrhaft, als dem Neger oder dem Malayen der Sajo, der Pisang oder gar der alles übertreffende Mangostan.

Doch nicht genug. Die Vorsicht sorgte auch mittelbar für die weitere Entwickelung des dürftigen Polarbewohners. Die Quadrupeden und das Geflügel dieser vasten Region sind durch das dickste Haar und den weichsten Flaum gegen die Kälte gedeckt.

Der dortige Mensch, obgleich nur einer geringen künstlichen Wärme bedürfend, erlegte

viele derselben für seine Nahrung nun Kleidung und für seinen Hausbedarf. Aber nun landete der Europäer, siedelte sich dort an, und entdeckte bald in diesem Pelzwerk einen erstaunlichen Werth, einen wichtigen Handelszweig. Schnell weckte er in dem Indier den Trieb nach neuen Bedürfnissen. Jetzt jagte dieser den Bieber, den Bär, den Schupp, das Elend und andre jagdbare Thiere nicht mehr nur bloß für sich, sondern zum Eintausch für europäische Waaren; und so erzeugte sich ein Verkehr des Wilden und des gebildeten Fremdlings.

Freylich steckte dieser seinen neuen Bekannten mit den Blattern an, und, was noch trauriger war, er erregte in ihm Lust zum Genusse starker Getränke. Dagegen führte er ihm aber auch die Hülfsmittel gegen Krankheiten zu; er gab ihm Mittel an die Hand, sein Leben leichter und sichrer zu erhalten. Der Missionär drang zur Belehrung des Indiers in die rauhesten Wüsten; der unermüdete Herrnhuter verwandelte den rohen Esquimaux und Grönländer in friedliche moralische Menschen, und schon genießt mancher unstete oft darbende Jäger und wilde canadische Krieger durch Englands weise Einrichtungen den ruhigen, sichern Unterhalt, den der

Ackerbau darbietet. Auf die Art schwindet jener wüthende Geist der steten Verheerung und Rache; die Mutter sucht nicht mehr sich ihrer Frucht vorzeitig zu entledigen, und der Sohn erschlägt nicht mehr den abgelebten Vater; die ungeheuern jetzt todten Gefilde ernähren einst ohne daurendes Jagen und Morden die zehnfache Zahl ihrer Bewohner; die Kultur ebnet die Wege für die Humanität, und vielleicht, während eines Jahrhunderts, blühen da Städte und reiche Anlagen, wo jetzt der Bär und Wolf in seiner Tenne lauert, oder wo das Tomahawk vom Blute des sorglosen Nachbarn dampft.

E. A. W. Zimmermann.

---

## Moses.

Von dem ein und dreißigsten bis in den vier und dreißigsten Grad nördlicher Breite erstreckt sich das Land Canaan oder Palästina, zwischen der Seeküste der Phönicier, der großen arabischen Wüste, dem Libanon und dem schwarzen Gebürge

welches das peträische Arabien füllt, wovon Sinai der Mittelpunkt ist und Hügel ausgehen, die sich den Armen des Libanons anschließen. Das Land wird von dem Flusse Jordan durchströmt, welcher, da er den schönen See von Kinereth gebildet, sich traurig im todten Meere verliert, welches den Krater eines alten Vulcans oder tiefe Pechgruben zu füllen scheint. Canaan ist fruchtbar genug, um ein ungemein zahlreiches Volk zu nähren, und Polybius fand Galiläa für die Verpflegung beträchtlicher Heere bequem. Prächtige Städte zierten die Küste; Balsamgärten und Palmwäldchen die Gefilde von Jericho; Getreide in Ueberfluß die weiten Fluren Esdrälons; herrliche Weiden die Berge von Basan, und Sarons Triften; Wein selbst Karmel, und Juda's Gebürge.

Es geschah, ohngefähr zwölfhundert Jahre nach einer weitberühmten Ueberschwemmung, im Anfang aller Historie (indem von ältern Zeiten nichts als Bruchstücke und Mythengesang übrig ist) daß ein durch Reichthum, Weisheit und Biedersinn ungemein ehrwürdiger Emir (wie er nun heißen würde), mit Namen Abraham, der in Assyrien und Babylonien aufkeimenden Königsmacht entging, und seine Heerden in die-

ses Land führte, welches noch nicht sehr bewohnt war. Die von Aberglauben reine Verehrung des einigen Schöpfers und eine ihm eigene Würde machten Abraham so groß, daß nicht nur bei den Juden, deren Stammvater er ist, sondern bei den ältesten Stämmen der Wüste, seinen Enkeln und bey andern morgenländischen Völkerschaften seines Namens Gedächtniß bis auf diesen Tag in größter Verehrung bleibt. Billig; da er sein Vaterland verließ, um nicht fremden Sitten zu dienen.

Joseph sein Urenkel erwarb durch Weisheit und Geist das Vertrauen eines ägyptischen Königs; die Horde der Abrahamiden zog nach Aegypten. Glücklich für sie; da sie zu groß wurde, um sich in Canaan unvermischt zu behaupten, ohne noch stark genug zu seyn, um die von Edom herunterziehenden Phönicier zu vertreiben. Sie behielt in Aegypten die angestammten Sitten, um so besser, da sie auf abgesonderten Triften am Kasius und weit in die Wüsten der Viehzucht abwartete.

Da kein bedeutendes Unglück den ordentlichen Gang ihrer Zunahme unterbrach, vermehrten sich die Geschlechter (welchen ihre Knechte, deren Abraham schon mehrere hundert hatte, mit-

gezählt werden müssen) in vierhundert und dreißig Jahren ungemein. Eine neue auf den Aegyptischen Thron erhobene Regentenfamilie sah mit Unruhe die Macht einer, ganz den vorigen Königen ergebenen, Horde, welche die Sitteneinförmigkeit durch sonderbare Eigenheiten zu stören schien, und den Schlüssel des Landes, die nach Asien liegende Gegend, unter sich hatte. Der neue Regent unternahm den Versuch, ihre Lebensmanier zu ändern, sie zu zerstreuen, zu vermischen. Von ruhigen Heerden wurden sie zu schweren Arbeiten gezogen.

In den Zeiten dieses Drucks wurde unter den Israeliten (so hießen sie von Abrahams Enkel) Moses gebohren. Sein Schicksal (er war wie Cyrus, wie Romulus, ausgesetzt worden) machte ihn der Tochter des Königs von Aegypten bekannt; sie veranstaltete, daß das Kind in allen ägyptischen Kenntnissen wohl unterrichtet wurde. Alte Schriftsteller melden (er selbst verschmähet diesen Ruhm), daß Moses in ägyptischen Diensten wider die Aethiopier zu Meroë tapfer gestritten habe. Bei Hofe vergaß er nie die Freiheit und Einfalt, worinn seine Vorväter im kunstlosen Dienste des einigen Gottes, ohne andere Herren, glücklich und mit

Würde gelebt hatten. Einst ging er aus, sah, daß ein Aegyptier einen Israeliten (wie es eben Sitte war) mißhandelte, fühlte das Unrecht und gab jenem den Tod; nahm alsdann die Flucht, und führte viele Jahre lang am Sinai das Hirtenleben, in Diensten eines edlen Arabers.

Dieser in die weite Wüste geflüchtete Hirte, der die Schafe eines Ausländers hütete, dieser, seine Gesetze, Geschichten und Name sind nun in das vierte Jahrtausend für alle Nationen vom Tajo bis Hindostan und von den Eismeeren Scandinaviens bis zum Vaterlande des Weihrauchs Gegenstände der Ehrfurcht. Allein durch Gott und sich (von Gott kömmt Kenntniß und Muth) nöthigte er den ägyptischen König, Israel von seiner Herrschaft loszusagen und aus Aegypten zu entlassen; er, den der König verirrt glaubte, führte ihn, von dem er unvorsichtig verfolgt wurde, in die (Agatharchides gedenket ihr) lang von seinem Unglück benannte böse Gegend im äußersten arabischen Meerbusen, worinn Pharao den Lohn seiner Unklugheit und Tyrannei fand. Aber wodurch Moses mehr als andere Völkerbefreier that, war, daß er in seinem

Volk die Begriffe der Freiheit bildete und auf Gesetze befestigte, wie nur Israel sie hatte.

Zu diesem Ende machte er einen langen Aufenthalt in einem Lande, wo sein Volk von der Einwürkung ausländischer Sitten ganz frei wäre. Von der Grenze Aegyptens bis gegen die Ausflüsse des Euphrat erstreckt sich eine bei zweihundert Stunden lange Sandwüste. Wo in zwei Armen die arabische Bucht in das Land hereintritt, erhebt sich ein hohes Gebürge, welches Weidplätze und angenehme Thalgründe hat; sonst scheint das ganze Leben der Natur in Sand erstorben. Weit hinaus nach Canaan erscheint kein Gebüsche, kein Staub, nur Himmel und Sand, große von Erdbeben heruntergerollte Trümmer des Felsengebürges, Zeichen alter Wirkung der Flammen. Die höchste Spitze ist auf Sinai, ein Granitfels, oben 22 Schuh breit, nur 12 Schuh lang. Die Höhen, die Weiden athmen den Wohlgeruch lieblicher Kräuter, verborgene Höhlen halten Kühlung, ja Schnee und Eis, indeß in der Ebene brennender Sand einem wallenden Feuermeere gleicht, in dessen schaudervollem Dunstkreise alles groß, alles wunderbar, ein Vogel wie ein Kameel, erscheint, Stürme den Sand in Berge häufen, diese Berge versetzen.

Wo in Gründen, welche die Natur gesondert, Quellen sprudeln, erhebt sich die Palme, sind herrliche Plätze der Heerden, ist Wald, wo heilreiche Harze von Pflanzen schwitzen, und andere das Manna bedeckt. So hinauf zum Horeb, der, die Hälfte von Sinai, durch ein hohes Thal von demselben getrennt ist. Auf einem der Berge verehrten die ältesten Stämme der Wüste alle fünf Jahre einen unbekannten Gott; denn alles drückte Grauen der Andacht ein; die Natur verkündigte Thaten der Allmacht. Ein Berg erstreckt sich auf beiden Seiten von Faran, wo eine Stunde lang die Felsen bis in eine Höhe von ohngefähr 14 Schuh mit sehr großen Buchstaben beschrieben sind, welche Niemand entziffert; Buchstaben der Phönicier, älter als Tyrus und ihre Mutter Sidon? das älteste Denkmal überlieferter Sagen der Stammältern? oder verewigten hier die Garynden, die Männer von Mara, ihre Gegenwart an dem fünfjährigen Feste, wie in Tai-chans Marmorn die zwei und siebenzig Fürsten von Sina?

In dieses Wunderland führte Moses die Israeliten; von der Höhe, wo uralte Anbetung war, im Schrecken durch Klüfte und im Felsengebürge mit unerhörter Furchtbarkeit weithallen-

der Donner, erhielt Israel das Grundgesetz. Aber der Geist dieses Gesetzes war selber ein Wunder.

Die wenigen Sätze, wodurch die Urwelt sich zum Höchsten erhob, waren durch unzählige abergläubige Zusätze und Uebungen entstellt, der Lebensgenuß verbittert, die Ruhe der letzten Stunde gestört worden. Es kam nicht auf eine Offenbarung neuer Dinge, deren die Menschen mehrere tausend Jahre entbehrt hatten, sondern auf die Wegräumung der eingeschlichenen Thorheiten und Irrthümer und auf die Reinigung des Denkmales an, welches unserer Natur eingegraben und so alt ist als unser Geschlecht; nicht auf die Stiftung einer neuen, sondern auf die Herstellung der ältesten Religion, und auf eine für die Lage der Menschheit in Israel taugliche Gestaltung derselben, wodurch das Volk zu noch einer reinern reif gemacht würde. Gleichwie durch jene, den Grund aller Ereignisse enthaltende und ihre Zusammenordnung leitende, Vorsicht bis auf dasselbe Jahrhundert überall wachsender Bevölkerung die Väter dieses Volks in einsamem Hirtenleben, einfaltsvoll und ohne Vermischung mit Nationen, die kurzen Urlehren so weit erhalten hatten, daß Moses dieselben für

bekannt annehmen könnte, so geschah durch seine (von eben dieser Grundursache aller Fügungen begünstigte) Weisheit, daß ein übrigens unwissendes Volk nur durch die Selbstständigkeit, welche er ihm gab, diesen (mit einem Zaune der heiligsten Verehrung umringten) Schatz des einfachen Patriarchenglaubens auf die fernste Nachwelt brachte.

Nicht in Geheimnisse gewisser Zahlen, magischer Quadrate, symbolischer Linien, verbarg Moses die Wahrheit; er mochte bedenken, daß die Verbindung, die Deutung derselben zu schwer, zu willkührlich, daß diese Manier seinem sinnlichen Volke zu trocken seyn würde. Eben so wenig wollte er Hieroglyphen; die Sterblichen vergessen zu leicht über der Hülle den Sinn, über dem Bilde den Gegenstand ihrer Anbetung. Er heiligte eine große, in lauter Handlung bestehende Allegorie: so, daß das einfache Grundgesetz nur Erneurung des Glaubens der Väter mit Beifügung etlicher Warnungen enthielt, das Ritualgesetz das Volk immerwährend (so sehr, auch die unruhigste, Aengstlichkeit es wünschen mochte) auf eine in die Sinne fallende Weise beschäftigte. Daß er den Sinn der Gebräuche erläuterte und sich dieser bei den Aeltesten über-

lieferungsweise erhielt; ist eine, durch Spuren wahrscheinliche, Sage; doch konnte er vorsehen, daß Männern von Einsicht in der Hauptsache derselbe ohnedem nicht entgehen würde.

Der Name des Gottes, Jah, oder Jehovah, der Selbstständige, bezeichnete den Charakter, den sein Dienst und ganz Israel haben sollte. Die Gefahr der Nachbildungen hatte Moses in Aegypten erkannt; er gab kein Bild. In dem tragbaren Tempel, den er in der Wüste aufrichtete, erregte den religiösesten Schauder was Niemand sah; es glänzte Pracht genug hervor, um auf die Gemüther Eindruck zu machen; das Allerheiligste unzugänglich, außer Einem, dem Ersten der Priester, jährlich Einmal, nach vielen Reinigungen und Opfern, trug in allem die Gestalt geheimnißreicher Majestät; in einer kostbaren Lade lag das Gesetz; über der Lade bezeichneten wunderbare Gestalten die Wirkungen, worinn Gott sich zeigt; Gott war nicht vorgestellt; nicht ohne Anbetung wurde der Name genannt. So war genug vorhanden, um die Sinne zu beschäftigen und den Geist jenseit der Gränze sichtbarer Dinge zu erheben. Diesen Gottesdienst übergab Moses einem einzigen Stamme, der sonst kein anderes Einkommen haben sollte

als was ihm in dieser Beziehung ausgeschieden wurde, und im ganzen Lande zerstreut seyn mußte, um in allen Gegenden über die Religion des Gottes (sich selber zum Vortheile) zu wachen. Seine eigenen Söhne (keine Selbstsucht durfte das hohe Werk herabsetzen) vermengte Moses unter die dienenden Priester; das oberste Priesterthum übergab er dem Hause seines Bruders Ahron.

Nachdem er Israel unterrichtet, keinen andern als den ewig selbstständigen Gott seiner Väter, ihn in allem, vor Augen zu haben, und, selbstständig wie er unter den Völkern, das kostbare Eigenthum alter Sitten, wie sie nun erneuert, gereiniget und entwickelt wurden, zu behaupten, schrieb Moses über die veränderlichen Formen politischer Verfassung seinem Volke nichts vor. In zwei Dingen bewies er eine außerordentliche Geistesgröße: daß er die Hauptsache von weniger wesentlichen Dingen, die so oder anders seyn können, unabhängig machte; und daß er nicht auf die Ewigkeit seiner gottesdienstlichen Anstalten zählte, sondern seinem Volk voraussagte, es werde wohl einst ein eben solcher Prophete (Dollmetscher göttlicher Wahrheit) kommen wie er selbst; den soll Israel allerdings

hören. Als ein großer Mann (von welchen Cicero schön erläutert, wie sie Seher der Zukunft sind) hatte er die Erfüllung der Zeiten (wo das Gerüstwerk, womit er die Wahrheit gegen Stürme des Aberglaubens und mannigfaltigen Trug gesichert, unbrauchbar, ein anderer den Geist auffassen, und in besserer Form zum Glück der Menschen machen würde) in seinem, weit über Canaan hinausblickenden, Auge.

Dem Volke ließ er den vollen Freiheitsgenuß einer auf Landeigenthum gegründeten Familiengesellschaft, welche durch Natur und Sitten in eine, sich von selbst ergebende, Bundesrepublik vereiniget war, deren jährlich dreimal wiederkommende Freudenfeste durch Erinnerung der Befreiung und Gesetzgebung, und gemeinschaftlichen Genuß ländlichen Vergnügens in durchgängigem Frohsinne Bande ihrer Einheit wurden.

Zur Befestigung dieser Dinge schrieb Moses, nicht ein Religionssystem, dessen todter Buchstabe durch vieldeutigen Sinn im Laufe der Zeiten Zankapfel der Priester werden möchte; die wenigen Wahrheiten, welche (von dem was über die Fassungskraft unsrer Sinne reicht) den Menschen zu wissen gegeben sind, lebten in der Ueberlieferung der Väter, die er berichtigte, und

sie werden besser gefühlt, als gelesen. Darum hatte er selbst von der Unsterblichkeit, von deren Glauben genugsame Spur in seinen Schriften vorkömmt, weder in Geschichten (welche immer mit dem Grabe endigen) noch in Gesetzen, (die sich auf Beziehungen der Sinnenwelt gründen) Anlaß zu reden. Dafür sammelte er Sagen und Lieder vom Ursprunge des Guten und Bösen, von der weltberühmten Ueberschwemmung, und von der Verwandschaft der Völker; die Geschichten Abrahams und seines Geschlechts, die Geschichte seiner Zeit. Jeder Zug des ersten Buches hat sein Verhältniß zu einer Lage und zu Absichten die nur ihm passen; wo er von dem Haupte seines eigenen Stammes Meldung that, leuchtet Muth und Wahrheit hervor, die ganze Manier ist ihm eigen, auch Kleinigkeiten beweisen die Aechtheit. Es war aber im hohen Alterthume die Art, wichtige Ereignisse mit Uebergehung einzelner Umstände im erhabensten Ausdruck, als Wille und Werk der einigen Grundursache, darzustellen; weil der auf das Practische gerichtete Sinn, indem er mit ernster Feier die Seele bewegte, um theoretische Bestimmungen unbekümmert, bloß die Abhängigkeit vom Allregierer und Gehorsam unter seine, durch die Natur zu uns redende,

Ordnung einprägen sollte. Achthalbhundert Jahre vor dem Tschu-king der Sineser, tausend Jahre vor dem ältesten Geschichtverfasser der Griechen, wurden von Moses in den Wüsten Arabiens diese Bücher geschrieben. Strabo lobt sein Gesetz; Longinus bewundert seinen erhabenen Geist; seine eigenthümliche Majestät hat auf die Gemüther aller Nationen gewürkt, bei welchen er bekannt wurde; vier und dreißig Jahrhunderte sind verflossen, seit Moses, in dem 120sten Jahr seines Alters, auf einen Berg sich begab, und, nachdem er, vermittelst eines letzten Befehls, seine Ueberbleibsel abergläubischer Ehrfurcht entzogen, zu den Vätern ging; noch betet Morgenland sein Andenken an, Occident und Nord verehren es gerührt.

Johann Müller.

---

## Dr. Martin Luther.

Wenn Luther, von der Seite seines vielumfassenden Geistes betrachtet, unsere Bewunderung verdient: so wird er uns durch seinen Cha-

racter liebenswürdig und zu einem Gegenstande gerechter Verehrung. Er war genügsam und mäßig, freimüthig und unerschrocken, uneigennützig und wohlthätig, großmüthig und bescheiden, warmer Gottesverehrer und thätiger Menschenfreund. Die Genügsamkeit, an die er schon in früher Jugend und bei seinem strengen Klosterleben sich gewöhnt hatte, kann als die Grundlage des größten Theils seiner übrigen Tugenden betrachtet werden. Sie war es, die ihn mäßig in Rücksicht jeder Art von Genüssen, und zugleich jener Heiterkeit der Seele fähig machte, die eine Tochter der Mäßigkeit, und die fruchtbare Mutter großer Ideen und Handlungen ist. Auf einen kleinen Kreis von Bedürfnissen eingeschränkt, war er ein Feind aller sinnlichen Ausschweifungen, und nur die Stimme der hämischen Verläumdung, die er durch seine einfache Lebensart hinlänglich widerlegte, wagte es, ihn der Unmäßigkeit zu beschuldigen. Weit davon entfernt, seinem Körper die Herrschaft über den edlern Theil seiner Menschheit einzuräumen, versagte er sich oft den möglichen Genuß mancher angebotenen Bequemlichkeiten, und schien zuweilen Tagelang, aller körperlichen Bedürfnisse ganz zu vergessen. Aber eben so weit entfernt

von mürrischer Laune und stolzer Verachtung der durch die ganze Schöpfung verbreiteten Einladungen zum Genuß gemäßigter und vernünftiger Fröhlichkeiten, war er auch aufgeweckt und munter in dem gesellschaftlichen Kreise seiner Freunde und Tischgenossen, und lehrte durch sein Beispiel die große Kunst, schuldloser Annehmlichkeiten des Lebens eben so leicht zu entbehren, als sie zur Sammlung neuer Kräfte und zur Erweckung froher Dankgefühle gegen die überall sichtbare Güte des Schöpfers zweckmäßig zu benutzen.

Eben diese Kunst zu entbehren, die er sich in einem so hohen Grade eigen gemacht hatte, erhob ihn über alle Menschenfurcht und über das niedrige Bedürfniß, seine wahren Gesinnungen unter der gefälligen Hülle der Schmeichelei zu verbergen; kurz, er war freimüthig, unerschrocken und standhaft, weil er genügsam und mäßig war. Frei von den Vorwürfen eines strafenden Gewissens, und unbekannt mit den verführerischen Reizen ausschweifender Begierden, genoß er jener erhabenen Gemüthsruhe, die das tröstende Bewußtseyn der strengsten Erfüllung unserer Pflichten begleitet, und durch keine zufällige Veränderung unserer äußerlichen

Lage vermehrt oder vermindert werden kann. Nur in sich selbst suchte und fand er die Quellen der wahren Glückseligkeit, deren Besitz sowohl sein immer thätiger Geist, als sein mit den Gefühlen allgemeinen Wohlwollens erfülltes Herz ihm versicherte. Er setzte daher keinen Werth auf die Vorzüge und Geschenke des Glücks, deren Erwerbung und Verlust von den Launen menschlicher Gunst oder menschlichen Hasses abhängt. Daher seine unerschütterliche Standhaftigkeit, seine heldenmüthige Unerschrockenheit bei drohenden Gefahren, seine unbestechliche Wahrheitsliebe in der freimüthigen Beurtheilung fremder Fehler, deren nachtheiligen Einfluß auf Menschenwohl und Religionsinteresse er bemerkt hatte. Kein Ansehn der Person war vermögend, seinen lauten und oft strengen Tadel zu mildern oder abzuwenden, wie er dieß durch seine wiederholten heftigen Aeußerungen wider die zween erklärtesten Feinde der Reformation, den Kardinal und Kurfürsten von Mainz, Albrecht von Brandenburg, und den Herzog Georg von Sachsen, hinlänglich bewies. Mit ähnlicher ganz unpartheiischer Freimüthigkeit rügte er aber auch die Fehler solcher Personen, die er, wegen ihrer Tugenden und der gereinigten

Lehre günstigen Gesinnungen, liebte und hochschätzte. So tadelte er an dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen, seine schüchterne Lauigkeit bei dem Anfange der Kirchenverbesserung, und die allzuweit getriebene Sparsamkeit; an dem Kurfürsten Johann dem Beständigen, die gar zu große Gelindigkeit und dem Uebermuthe des Adels zu viel nachgebende Güte; und an dem Kurfürsten Johann Friedrich, den Eigensinn, das übermäßige in seine Räthe gesetzte Zutrauen und die auf Unkosten der armen Landleute, ohne die gehörige Mäßigung, verfolgte Liebhaberei an der Jagd.

Auch die edle Uneigennützigkeit Luthers war, eben so wie seine Wohlthätigkeit, eine Wirkung jener zufriedenen Genügsamkeit, durch die er sich so vortheilhaft auszeichnete. Er huldigte nie den unmäßigen Begierden nach Reichthum und Größe, und an eine glückliche Mittelmäßigkeit gewöhnt, würdigte er mögliche und glänzende Verschönerungen seiner äußerlichen Lage keiner Aufmerksamkeit. Vergebens bot ihm daher der römische Hof, sowohl vor als nach der wider ihn erlassenen Bannbulle, ansehnliche Summen, und, wenn einigen nicht unwahrscheinlichen Nachrichten zu trauen ist, sogar die Beförderung zu den höch-

sten geistlichen Würden an, wenn er sich zum Widerruf seiner Lehren verstehen wollte. Mit ähnlicher Enthaltsamkeit versagte er sich oft auch solche äußerliche Vortheile, deren Genuß er sich, ohne die geringste Verletzung seines Gewissens, hätte überlassen können. Mehr als einmal lehnte er ansehnliche Geschenke, die ihm von dem Kurfürsten Johann dem Beständigen angeboten wurden, von sich ab, und eben so wohlthätig, als uneigennützig, vertheilte er nicht nur die angenommenen Geschenke unter Nothleidende, sondern unterstützte auch noch viele Hülfsbedürftige aus seinen eignen mäßigen Einkünften.

Seine Großmuth war eine Folge seiner thätigen Menschenliebe. Voll des erhabenen Gedankens, daß nichts, als die unermüdete Wirksamkeit zur Beförderung ächten Menschenwohls, ihn seiner Bestimmung näher bringen könne, bedurfte er keiner äußerlichen Bewegungsgründe zur Unternehmung guter und gemeinnütziger Handlungen. Weder die Gleichgültigkeit, noch die Undankbarkeit seiner Zeitgenossen konnte ihn auf seiner ehrenvollen Laufbahn aufhalten, weil er nicht für sich selbst, sondern alles für die gute Sache der Religion that. Er vergab daher gerne persönliche und nur ihn allein betreffende Belei-

digungen, und bewies seine Versöhnlichkeit hinlänglich durch sein Betragen gegen den schwärmerischen Carlstadt und den hämischen Agricola. Mit nie erkaltendem Eifer widersetzte er sich hingegen den Feinden der gereinigten Lehre und den Urhebern gefährlicher Spaltungen unter den Anhängern der Reformation, weil er beide für Feinde des lebendigen Gottes, und sich selbst nach seinen Ueberzeugungen für verpflichtet hielt, sich jeder Gemeinschaft mit ihnen, jeder Schonung in seinem Benehmen gegen sie zu enthalten.

Mit Luthers Großmuth und thätiger Menschenliebe stand seine Bescheidenheit in der genauesten Verbindung. Nie machte er sich ein Verdienst aus der strengsten Erfüllung seiner Berufspflichten, nie wähnte er sich an dem großen Ziele, welches er durch seine rühmlichen Bemühungen zu erreichen trachtete, und bei den größten Anstrengungen seiner gemeinnützigen Thätigkeit glaubte er noch immer viel zu thun übrig zu haben. Daher seine Gleichgültigkeit gegen das ohnehin zweideutige Lob kurzsichtiger Menschen, sein edler Unwille über äußerliche Ehrenbezeugungen, die für ihn keinen Werth hatten, und in seinen Augen dem heilsamen Reformati-

onswerke, dessen Widersacher sie zu doppelter Verbitterung bestimmten, vielmehr nachtheilig als beförderlich und vortheilhaft waren. Dieß war der Grund, warum ihm jede Auszeichnung seiner Person mißfiel, warum er, um nur ein paar Beispiele anzuführen, die Anhänger der gereinigten Lehre schlechterdings nicht nach seinem Namen benannt wissen, und die Veranstaltung Melanchthons, nach welcher ihm die Studierenden zu Wittenberg mehr äußerliche Achtung, als den übrigen akademischen Lehrern erwiesen, nicht billigen wollte.

Eben diese Bescheidenheit war es, die ihn unermüdet arbeitsam machte, weil er immer noch nicht genug geleistet zu haben glaubte. Selbst die wenigen Erholungsstunden, in welchen er von seinen manigfaltigen Arbeiten ausruhete, wurden mit nützlichen Beschäftigungen hingebracht. Die Drechselbank, die Musik und Gartenarbeiten gewährten ihm die Erholung, die er zur Sammlung neuer Kräfte, zur Erhaltung der Heiterkeit seines immer thätigen Geistes benutzte. Vorzüglich aber ergötzte er sich an dem Gartenbau und an der Musik; weil ihm jener das Bild der Fruchtbarkeit seiner gemeinnützigen Bemühungen darzustellen schien, und diese sein Herz zu Vorgefühlen himmlischer Freuden erhob. Er behauptete daher auch, daß,

nächst der wohlthätigen Macht der Religion, die Tonkunst das meiste zur moralischen Besserung des Menschen beitragen könne, weil dem Zauber ihrer Harmonie sowohl Unzufriedenheit und Trübsinn, als böse und gefährliche Gedanken weichen müßten. Kurz, wir finden in ihm auch in den Stunden der Erholung, auch in den schuldlosen Vergnügungen, die er sich erlaubte, den großen Mann wieder, der jede seiner auch unbedeutend scheinenden Handlungen auf den höhern Endzweck bezog, dem er seinen ganzen Fleiß gewidmet hatte.

Alle diese schönen und erhabenen Züge in Luthers Charakter, erhielten von seiner ungeheuchelten Gottesfurcht einen neuen Glanz. Er war fromm; aber seine Frömmigkeit war nicht etwa, wie dieß bei gemeinen Menschenseelen so oft der Fall ist, das Werk kleinlicher Furchtsamkeit oder thörichten Aberglaubens; beides Schwachheiten, die in seinem großen und für das Jahrhundert, in welchem er lebte, vorurtheilfreien Geiste keinen Platz fanden. Kindliches Zutrauen zu der Vatergüte seines Schöpfers, Gefühle der Dankbarkeit und Liebe gegen den unendlichen Wohlthäter des Menschengeschlechts, erhoben ihn über alle irdische Verhältnisse, und ließen ihn seine höchste Glückseligkeit in der innigen Verbindung mit Gott suchen.

Daher seine hohe Meinung von dem Nutzen und der Wirksamkeit des Gebets, mit welchem er jederzeit sein Tagewerk anfing, und zu dessen wohlthätigen Kraft er bei allen Unannehmlichkeiten, die ihm zustießen, in allen trüben Stunden, die seine gewöhnliche Heiterkeit unterbrachen, mit dem glücklichsten Erfolge seine Zuflucht nahm. Daher seine heldenmüthige Glaubensstärke, die ihn jeder menschlichen Gewalt und Verfolgung, jedem Ungewitter, welches ihm und dem ganzen Reformationswerke den Untergang drohte, Trotz bieten, und nicht nur einer frohen Ewigkeit, als der sichersten Belohnung seiner Tugenden, sondern auch dem segensvollen Fortgange der von ihm unternommenen Kirchenverbesserung nach seinem Tode mit beruhigender Ueberzeugung entgegen sehen ließ.

Ein Mann von so seltenen und großen Eigenschaften, mußte nothwendig auf allen Seiten, wo seine Wirksamkeit sich äußerte, große und außerordentliche Wirkungen hervorbringen. Gleich wichtige, mit gleichem Recht Epoche machende Veränderungen wirkte der verewigte Luther zum Besten der allgemeinen Aufklärung, des Staats, und der Kirche. Ihm verdanken die gebildetern Völker Europens den ersten Anlaß zum Nach-

denken über die wichtigste Angelegenheit des Menschen, über die Religion, und durch seine heilsame Reformationsarbeit zur Bekämpfung verjährter Vorurtheile in Glaubenssachen gewöhnt, fing man an, auch andere eben so tief gewurzelte Vorurtheile zwar noch nicht abzulegen, doch aber schon mit wachsender Gleichgültigkeit zu betrachten, und die spätere Nachwelt zur Ausrottung derselben vorzubereiten.

Nicht minderwichtig waren die Vortheile, die seine Kirchenverbesserung den Fürsten und der bürgerlichen Gesellschaft verschaffte. Man hatte, ehe er mit eben so großem Nachdruck als glücklichem Erfolg die Mißbräuche des Pabstthums zu rügen anfing, nach so vielen mißlungenen Reformationsversuchen selbst die Möglichkeit bezweifelt, die immer weitergehenden Anmaßungen des römischen Stuhls und der Klerisey zu hemmen und einzuschränken. Jetzt erst kamen die Fürsten von diesem kleinmüthigen Vorurtheile zurück, jetzt erst legten sie das in sich selbst gesetzte Mißtrauen ab, und lernten sowohl die Grenzen ihrer Rechte als den Umfang ihrer Gewalt besser kennen. Hatten sie bisher, theils mit sklavischer Unterwürfigkeit sich unter dem Joch des geistlichen Despotismus ge-

schmiegt, theils um zeitlicher, unter des Pabstes Begünstigung zu erlangender Vortheile willen, dem päbstlichen Interesse geschmeichelt: so wußten sie jetzt ihre Freundschaft dem römischen Hofe wichtig und unentbehrlich zu machen. Waren sie gleich großentheils zu vortheilhaft für die Religion ihrer Väter eingenommen, um die gereinigte Lehre anzunehmen: so fingen sie doch an, über die wahren Verhältnisse zwischen der Kirche und dem Staate die Augen zu öffnen, und sich der schimpflichen Abhängigkeit von der herrschsüchtigen Klerisei mit desto besserm Fortgange zu entziehen, jeweniger diese es wagen durfte, durch neue Proben ihres Uebermuths sie aufzubringen und zur völligen Trennung von der katholischen Kirche zu reizen. Kurz, die Politik der weltlichen Herrscher bekam, durch den wohlthätigen Einfluß der Reformation, einen bestimmtern und festern Gang, und die geistliche Politik mußte hingegen von Zeit zu Zeit immer mehr nachgebende Geschmeidigkeit annehmen. Noch mehr; die Kirchenverbesserung gab auch der gemeinnützigen Thätigkeit der Bürger einen neuen und freien Schwung, und half, durch die Erhöhung und Verdoppelung der Volkskraft, zugleich die innere Macht der Staaten vermehren. In den

Ländern, wo man die gereinigte Lehre annahm, wurden die überflüssigen Feiertage, die abergläubischen Wallfahrten und andere stumpfe Andachtsübungen, die den Geist des Müßiggangs befördert und unterhalten hatten, abgeschafft. Neues Leben kehrte in die verschiedenen Zweige der Gewerbe zurück; neuer Wohlstand wurde unter den erwerbenden Volksklassen, die sich jetzt eines reichern Ertrags ihres verdoppelten Fleißes erfreuen konnten, ausgebreitet, und selbst in katholischen Ländern fing man, wenn auch nicht sogleich, doch in der Folge an, im rühmlichen Wetteifer mit den Protestanten, die Beförderung nützlicher Betriebsamkeit unter den Bürgern zu einem Hauptvorwurfe der Regierungssorgen zu machen.

Bleiben wir mit unserer Aufmerksamkeit bei Deutschland insbesondere stehen: so zeigen sich uns noch wichtigere, noch mehr einleuchtende politische Folgen der Reformationsarbeit Luthers. Sie war es, die Deutschlands Reichsmagnaten zu edlem Freiheitssinn und gemeinnützigen Patriotismus erweckte. Die protestantischen Stände verfolgten, eifersüchtig auf die Erhaltung ihrer so mühsam errungenen Religionsfreiheiten, jeden Schritt des katholischen Reichsoberhaupts und

seines Anhangs mit aufmerksamer und mißtrauischer Besorgniß, und waren unablässig bemüht, sowohl ein billiges Gleichgewicht zwischen beiden Religionspartheien im Reiche zu begründen, als der eingeschränkten Regierungsgewalt des Kaisers noch bestimmtere Schranken zu setzen. Viele katholische Fürsten wurden durch das Beispiel ihrer evangelischen Mitstände veranlaßt, sich gleichfalls entweder der Abhängigkeit von der Politik des kaiserlichen Hofes zu entziehen, oder denselben, durch die ihm vorgespiegelte Unentbehrlichkeit ihrer Freundschaft, der Begünstigung ihres Interesse geneigt zu machen. Es entstanden neue Staatsverhältnisse zwischen dem Oberhaupte und den Gliedern des Reichs, die für das Ganze in sofern vortheilhaft waren, als sie den ansehnlichern Reichsständen Bewegungsgründe an die Hand gaben, auf Mittel zur Verstärkung ihrer Macht zu denken, und mithin zugleich für den blühenden Zustand ihrer Länder, und für die Bereicherung ihrer Unterthanen zu sorgen. Freilich waren auch jene vielfachen Bewegungen, die den Ausbruch des dreißigjährigen Krieges herbeiführten, und mit demselben namenloses Elend über Deutschland brachten, eine Folge der Reformation. Ihr nachtheiliger Einfluß,

wurde aber durch die Vortheile des Westphälischen Friedens, der, bei allen seinen Mängeln, dennoch die Grundverfassung des Reichs sicherte, und das in vielen Punkten schwankende deutsche Staatsrecht genauer bestimmte, reichlich ersetzt.

Was endlich Luthers Verdienste um die Kirche betrifft: so sind dieselben so unleugbar, daß die großen und wohlthätigen Veränderungen, die er auf dieser Seite wirkte, jedem nur mittelmäßig aufmerksamen Beobachter von selbst einleuchten müssen. Vor dem Anfange der von ihm unternommenen Kirchenverbesserung herrschte die scholastische Theologie auf den Lehrstühlen der hohen und niedern Schulen. Er verdrängte sie nicht allein unter den Bekennern der gereinigten Lehre aus dem verjährten Besitz ihres despotischen Ansehens, sondern nöthigte auch die Gottesgelehrten von der Gegenparthei, sich von ihrer sklavischen Unterwürfigkeit unter der Herrschaft des gemißbrauchten Aristoteles loszumachen, um das Studium der heiligen Schrift und der Kirchenväter, zum Behuf der Widerlegung seiner vermeinten Irrthümer und Ketzereien, wieder hervorzusuchen. Er war es, der den Ton der öffentlichen Kanzelvorträge, die bis in seine Zeit

für Verstand und Herz der Zuhörer gleich unfruchtbar gewesen waren, umstimmte, und durch sein eigenes Beispiel die Möglichkeit lehrte, sie für die zahlreichern Volksklassen verständlich, und zur Ausbreitung gemeinnütziger Religionswahrheiten geschickt einzurichten. Ihm verdankten auch seine eifrig katholischen Zeitgenossen eine merkliche Erleichterung des von Zeit zu Zeit unerträglichen gewordenen päbstlichen Joches, und selbst seine Widersacher gestanden, daß es mit der völligen Unterdrückung der menschlichen Vernunft durch Priester und Mönche aufs äußerste gekommen seyn würde, wenn er nicht aufgestanden wäre. Er raubte dem Ablaß sein verführerisches Ansehen, und führte die wesentlichen Pflichten des Christen auf Herzensbesserung und auf die Ausübung gesellschaftlicher Tugenden zurück. Meister in der Kunst, sich zu der Fassungskraft der Ungelehrten herabzulassen, schrieb er in seinem Katechismus allen Ständen heilsame Lebensregeln vor, unterstützte diese Regeln mit Bewegungsgründen der geoffenbarten Religion, und zeigte den zahlreichen Bekennern der evangelischen Wahrheit den Weg zur praktischen Gottesverehrung, deren Wesen er sie nicht in gedankenlosen Andachtsübungen, sondern in nütz-

licher Betriebsamkeit, in jener liebenswürdigen Einfalt der Sitten, die uns allein den ungestörten Besitz wahrer Gemüthsruhe versichern kann, und in der pünktlichen Erfüllung der Pflichten ihres Standes suchen lehrte.

Ein so großer, von allen Seiten betrachtet, so gerechter Bewunderung, so allgemeiner Dankbarkeit würdiger Mann war Luther; gleich groß als Mensch, als Staatsbürger und als Gelehrter. Als Mensch verkannte er nie seine eignen Fehler, und fiel nie in andere Fehltritte, als die den eignen und außerordentlichen Gang seines starken Geistes bezeichneten. Als guter Bürger führte er die Aufmerksamkeit der Fürsten auf ihre oft verkannten Regentenpflichten zurück, und predigte den Unterthanen Gehorsam gegen ihre Obrigkeiten. Als gemeinnütziger Gelehrter entlarvte er verjährte Vorurtheile, und öffnete seinen Zeitgenossen, in mehr als einer Art, neue Aussichten zur künftigen Erweiterung ihres Umkreises menschlicher Kenntnisse. Und dieser große Mann war ein Deutscher — Heil unserm Vaterlande, welches eines solchen Zöglings sich rühmen kann! Heil unsern Mitbürgern, wenn sie von edlem Stolz, von warmer Vaterlandsliebe beseelt, einem so erhabenen Muster nacheifern!

Ernst Karl Wieland.

---

nebst mit Personen wünscht.

# III.

# Briefe.

## Christian Garve an eine Freundinn.

B*** den 3ten Junius 1767.

Fleuch, Brief, eile, so geschwind wie meine Gedanken, um es meiner besten Freundinn zu sagen, daß ich meine Reise überstanden, daß ich meine Mutter wieder gesehen habe, und daß ich mich doch über beydes nur halb so sehr freue, als wenn sie mit daran Theil nähme.

O meine gefühlvolle Freundinn, was wäre das für eine Scene für Sie gewesen, da ich meine Mutter wieder sah. Denken Sie nur. Sie wußte nicht ein Wort davon, daß ich Sonntags kommen würde. Der Himmel hatte sogar

zu meinem Glück den Brief unrichtig gehen lassen, worin ich es Ihr von G****dorf aus meldete. Sie war den Tag zuvor mit meinem alten Lehrer (den Sie schon kennen und hochschätzen) dem Hrn. Ringeltauben, vom Lande herein gekommen. Die Wiederkunft in die Stadt hatte den Schmerz über den Verlust der liebenswürdigsten Tochter wieder aufgeweckt. Meine Reise war ihr ein neuer Kummer. Eine Menge von andern unangenehmen Umständen hatte ihr Gemüth für das Vergnügen verschlossen. Sie stand am Fenster in einer bekümmerten und traurigen Stellung. Zu eben der Zeit komme ich an. Ich steige bey einem fremden Hause ab. Ich fliege mit einer gewissen Art von Aengstlichkeit über die Straßen. Ich komme an das Haus meiner Mutter, ohne daß mich ein Mensch gewahr wird, die Treppe hinauf, fort, fort, bis an das Zimmer meiner Mutter. Ich eröffne die Thür mit Zittern. In diesem Augenblicke sehe ich meine Mutter mit ausgebreiteten Armen auf mich zufliegen. — Mein Sohn, mein allerliebster Sohn, Du bist es! — Ihre Thränen ersticken das Uebrige.

Ich war völlig sprachlos. Ich küßte alle, die in der Stube waren, ohne ihnen ein Wort zu

sagen. Ich ging, wie ein Mensch in der Irre, von einem zum andern herum, ohne zu wissen, wer um mich war, und was in mir selbst vorging. Endlich fingen die Thränen an zu fließen. Mein Herz wurde leichter. Meiner Mutter ihres auch. Ein sanfter und stiller Schmerz über die Abwesenheit einer Person, die ich bey einem solchen Auftritte am liebsten würde gegenwärtig gesehen haben, vermischte sich mit unserer Freude, und brachte eine gewisse stille, aber nicht verdrießliche Schwermuth hervor, die unter allen Zuständen der Seele vielleicht der angenehmste ist, und den sie am längsten aushalten kann.

O meine gütigste Freundinn! Ich habe noch nicht Alles gewußt, was ich an meiner Cousine verlohren habe. Die liebenswürdigste Gestalt, ein richtiger und durchdringender Verstand, ein sicheres und feines Gefühl, Adel und Hoheit in den Empfindungen, Unschuld und Tugend im Herzen; das waren die Vorzüge, die jeder an ihr kannte, und jeder, der für Vollkommenheiten von dieser Art Augen hat, hochschätzte. Aber sie war für mich noch mehr. Sie war die einzige Freundinn, der Trost und die Stütze meiner Mutter, das Band unserer Familie, die

Hoffnung und die Belohnung eines Freundes, den ich verehre, und der in ihr sein Glück lwürde gefunden haben. Denken Sie, was ich dabey fühlen muß, wenn man mir noch die etzten Beweise ihrer Gewogenheit gegen mich erzählt, ihren Wunsch, mich wieder zu sehen, ihre Freude bey der Hoffnung von meiner nahen Zurückkunft. Ist denn Alles, was gut und vortrefflich ist, nur bestimmt, zu leiden und zu sterben?

Schon fange ich an, für Sie selbst zu fürchten. Eine so gute, rechtschaffene Frau, eine so zärtliche Freundinn, eine so verständige Mutter, ist vielleicht nur ein Darlehn, kein Geschenk, das der Himmel der Erde macht. Werden sie ja wieder gesund, oder Sie machen mich ganz melancholisch. Ich bin es ohnedieß schon halb; meine Mutter kränklich, von Schmerz und Kummer verzehrt; mein Onkel seiner geliebtesten Tochter beraubt; meine übrigen Freunde theils zerstreut, theils unglücklich: ist das nicht mehr als genug, selbst ein hartes Herz zu beunruhigen? —

Sie sehen, ich habe ihre Briefe erhalten.

Einen durch Hrn. M... den andern gestern mit der Post. Sie sind die angenehmste unter meinen Ergötzungen gewesen. Was meynen Sie wohl? Herr M... gab mir ihn erst in Stauchitz. Bis dahin sagte er nicht ein Wort, daß er einen Brief von irgend einem Menschen hätte. Glauben Sie nicht, daß mich diese fehlgeschlagene Hoffnung, einen Brief von Ihnen zu bekommen, den Weg über sehr unruhig machte? Und doch fürchtete ich mich zu fragen, weil ich den Zweifel für besser hielt, als einer unangenehmen Sache gewiß zu seyn. Endlich wagte ich es, ihn ganz leise zu fragen, ob er von Niemand Briefe hätte. Ja, sagte der Mensch ganz gelassen, ich habe einen von ***. Was ist doch der Mann für eine Schlafmütze, dachte ich. Geschwind, geschwind her mit dem Briefe! — Aber was ist denn das für eine Dame, die an Sie so zeitig schreibt? — Eine gute Frau, eine recht sehr gute Frau! Aber geben Sie mir den Brief her. Nun denken Sie sich das Uebrige. —

Den Augenblick kommt man, und sagt, daß die Post abgeht, und ich meine Briefe würde hier behalten müssen. Ums Himmelswillen, mein lieber Post-Sekretär, wenn ich

Euch jemals eine solche Freundinn, wie ich habe, wünschen soll, so bestellt diesen Brief an die meinige!

---

## Derselbe an Dieselbe.

B.*** den 8ten Junius.

Ungeachtet ich anfangs über die neue Einrichtung, die es Ihnen mit meinem Posttage vorzunehmen beliebte, ein bischen murrete, so muß ich Ihnen doch jetzt sagen, daß Sie es recht gut gemacht haben. Sie kennen die Theorie des Vergnügens. Sie wissen, wie nothwendig es sey, seine Vergnügungen zu sparen, um sie recht zu genießen. Durch ihre gegenwärtige Einrichtung haben Sie zwischen dem Vergnügen, von Ihnen Briefe zu bekommen, und dem beynahe eben so großen, Briefe an Sie zu schreiben, fast gleiche Zwischenräume gesetzt, da sie sich vorher unmittelbar auf einander drängten. Auf diese Art wird mir die Zeit von einem Freytage zum andern kürzer, und zwischen beyden Unterredun-

gen, die ich mit Ihnen die Woche halte, bey deren einer ich Sprecher, und bey der andern Hörer bin, ist doch auch Raum genug, um das Verlangen nach einer neuen wieder recht lebhaft zu machen.

Wissen Sie, was mir das ärgste bey dieser Art von Umgang zu seyn scheint? Dieses, daß ein Brief, den man (wenn unsere Freunde sehr gütig sind) acht Tage erwartet hat, in eben so viel Minuten zu Ende gelesen ist, und nach Verlauf dieser glücklichen acht Minuten, in denen man den Brief lieset, schon wieder die neuen acht Tagen angehen, in denen man auf den folgenden wartet. Bey alle dem bin ich noch immer sehr glücklich, daß sie so gütig sind, und meinem Vergnügen alle Wochen einen Theil Ihrer Zeit schenken. Ihre Briefe geben mir wieder in meinen Augen einen gewissen Werth. Und dieses ist sehr nöthig, da ich mir hier zuweilen in gewissen Gesellschaften recht einfältig vorkomme.

Ich habe mir vorgenommen, Ihnen heute viel von mir selbst vorzuschwatzen. Nicht eben, daß ich mich für einen sehr guten Gegenstand des Gesprächs hielte; aber ich habe heute nun einmal

keinen bessern, oder wenn ich ihn hätte, so wäre ich nicht dazu aufgelegt, ihn zu nutzen. Ich muß mich also schon mit mir selbst begnügen. Ueberdies sind Sie selbst daran schuld, daß Sie mir die Eitelkeit in den Kopf gesetzt haben, als wenn Alles, was mich anginge, sehr wichtige Sachen für Sie seyn müßten Diese Einbildung mache ich mir also zum Vortheile meiner Trägheit zu Nutze, und mache getrost meine Briefe zu einem guten, ehrlichen Zeitungsblatte von mir selbst. Heute sollen Sie also erfahren, wie ich meinen Tag hier gewöhnlicher Weise zubringe; obgleich der Ausnahmen beinahe eben so viel sind, als der Fälle, die unter die Regel gehören.

So wissen Sie denn, daß ich nicht bloß gewöhnlich, sondern beständig sehr spät aufstehe. Dieses spät aber müssen Sie weder früher noch später annehmen, als acht Uhr des Morgens nach B***scher Uhr. Ich habe schon lange die Ursachen dieser Begebenheit, die mit meinen Entwürfen und Vorsätzen so wenig übereinstimmt, aufgesucht; ich bin aber noch nicht weiter als bis auf die Dunkelheit der Alkove gekommen, in der ich liege, und die der Sonne vor Mittag den Besuch nicht erlaubt. Dieses ist ein sehr gutes Mittel,

die fernere Untersuchung wenigstens aufzuschieben, die sich vermuthlich damit endigen würde, daß ich ein wenig faul wäre.

Der erste Gedanke, wenn ich erwache, ist, nach einem kurzen Dank für das Geschenk eines neuen Tages, der Gedanke an meine Freunde. Wie glücklich, denke ich alsdann, bin ich, daß ich wieder in einer Welt erwache, in der so manches edle, vortreffliche Herz an meinem Leben und an meiner Wohlfahrt Theil nimmt! Ich überzähle alsdann mit aller der Begierde, mit der ein reicher Geiziger am frühen Morgen seine Summen wieder überzählt, die Anzahl dieser Freunde. Ich bin nicht mißvergnügt, daß ich sie so klein finde. Das Herz liebt desto stärker, je mehr es konzentrirt ist. Dieser stille Genuß der Glückseligkeit, Freunde zu haben, bereitet mich zu einer andern vor, — zu der, ihnen Gutes zu wünschen. Wie rührt und wie erhebt mich in diesem Augenblicke ein Gedanke an den Herrn und den Vater, den ich mit allen meinen Freunden gemein habe. Er ist bei ihnen, so wie bei mir gegenwärtig; er regiert ihr Leben, so wie das meinige; er sorgt für ihre Glückseligkeit mit alle dem Eifer, mit dem ich dafür sorgen würde, wenn ich

die Macht dazu hätte. Durch diese Erinnerung scheinen sich die weitesten Entfernungen zu verengern. Ich vereinige mich mit meinen Freunden. Bürger einer und derselben großen Republik, in einerlei gemeinschaftlichen Plan von allgemeiner Glückseligkeit verflochten, von einerlei Gesetzen regiert, und von gleichen Hoffnungen belebt, sind unsere Geister unter einem beständigen, gemeinschaftlichen Einfluß eben derselben Güte! —

Ich muß mich mit Gewalt von diesen Betrachtungen losreißen. Das Vergnügen macht geschwätzig. Und doch sind Worte so wenig fähig, Vergnügungen von der Art zu beschreiben, daß man nothwendig einem Herzen, das sie niemals empfunden hat, verdrießlich, oder einem solchen, das sie kennt, matt und kraftlos vorkommen muß. Auf diese geheimen Ergötzungen folgt eine andere, an der meine liebe Mutter, und meine Cousine, die beständig bei ihr ist, Theil nimmt. Wir trinken gemeinschaftlich auf einem kleinen Altan, den wir haben, und der mit Grünem besetzt ist, Thee. Sie wissen schon, was ich Ihnen sonst von dem Vergnügen der Theestunde vorgeschwatzt habe; und in der That bleibt es noch immer eine der schönsten Stunden des ganzen Tages. Sie können es auch daraus schließen, daß wir sie fast niemals

vor zehn Uhr endigen. Ich habe mich hier zum Lecteur meiner ganzen Familie aufgeworfen, und man hört mich noch so ziemlich gern. Ich lese also diesem Amte zu Folge auch manchmal beim Thee ein Stück vor. Das gewöhnlichste aber ist, daß wir bloß sprechen; sehr oft von Leipzig, noch weit öfter von Ihnen; das können Sie denken. Um zehn Uhr gehe ich herunter, und diese beiden Stunden bis zu Mittage lasse ich mir ungern rauben. Mein Geist wird ohne eine tägliche Nahrung trocken und leer. Er ist keine immer brennende Flamme, die durch ihre eigene Kraft in die Höhe steigt. Er ist wie das in Stein eingeschlossene Feuer, das nur von Zeit zu Zeit Funken giebt, und auch diese müssen erst herausgeschlagen werden. Ich lese also in diesen zwei Stunden, oder ich schreibe. Das was ich lese, und was ich davon denke, das sollen Sie alles nach und nach erfahren. —

Aber diese zwei kostbaren Stunden sind eben jetzt vorbei; ich habe sie dazu angewendet, an Sie zu schreiben; und das ist gewiß der beste Gebrauch, den ich die ganze Woche davon mache. Dem ungeachtet verzweifle ich noch nicht, ehe man mich zu Tische ruft, zu Ende zu kommen. Das Nächste also, was jetzt kommt, ist, daß ich esse. Die Ge-

sellschaft eben dieselbe, die es beim Thee war. Die Gerichte sehr mäßig, aber sehr wohlschmeckend. Und hier kann ich nicht unterlassen, eine kleine Lobrede für die Schlesischen Köche und Köchinnen einzuschalten. Wenn ein Land durch gute Suppen, durch ein fettes und derbes Rindfleisch, durch vortreffliches und wohlzugerichtetes Kräuterwerk glücklich würde, so wäre in der Welt nichts ungerechter, als die Klagen, von denen meine Ohren hier gar nicht ausruhen. Denn alles das, und noch weit mehr, als ein solcher Idiot in der jetzigen Favorit-Wissenschaft der Welt, wie ich bin, sagen kann, das besitzt Schlesien. O warum kann ich nicht hier Ihren Geschmack aufbieten, mir Recht zu sprechen! Warum kann ich Sie nicht einmal mit dem Manne, ohne welchen alle Schlesische Gerichte umsonst vor Ihnen stünden, an unserm Tische sitzen sehen! —

Wenigstens will ich den Einfall in meinen Gedanken verfolgen. Ich werde den Augenblick gerufen. Wie wäre es, wenn Sie, ohne ein Wort zu sagen, nach B***lau gekommen wären, wenn Sie mich heute überraschen wollten, wenn ich Sie oben schon an unserm Tische sitzen und auf mich schmälen sähe, daß ich Sie so lange habe warten

lassen. Ich gehe, ich gehe, — um meinen Traum zu vernichten. —

Ich komme eben vom Tische wieder, und ich habe nur noch einen Augenblick Zeit bis zur Post. Auf meiner Mutter Stirne saßen, als ich herauf kam, einige finstere Wolken. Einige verdrüßliche Geschäfte, und noch mehr als das, die Unruhe eines Baues, der sie beinahe aus ihrem Zimmer vertreibt, hatten diese Wolken zusammengezogen. Ich schreibe mir heute die Ehre zu, sie zerstreut zu haben. Wenigstens habe ich meine Mutter heiterer verlassen, als ich sie fand. —

Um also meinen Tag vollends bis zum Abend zu bringen, so müssen Sie wissen, daß ich unmittelbar nach Tische eine kleine halbe Stunde den Flügel spiele. In meiner Mutter Stube steht ein ziemlich guter mit zwei Clavieren. Dann kommt der gesellschaftliche Caffee. Sie können glauben, daß ich den niemals ohne meine Mutter und Cousine trinke, ausgenommen, wenn diese Frauenzimmer Besuch haben, den ich nicht kenne. Nichts ist ungewisser und unsicherer als der übrige Rest des Nachmittags. Wir fahren zuweilen in Gesellschaft einiger Freunde spazieren. Ein ander Mal

gehe ich ganz allein mit einem einzigen Bekannten. Ich besuche dann und wann die hiesigen öffentlichen Bibliotheken; ich mache zuweilen Staatsvisiten, die mich ennuyiren; und dann endlich bleibe ich einmal zu Hause, um recht viel oder gar nichts zu thun.

Der Abend ist dem Mittage vollkommen ähnlich. Ordentlicher Weise ist mein Onkel bei uns, der der rechtschaffenste Mann, aber fast immer kränklich und dann und wann ein wenig argwöhnisch ist. Leben Sie wohl. Ich bin —

N. S.

Denken Sie einmal, liebste Freundinn! gestern bekomme ich von Herrn Weise einen Brief, — einen sehr gütigen, freundschaftlichen Brief. Und dieses Vergnügen muß mir durch eine so traurige Nachricht verbittert werden, als die von Meinhards Tode. Ja, dieser rechtschaffene Mann, dieser große Gelehrte, dieser schöne und empfindliche Geist, dieser mein Freund — ist todt. Peace to his gentle shade!

## Derselbe an Dieselbe.

Lassen Sie mich Sie immer heute zu einer ungewöhnlichen Zeit überfallen. Ungelegen kann es Ihnen doch nicht seyn (so zuversichtlich hat mich schon Ihre Freundschaft gemacht). Mein Herz ist zu voll; und ich weiß schon, eher wird es nicht ruhig, bis es sich ganz in das Ihrige ausgegossen hat. Wie sehr empfinde ich heute das Glück, eine Freundinn zu haben, die meinen Schmerz gerne mit mir theilt, und lieber mit mir trauert, als allein fröhlich ist. Aber erschrecken Sie nur nicht über diesen Anfang. Es ist nur Mitleiden, nicht eigenes Unglück, das diese unruhige Bewegung in mir hervorbringt — aber Mitleiden, das auf seinen höchsten Grad gestiegen ist, und beinahe zu einem Gefühle wird. —

Ich war gestern von meiner Reise den Augenblick angekommen, als man mir sagte, meine Mutter wäre in dem Krankenzimmer einer Freundinn, und sie würde den Abend dort zubringen. — Ich habe Ihnen schon mehrmals das P***sche Haus genannt, als eine von den Familien, die mit der unsrigen am genauesten verbunden ist und

von mir am meisten hochgeschätzt wird. In der That besteht sie beinahe aus lauter hochachtungswürdigen Personen. Das Haupt der Familie der alte Herr P***, ehemals ein sehr angesehner Kaufmann, war noch außerdem — was selten Kaufleute sind — ein empfindlicher und zärtlicher Ehemann, ein dienstfertiger Freund, ein gütiger Vater und ein durch Erfahrung und durch vielfache Kenntnisse angenehmer Gesellschafter. Seine Frau, unsere Anverwandte, — die Krone ihres Hauses, und beinahe auch des unsrigen, ist von der Natur und durch ihren Fleiß recht dazu ausgerüstet, Glückliche zu erfreuen und die Unglücklichen zu trösten. Ein starker und beinahe männlicher Verstand, der nur durch eine beständige Uebung, nicht durch Unterricht ausgebildet ist; eine Gegenwart des Geistes, die selbst durch ihre zarte Empfindlichkeit niemals geschwächt wird; ein gewisses Feuer und eine Thätigkeit Andern Dienste zu leisten, die die Schwierigkeiten überwindet, wovor die Andern nur erschrecken; ein freundschaftliches Herz, das seine Befriedigung im Gutesthun findet, und eine gewisse Art von Mangel fühlt, sobald es sich zu Niemandes Besten beschäftigen soll; und dieses alles war zu ihrer glücklichen Zeit mit einer beständigen Heiterkeit der See-

le, und mit so viel Lebhaftigkeit verbunden, daß sie gemeiniglich die Seele der Gesellschaft wurde, in der sie sich befand.

Herr P*** hatte von seiner erstern Ehe eine Tochter, die schon ziemlich erwachsen war, als er sich mit unsrer Freundinn vermälte, und die einige Jahre darauf den Halbbruder ihrer Stiefmutter heirathete. Die Frau ***, so heißt diese würdige Frau, hatte von der Natur nicht so viel vorzügliche Gaben, aber dafür eine gewisse Sanftmuth und Stille in ihrem Character, eine tiefe und mehr durchdringende, als lebhafte Empfindlichkeit, und ein so kindliches, gutes, freundschaftliches Herz bekommen, daß sie die vertrauteste Freundinn und die ehrerbietigste Tochter ihrer Eltern zugleich war. Ihre Seele war der Seele ihrer neuen Mutter, oder vielmehr ihrer Schwester (denn so liebten sie sich, und so ist ihr Betragen gegen einander noch bis auf den heutigen Tag) nicht ähnlich, aber sie war dazu gemacht, dieselbe auszufüllen, und mit ihr ein Ganzes auszumachen. Ihr Gemahl, der Frau P*** Bruder, den sie schon vor drei Jahren durch eine grausame Krankheit verlor, hatte vielleicht unter allen die wenigsten Talente, aber er besaß ein so durchaus gutes

Herz, er liebte seine Frau und seine Schwester so innigst, und er räumte ihre Vorzüge über ihn so gern ein, daß man ihm bloß um seiner Ehrlichkeit willen gut wurde. Und so wie er war, wurde er auch wieder von seiner Frau, die sonst vielleicht zu einem scheinbaren Glücke Hoffnung gehabt hätte, so geliebt, als wenn er der vollkommenste aller Männer gewesen wäre. Von diesem ihrem Manne hatte sie zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, deren Geburt nun erst alle Hoffnungen des Großvaters und alle Wünsche der gesammten Familie erfüllte.

Beide Familien wohnten in Einem Hause, aßen an demselben Tische, liebten sich alle unter einander mit einer Zärtlichkeit ohne Beispiel, und machten das Bild einer einträchtigen und glücklichen Familie aus. Wenn die Geschäfte des Tages sie von einander entfernt hatten, so kamen sie doch gewiß am Abend alle zusammen, ihre lieben Kleinen mit; und dann genossen sie in einer beneidenswerthen Ruhe alle Freuden des häuslichen Lebens, die einzige Glückseligkeit des Menschen, wenn anders Menschen glücklich seyn können. Ihre äußern Umstände störten diesen Genuß eben so wenig. Ihr Vermögen war weit mehr als hinlänglich,

ihrer Freunde waren viel; — und wenn es, um ein Gut zu genießen, nothwendig ist, daß Andre wissen, daß wir es haben; so war die allgemeine Hochachtung für sie eine Bestätigung ihrer Glückseligkeit und ihrer Verdienste. —

Um diese ganze Familie, dieser ganze kleine Kreis von tugendhaften und glücklichen Freunden, liebe Freundinn, ist jetzo nur noch fähig, Mitleiden zu erregen; — das ganze Gebäude ihrer häuslichen Glückseligkeit ist durch eine Reihe auf einander folgender Unglücksfälle zerstört; jede Wurzel des Vergnügens ausgerottet, und fast hat selbst die Zukunft für sie nichts mehr als Schrecken. Der Tod der Herren B***, der vor drey Jahren zu eben der Zeit erfolgte, als ich hier meine Mutter besuchte, war der Anfang und gleichsam die Ankündigung davon. Dieser Tod war so schmerzhaft, und mit so traurigen Umständen begleitet, daß er auf das Gemüth Aller einen sehr tiefen Eindruck machte — auf das Gemüth seiner Gattinn aber einen immerwährenden. Diese schon von Natur furchtsame und schüchterne Frau wurde durch den Verlust ihres Mannes beynahe zu Boden gedrückt. Nur die Gesellschaft und die Zärtlichkeit ihrer Mutter

der Frau P****, und die Sorgfalt für die Erziehung der beiden liebenswürdigen Kinder, in denen sie die Liebe der Mutter und der Gattinn vereinigte, nur diese hatten sie bisher erhalten, und ihr nach und nach den Muth und die Freudigkeit wiedergegeben, ohne die das Leben eine Last ist.

Eine andere glückliche Begebenheit schien die Freude wieder in dieses Haus zurückführen zu wollen. Eine Tochter der Frau P****, von einer erstern Ehe, ihrer Mutter bey weitem nicht gleich, aber doch auch ihrer nicht ganz unwürdig, heyrathete den Herrn Z****, der lange Zeit im Felde Dienste geleistet hatte, ein Liebling der Vornehmsten der Armee, und selbst des Königs gewesen war, und die glücklichsten Aussichten vor sich hatte. Ein Mann von vielem Verstande, von einer wahrhaft guten Lebensart, und der, wenn er noch nicht die richtigsten Grundsätze hatte, doch fähig war, sie anzunehmen. Er war damals ***, und wurde bald darauf ****, welches eines der ansehnlichsten Aemter in unserm Lande ist, und unmittelbar auf den geheimen Rath folgt. Dieser Mann liebte seine Frau, ob sie gleich weder ihm an Gaben gleich, noch

seinen Erwartungen und Wünschen gemäß war. Aber vielleicht liebte er sie noch mehr um ihrer Mutter als um ihrer selbst willen; und beynahe glaube ich, daß noch bis auf diese Stunde die Hochachtung, die er für seine Schwiegermutter hat, die Liebe gegen seine Frau erhält.

Diese Verbindung, die ihrer Familie ein neues so würdiges Glied gab, wurde kurz darauf die Quelle mehr als eines Jahres voll Kummer und Angst. Z*** empfand, nachdem er zur Ruhe kam, die Folgen der Ermüdungen des Krieges. Er fiel in dem ersten Jahre seines Ehestandes in eine gefährliche Gliederkrankheit, die ihn zuerst mit den grausamsten Schmerzen angriff, und alle Augenblicke seinen Tod drohte, bald darauf ihn des völligen Gebrauchs aller seiner Glieder beraubte, und ihn ganz hülflos der unaufhörlichen Wartung und Pflege seiner Freunde selbst in seinen kleinsten Bedürfnissen benöthigt machte. Diese Krankheit ist endlich, nachdem sie sechs Vierteljahre das ganze Haus in einer beständigen Abwechselung von Furcht und von Betrübniß erhalten hat, durch eine sehr beschwerliche Kur, und durch den Gebrauch mannigfaltiger Bäder gehoben worden. Sie wissen,

daß er nur erst neulich mit meinem Onkel im Bade gewesen ist.

Aber dieses war noch nicht der einzige Kummer. — Die unglücklichen Umstände unsers Landes haben die Handlung des Herrn P*** sehr geschwächt; — aber noch würden sie ihnen wenig Schaden gethan haben, wenn sie auch nicht zugleich den Kopf dieses würdigen Alten geschwächt hätten. Dieser sonst so lebhafte und geschäftige Mann, der die Thätigkeit selbst war, sich immer herzhaft entschloß und klug ausführte, dieser versinkt in seinem Alter, von Kummer und Sorgen niedergedrückt, in eine völlige Unempfindlichkeit. Seine Gemüthskräfte erlöschen; seine Seele, die durch so viele und starke Eindrücke zu heftig erschüttert worden, nimmt jetzt gar keine mehr an, oder alle verlöschen augenblicklich auf dem Grunde, der schon völlig von den vergangenen Ideen eingenommen ist. So ist er für seine Familie und Freunde schon todt, ob er gleich sich noch unter ihnen bewegt; und seine Gattinn, die sonst von ihm Ansehn und Ehre erhielt, ist jetzo kaum mit aller ihrer Klugheit und der zärtlichsten Sorgfalt vermögend, ihn vor der Verachtung der Fremden, und selbst vor der Geringschätzung sei-

ner Freunde zu schützen. Denken Sie sich nun seine Tochter, die noch immer dieselbe kindliche, ehrerbietige Zärtlichkeit für ihn hat, und denken Sie, was es einem Herzen, wie das ihrige, kosten muß, ihn alle seine schätzbaren Eigenschaften verlieren zu sehen. —

Noch war ein einziger Trost für dieses Haus übrig, aber ein sehr großer, und der vielen Leiden das Gegengewicht halten konnte; — der Trost, zwey hoffnungsvolle und liebenswürdige Kinder in ihrem Schooße aufwachsen zu sehen, die die Verdienste, und wenn es möglich wäre, die ehemalige Glückseligkeit ihrer Eltern erneuerten. Und nun liegt das jüngste davon, ein Knabe von ungefähr acht Jahren, die unschuldigste, sanftmüthigste, geduldigste Seele, das Bild und der Liebling seiner Mutter, — und ringt mit dem Tode.

Bey seinem Bette fand ich meine Mutter. Ich bin niemals von einem Anblicke so gerührt, so durchdrungen worden. Die Krankheit des Kindes ist die allerschmerzhafteste und grausamste, glaube ich, die ich jemals gesehn habe: die allerentsetzlichsten Kopfschmerzen, die, wie der Arzt

muthmaßt, aus einer Beschädigung des Gehirns entstehen, und schon vier Tage und Nächte ohne den geringsten Nachlaß fortdauern. Sie pressen dem armen liebenswürdigen Knaben, der Alles, Alles sonst mit der größesten Gelassenheit erträgt, und selbst jetzo die schmerzhaftesten Operationen ohne Murren mit sich vornehmen läßt, ein Geschrey aus, das mir bis in das Innerste der Seele geht. — O Gott, wer muß der Unmensch seyn, der die Stimme des Schmerzes ertragen kann, wenn er selbst der Urheber davon ist! — Mein Herz wird davon zerrissen! — Und dann in dem Augenblicke einer kleinen Linderung ihn mit einer ängstlichen Zärtlichkeit nach seiner Mutter rufen zu hören, diese vor seinem Bette knien zu sehen, und dann ihn, wie er seine kleinen Arme um sie herumschlingt, sie fest an sich drückt, und dann mit einer gewissen dringenden Heftigkeit sie seiner Liebe versichert, — dann mitten unter diesen Liebkosungen, von dem Schmerz überwunden, auf einmal in das kläglichste Geschrey ausbricht, und das zu ganzen Nächten fortsetzt — Gott, kaum kann ich den Gedanken daran ertragen. — Nun ist der Schmerz schon Herr über sein Bewußtseyn, und er kennt nicht mehr seine Mutter. —

Liebste Freundinn, werden Sie mir es wohl vergeben, daß ich Sie mit so traurigen Gegenständen unterhalte? Aber mir wird meine Noth leichter, wenn ich denke, Sie wissen sie und nehmen daran Theil.

N. S.

Zu gleicher Zeit mit dem Ihrigen erhielt ich auch einen sehr freundschaftlichen Brief von Herrn Weise. Eine kleine Anekdote, die er mir von Meinhardten erzählt, kann ich Ihnen unmöglich verschweigen. Bei seiner Abreise von Leipzig fragte ihn der Post-Commissair Gellert: Ob er nicht einige günstige Aussichten hätte? O ja, sagte er, die glücklichste Aussicht von der Welt — die Aussicht auf mein Grab.

---

## Friedrich Heinrich Jacobi an Wilhelm Heinse nach Genua.

Pempelfort, den 20. Oktob. 1780.

Heute gleich nach Tische, mein liebster Heinse, habe ich angefangen, Ihre Briefe nach der

Reihe wieder durchzulesen, und jetzt, um sechs Uhr, bin ich kaum zur Hälfte damit fertig geworden. Antworten wie ich wünschte, kann ich Ihnen nicht. Aber tausendfachen Dank, mein Bester, will ich Ihnen bringen. Ich fühle das im Innersten der Seele, wie gut Sie sind, so oft mitten im Genusse inne zu halten, um ihn mit mir zu theilen. — Wie oft ich an Sie denke, wie sehr ich mich nach Ihnen sehne, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, da Sie wissen, was Sie mir waren und sind.

Von meiner Reise nach Wandsbeck, die durch eine Menge Um- und Abschweifungen zu einer Odyssee geworden ist, aber ohne Schiffbrüche, könnte ich Ihnen vier Wochen lang erzählen, und würde nicht fertig.

Mein erstes Ziel zum Verweilen war, wie Sie wissen, Wolfenbüttel. Lessing nöthigte mich mit meiner Begleiterinn, bey ihm einzukehren. Ich konnte nicht weg von dem ehrlichen Manne, und mußte beym Abschiede ihm feyerlich versprechen, meinen Rückweg wieder über Wolfenbüttel zu nehmen.

Mein verlängerter Aufenthalt bey Lessing hatte Klopstock, Claudius, und zumal meine Kinder — da anstatt des Mannes wiederholt nur verschiedene Briefe angekommen waren, — etwas ungeduldig werden lassen. Zum Glück gelang es durch einen Zufall, daß ich sie am Ende doch noch einen Tag früher, als sie gegenwärtig hofften, überraschen konnte. Am 13ten Julius Morgens hielt mein Wagen vor Claudius Thür, und unser aller Freude war sehr groß.

Der Wandsbecker Bote hat in jeder Rücksicht meine Erwartung übetroffen. Er ist ein wahrer Bote Gottes; sein Christenthum so alt als die Welt. Ihm selbst aber ist sein Glaube nicht bloß höchste und tiefste Philosophie, sondern etwas darüber noch hinaus, wie ich mir es auch wohl wünschen könnte, aber nicht zu verschaffen weiß. Uebrigens erscheint er im Leben ganz so wie in seinen Schriften; erhaben nur insgemein, voll Scherz und Schalkheit im öffentlichen Umgange. Doch unterläßt er nicht, auch ernste Worte fallen zu lassen, treffende, tiefergreifende, wenn Geist und Herz ihm sagen, es sey die Zeit und der Ort.

Klostocken fand ich ganz so wieder, wie ich ihn fünf Jahre früher zu Rastadt und Mannheim gesehen hatte, nur noch freundschaftlicher und wärmer. Er mochte ungern mich aus den Augen lassen, und übernachtete öfter in Wandsbeck, wie dagegen wir auch zuweilen in dem nur eine Stunde weit davon entfernten Hamburg, das ich mit seiner Elbe, ihren Ufern und Inseln, seiner reichen Schiffahrt, seinem schönen Alsterbecken, seinen unzähligen Gärten und Lustörtern, seinen gebildeten und gastfreyen Bewohnern und Umwohnern Ihnen zu beschreiben nicht unternehme.

Nach vierzehn Tagen trennte ich mich von Klopstock zu Aschberg, einem gräflich Ranzowischen Rittersitze, wo uns die Gräfinn, eine junge Witwe, fürstlich bewirthete. Der Park erstreckt sich über einen ansehnlichen Hügel, an dessen Fuße der Plöner See sich ausbreitet: grün und klar, wie der Genfer und in die schönsten Gegenden gesenkt. Einer von Claudius Brüdern, ein derber geistvoller Mann, ist dort Verwalter. Der dritte Bruder, ein Arzt und sehr guter Kopf, kam von Lützenburg zu uns. Als wir auf der Höhe des Parkes voll

Entzücken rund umher schauten, wünschte sich der Verwalter, an einem gegenüberliegenden fernen Ufer des Sees einen Berg Vesuv. Hirn! rief Claudius: nicht wahr, du stellst dir so einen feuerspeyenden Berg wie eine Pfeife Tabak vor. Unaufhörlich hatten sich die drei losen Leute zum Besten, zogen mich und meine Schwester mit ins Spiel, und machten uns unendliche Freude. So vereint in fortgehender Lust machten wir auch eine Fahrt nach Rastorf, einem andern Rittersitze der Gräfinn..... Claudius betrug sich an dem Hofe der Frau Gräfinn von Rantzau, gerade wie an dem Hofe zu Japan, und ergötzte uns mit seinen sinnvollen Albernheiten über alle Maßen.

Von Aschberg ging es wie im Fluge nach Lübeck, wo uns Gerstenberg und die Ostsee zwey sehr schöne Tage machten.

Ich blieb jetzt nur noch drey Tage an den schönen und prachtvollen Ufern der mir so lieb gewordenen Elbe, wo ich die Bekanntschaft vieler merkwürdiger Menschen gemacht, und besonders mit der ehrwürdigen Familie Reimarus, nach Lessings Wunsch, mich eng befreundet hatte.

Claudius begleitete mit seiner Rebecka uns nach Haarburg, wo wir zusammen übernachteten, und dann tief bewegt von einander schieden.

Ich eilte über Zelle nach Braunschweig, wo ich am dritten Tage Morgens ankam, und gleich einen Boten nach Wolfenbüttel schickte. Lessing hatte sich von selbst schon auf den Weg gemacht, und überraschte uns bey Tische in dem Hause des lieben alten Schmidt, Eschenburgs Schwiegervater, der sich zum Unterschiede von den Schmidten mit Beynahmen, den Schmidt tout court nennt. Lessing schätzt ihn sehr. Schön ging uns der Rest des Tages hin. Beym gute Nacht geben bat mich Lessing, ihn am folgenden Morgen in seinem Absteigequartier zu besuchen, damit wir gewiß ungestört blieben. — — —

Am Abend dieses Tages besuchte ich mit Lessing das Schauspiel. Hamlet wurde gegeben. Zum Nachtessen hatte ich mich bey Jerusalem versagen müssen. Der herrliche Alte steht noch in voller Kraft, hat die Munterkeit und Heiterkeit eines Jünglings, singt bey Tische, besucht das Schauspiel, und duldet Alles, was die Huldgöttinnen dulden. — — — —

Am folgenden Morgen ging, in Lessings Begleitung, die Reise nach Halberstadt zu Vater Gleim. Wir hatten das köstlichste Wetter, und wurden sehr heiter. Da ich mich der schönen Gegend längs dem Blocksberge laut freute, sagte Lessing: diesen Genuß entbehre ich. — Ich hatte das schon öfter gehört, daß Lessing für diese Gattung des Schönen, wie auch für Musik, wenig Sinn habe, und fragte ihn um das Wahre an der Sache. Wirklich, antwortete er, gewähret mir, was man schöne Gegenden nennt, nicht den Genuß, den mir Andere rühmen. Einen angenehmen sinnlichen Eindruck empfinde ich allerdings; mir ist wohler hier, als es mir auf der Lüneburger Haide seyn würde. Doch selbst auf der Lüneburger Haide hielte ich es besser aus, als in einem schiefgebauten Zimmer; in einem solchen kann ich schlechterdings nicht leben. Etwas lebhaft erwiederte hierauf meine Schwester: Nun glaube sie auch, daß er damals im Ernst geredet habe, da er zu jemand gesagt, der sich im Frühjahre gefreut, daß nun bald alles wieder grün seyn würde: „Ach, es ist schon so oft grün geworden, ich wollte es würde einmal roth.“ — Lessing lachte, gestand das Wort ein, und, daß es ihm damit

wohl hätte Ernst seyn können, wenn die Augen Roth so gut vertrügen als Grün.

Wie uns Vater Gleim empfing, bewirthete, unterhielt, brauche ich ihnen nicht zu erzählen. Wir verweilten bey ihm bis zum vierten Tage. Von der Aufführung der bösen Gäste während dieser Zeit nur dies Wenige. . . . . Genug für heute.

Den 23ten October.

Als ich am Morgen beym Frühstück Ihre Briefe wieder vornahm, fiel mir bey der erhabenen Beschreibung des Schaffhauser Rheinfalls*) — was meinen Sie wohl? Sie werden lachen und sich voll Verachtung von mir wenden; aber ich kann nicht helfen, wie sehr ich mich auch schäme: — es fiel mir das große Herrenhauser Springwasser dabey ein. In der Vergleichung allerdings nur Puppenwerk; aber ich hatte keinen Rheinfall an der Seite, als ich es sah, und so hat es einen gewaltigen Eindruck auf mich gemacht. Es traf mich, wie eine unerwartete Himmelserscheinung, als ich auf einmal von

*) Vergl. den ersten Theil dieses Lesebuchs S. 253—56.

Herrenhausen über all das hohe Gebüsch und die alten majestätischen Bäume her den mächtigen Wasserstrahl erblickte, wie eine Dampfwolke aus einem feuerspeyenden Berge. Ich rief aus, und wußte nicht was es war. Von den Empfindungen, die mich nach der Reihe ergriffen, von diesen allen war nie ein Bild in meiner Seele gewesen. Taumelnd kam ich dem Sprunge näher und hörte das Zischen und Prasseln und Schnauben der Himmel sprühenden Fluth. Es ist eine Schnelligkeit, es ist eine Höhe, es ist eine Gewalt, wovor einem die Sinne vergehen. So stürzt kein Strom vom Felsen herab, wie dieser schäumend in die Höhe tobt, und den Himmeln ihre Wasser zu bringen scheint; den Himmeln, die in diamantnem Regen ihren Dank dafür sanft herab rieseln, und ihre Krone, den glänzenden, siebenfarbigen Bogen, hinsenken zu seinen Füßen. —

Noch ein Werk von Menschen-Händen gemacht, hat mich in große innerliche Bewegung gesetzt. Es war der Rammelsberg bey Goslar. In seinen Gruben werden, wie Sie wissen, alle Metalle und auch Vitriol und Schwefel gewonnen. Ich fuhr mit meiner Schwester

und meinen beyden Knaben hinein. Uns allen schauderte ein wenig bey dem schnurgraden Hinunterklettern der ersten Fahrten. Noch fürchterlicher war tiefer hinein das gewaltsame Rauschen des Wassers und der Anblick der ungeheuern Räder, die davon umgetrieben werden, und an denen dicht vorbey wir immer hin und her mußten, acht und neunzig Klafter tief hinab. Wir wanderten in diesem unterirdischen Reich an zwey Stunden herum; doch hatten wir, wie schnell wir auch gewesen waren, in dieser Zeit noch nicht die Hälfte der Gänge durchwandern können. Es ist erstaunlich, was der Mensch durch Kunst vermag, und was er mit ihr wagen darf. Da in diesem Berge das Erz meist durch Feuer gewonnen wird, so fanden wir einige Höhlen so heiß, daß uns bloß vom Durchgehen der Schweiß ausbrach. Die armen Leute, die nackend, nur mit einem Tüchlein um die Lenden, darin arbeiteten, sahen aus, wie die Gerippe, und waren schwarz von Lampendunst. Sie haben eine Art von Messer neben sich liegen, womit sie sich den Schweiß abschaben, wenn er anfängt ihnen zu schwer auf den Gliedern zu liegen.

Was ich Ihnen am liebsten erzählen möchte, guter freundschaftlicher Heinse, und was ich Ihnen zu erzählen am wenigsten im Stande bin, ist die unendliche Seligkeit, die ich fühlte, wieder hier in meinem Pempelfort zu seyn. Als ich zum Hofe hereinfuhr, es war, als hätten sich die Thüre des Paradieses mir geöffnet. In demselben Augenblicke sah ich Betty und hinter ihr her, Franz, Max und Clärchen mir entgegen fliegen. Die zwey ältern, die ich zurück brachte, stürzten zu den beyden Thüren des Wagens heraus, und liefen der Mutter in den Weg. Es war ein Herzen und ein Küssen durcheinander, als ob wir alle blind wären. Ich hörte aber doch meine Kinder, die sich unter dem Küssen einander zuriefen: Kennst du mich noch? — Und du? Und du? Ja, du bist dieser! Und du bist der! — Ich heiße Clärchen! — und ich bin der Max! — Bruder und Schwester waren unterdessen auch herbey gekommen. Und nun zog der ganze Haufe hin zum alten Großvater der äußerst gerührt war, und sich vor Freude nicht zu lassen wußte.

Meine Wonne nahm mit jeder Stunde zu. Seit eilf Wochen hatte ich weder Ruhe noch

Rast genossen; war, — Sie müssen mir ein freches Gleichniß verzeihen, — wie Orpheus von den Bachantinnen umhergetrieben worden; hatte mich lange schon nach Freyheit und Stille mit der Innbrunst der höchsten Leidenschaft gesehnt. Beyde fand ich hier im vollen Maße, fand sie mit allen ihren Lieblichkeiten. Und siehe, meine zerstreuten, abgematteten Sinne waren, wie durch ein Wunder, auf einmal wieder gesammelt, erfrischt und gestärkt. Ja, mein Trauter, es war nicht anders, als wäre ich am Orte aller verflogenen Kräfte meines Lebens, und sie empfingen mich in himmlischen Tänzen. Meine freundliche Wohnung, die alle Blicke jedes Lichtes einläßt, mein lieber Garten, von dem wackern Louis mit spät blühenden Gewächsen der vier Welttheile vollgeschmückt; Alles, Alles entzückte mich, und je länger, je mehr. — Ich übersah unaufhörlich meine Habe, und konnte sie nicht ermessen. Mein war die ganze Welt. Selbst der Mond und die Sonne am hohen Himmel, sie schienen auf eine so eigene Weise auf meinen Platz, daß es mir immer mehr so vorkommen mußte, als gehörten sie nur dazu, als wären sie mein, wie der Boden da, wie die Bäume, die ich gepflanzt habe, und ich ließe

alle andere Menschen nur von meinem Uebrigen bescheinen. Lieber! und so ist es seitdem alle Tage gewesen, und so ist es heute wieder. Wenn schon meine Blumen verwelkt sind, und meine Bäume meist entblättert, wenn schon dicker Nebel mir Luft und Boden verderbt und von dem kurzgewordenen Tage noch die Hälfte raubt; eben froh bin ich dennoch immer; sehe in dem allen bloß das Jahr, das sich nun rascher wenden will, und den näheren Frühling, der mir immer schöner wieder kömmt. Immer schöner, Sie sollen es sehn, bester Heinse, wenn Sie wieder kommen; und immer glühender mein Herz, freyer, offener, muthiger und besser. O welch ein Jauchzen, wenn ich Sie wieder daran drücken werde; Sie einmal wieder habe und halte!

Ich habe Ihnen so viel geschrieben, mein Bester, daß ich nun noch viel mehr geschrieben haben möchte. Die gewaltigen Lücken in meinem Briefe, oder vielmehr das Unvollständige, Mangelhafte in allen seinen Theilen, ärgert mich. Ueber verschiedene Materien, die ich gar nicht berührt habe, vielleicht ein andermal. Meinen Brief aus dem schönen Kassel werden Sie erhalten haben. Wegen ihres Projects mit den italiänischen Erzählungen

habe ich auch seitdem mit keinem Buchhändler sprechen können, weil ich durch keinen Ort gekommen bin, wo ein zu dieser Absicht tauglicher wäre. Lessing billigte die Sache an und für sich höchlich. Er sagte, seitdem er den Boccaccio gelesen habe, sey seine Achtung für Lafontaine, die bloß auf dessen Erzählungen beruht hätte, vollends verschwunden; denn Alles habe der Franzose von dem Italiäner. —

Leben Sie wohl, mein Bester. Glauben Sie mir, daß Sie mir tausend und tausendmal erscheinen; mit und ohne weißen Mantel; den runden und den eckigten Hut auf dem Kopfe; lachend, schmollend, zürnend; mit hohem Blick und mit leichtem; ach, in allen möglichen Gestalten, und mit allen möglichen Geberden! — Reisen Sie ferner glücklich, und behalten Sie mich lieb.

# IV.

# Religion.

## Euphranors Morgenbetrachtungen an seinem fünf und siebenzigsten Geburstage.

Wie hat mich der Schlaf erquickt! wie frisch und heiter bin ich erwacht! Ein herrlicher Sommermorgen! Lieblich leuchtet der junge Tag in die Welt herein; fröhlich stehen zahllose Kinder der Erde in seinem Glanze. Alles hat sich gestärkt und verjüngt, alles jubelt in Lust und Wonne, ein Geist der Liebe scheint über Alles ausgegossen zu seyn, Blumen öffnen ihre Kelche und verbreiten balsamische Düfte, freundlich schaut der heitre Himmel hernieder. Meine Seele ist innig froh;

mit stillem Entzücken grüße ich den Tag meiner Geburt.

Vier und siebenzig Jahre habe ich gelebt. Ich freue mich, daß ich noch hier bin, denn noch ist mir das Leben schön. Viele seiner Reize sind verblüht; aber viele sind ihm auch geblieben, manche sind ihm noch gefälliger geworden. Alles um mich her hat sich geändert, Liebes und Theures hat die Zeit genommen, Liebes und Theures hat sie auch wieder gebracht. Im Kreise derer, die ich gekannt habe, sehe ich überall große Lücken, die Freunde meiner Jugend sind alle heim gegangen, und auch Dich, edles, getreues Weib, das mit mir des Lebens Freuden genoß, das mit mir seine Lasten trug, und seine Sorgen theilte, das mir Alles war, das ich nie vergesse, auch Dich deckt schon viele Jahre das Grab!

Gott, wie soll ich dir danken für die Gesundheit und Stärke, die du mir erhieltest, für das viele Gute, das du mir schenkst, für die Menschen alle, die mir in Liebe ergeben sind, die mit so vieler Zärtlichkeit und Aufopferung

mich die Beschwerden des Alters vergessen machen!

Mir ist wohl — unaussprechlich wohl. Der Sturm der Leidenschaft hat sich gelegt; der Ernst des Arbeitens hat sich in milde Stille verwandelt. Die Wunden des Herzens sind geheilt, tausend bittre Gefühle sind verschmerzt, und ruhiger als am Mittage schlägt dieses Herz am Abend meines Erdendaseyns. Im Morgenschimmer der Jugend, in ihren weichen Duft gekleidet, erscheint mir wieder Alles um mich her, überall begegnen mir wieder die heitern Gestalten, mit denen die Kindheit in traulichem Verständnisse lebte. Mit leichtem Sinne trat ich in die Welt, mit leichtem Sinne werde ich aus ihr weggehen; in der Mitte der Laufbahn ist die Schwüle und das Gedränge.

Aber auch da war mir oft wohl — unaussprechlich wohl. Nicht bloß das stille Land der Kindheit zieht meinen Blick zurück; gerne weilt er auch bei Vielem aus dem männlichen Alter. Ich habe nie nach hohen Dingen gestrebt; darum bin ich mit vielen Bürden verschont geblieben, an welchen die Menschen schwer zu tragen haben.

In meinem Geschäftsleben habe ich nichts anders gewollt, als mir selbst genugthun; das Herz war frei, wenn der Geist sorgte. Ich habe mir nie ein anderes Ziel gesetzt, als was meine Natur mir andeutete; darum brauchte ich auch nie aus den Grenzen der Natur zu treten und elend zu seyn. Ich habe mich menschlich gefreut, und durfte es nie bereuen; die Freude machte mein Herz weit, und öffnete es dem Guten und Schönen.

Frühe lernte ich die Richtigkeit der meisten Dinge einsehen, warum sich die Menschen so viele Mühe geben. Meine Erziehung hat verhütet, daß ich nicht zu der Thorheit versucht wurde, das Glück im Widerspruche mit den ewigen Bedürfnissen des Herzens zu suchen, ihr verdanke ich, daß mich der Schimmer nicht blendete. Frühe ward mir die Einsicht, des Menschen Friede hange von dem ab, was er ist, nicht von dem, was er besitzt, und was Andere von ihm glauben. In mir selbst, in meinen nächsten Umgebungen und in meinem Wirken habe ich ihn gesucht. Es ist mir gelungen, ihn, unter vielfachen Beruhigungen und heftigen Stürmen, zu bewahren. Es hat mich wenig gekostet, zu entbehren, was ich nicht haben konnte, und zu verlieren, was ich besaß; allein die Trennung von guten Menschen ist mir schwer geworden.

Vier und siebenzig Jahre — ein bedeutender Zeitraum! Wie viele Tage — wie viele Stunden! Welch eine Menge von Gedanken, Empfindungen, Wünschen, Absichten und Bestrebungen ist fortgeströmt von der Fluth der Zeit! Welch eine Menge von Erfahrungen ist vor mir vorübergegangen! Wie viele frohe und traurige Ereignisse habe ich erlebt! Das Meiste ist verschwunden in Dunkel des Vergessens. Von Vielem dämmern nur noch schwache Bilder vor meiner Seele. Weniges blieb mir in lebendiger Klarheit gegenwärtig! Aber dieses Wenige umschließt so manche süße Erinnerung und so manche große Lehre, daß ich es um keinen Preis hingeben möchte.

Wie ein Traum liegt das Leben hinter mir; aber es war mehr als Traum, oder wenigstens ein Traum von tiefer, ernster Bedeutung. Ich fand im Leben Großes und Heiliges — freilich getrübt durch die Nebel, behaftet mit den Mängeln des Irdischen, freilich auch das Traum in Vergleichung mit dem, was einst das Land über dem Grabe offenbaren wird. Aber wäre wohl hier eine reinere und höhere Wahrheit möglich? Ist es nicht genug, daß wir schon jetzt eine andere ahnen und erwarten? Ich habe einen Gott gekannt

und eine erhabene Bestimmung meines Daseyns, ich habe Gelegenheit und Mittel gefunden, mich für diese zu bilden, Herzen haben sich mir geweiht und für mich geschlagen, ich habe ihren Werth empfunden, und mich ihnen wieder gegeben. Heilige Stunden habe ich gefeiert, wo sich mir der Himmel aufthat, und alle seine Herrlichkeit und Seligkeit auf mich herabströmte. Die Natur hat in erhabenen Hieroglyphen meinen Sinn angesprochen. Ich habe nach etwas Großem gerungen, und mein Ringen ist nicht ganz vergebens gewesen. Ich trage etwas in der Brust, das nicht vergehen kann. Ein prophetischer Geist klärt mir die freudigen Geheimnisse der Zukunft auf.

Sey denn das Uebrige flüchtig und eitel gewesen; war ich berechtigt, mehr zu erwarten? Wäre es nicht meine Schuld gewesen, wenn ich mich betrogen gesehen hätte?

In meinem Thun war viel Thorheit und Uebereilung, oft hat mich Leidenschaft verblendet, oft der Enthusiasmus irre geführt, oft hat mich meine Kurzsichtigkeit hintergangen; aber mein Wille war redlich, ich habe verbessert, was ich verbessern konnte, und manches Versehen hat

die Zeit ausgeglichen. Der Ewige siehet das Herz an; auch unsre Fehler weiß die Vorsehung für die Ordnung und das Wohl des Ganzen nützlich zu machen. Dabei ist mir zuweilen Gutes gelungen. Wenn der Mensch gleich nie auf den Erfolg seiner Bemühungen stolz seyn kann: so mag es ihm doch wohlthun, Segen von seinen Bemühungen wahrzunehmen; bei mir hat es das Schmerzhafte im Gefühle meiner Schwäche vermindert! indeß meine Zufriedenheit gründete sich auf das Bewußtseyn der reinen Absicht.

Viel Gutes habe ich genossen — mehr als ich verdiente, ich habe glückliche Gatten, Aeltern und Kinder gesehen, und bin selbst glücklich gewesen. Gott gab mir ein edles Weib, und Dich meine Emilie, die Du der Trost und die Freude meines Alters bist. Hätte ich auf der Welt nichts als das gehabt: so war es genug; aber ich hatte mehr.

Wie hätte ich darüber murren können, wenn ich zuweilen schwer geprüft wurde. O, oft ist mein Herz voll bittern Kummers gewesen. Aber der Schmerz ist vorübergegangen; es hat nie an Erleichterungen und an Kraft zum Dulden gefehlt,

er hat die Freude erhöht und das Herz gebessert. Die dunkeln Stunden in meinem Leben haben mir am stärksten und rührendsten bewiesen, daß die höchste und weiseste Liebe unsre Schicksale leitet. Die wehmüthige Erinnerung an das überstandene Ungemach vermischt sich mit einer stillen Freude. Heitrer und erfahrungsreicher erwartet man das Ende seines Lebens, wenn man viel gelitten hat.

Ruhig und gefaßt sehe ich dem Augenblicke entgegen, der mich von der Welt fordern wird. Ich fürchte den Tod nicht; fest ist mein Glaube an die Zukunft, und meine Erwartung von ihr groß. Das Verlangen, das hier so oft meine Brust erweiterte, wird dort Erfüllung werden. Das Göttliche, dem ich hier im Glauben nachstrebte, wird im Glanze der Verklärung vor mir stehen. Und Euch, die ich hier beweinte, finde ich ja dort; dort wird uns die Liebe noch inniger und fester verknüpfen, als hier auf Erden; dort wird der tiefe Sinn unsers Bündnisses, den hier nur das Gefühl ahnete, uns aufgeschlossen.

Ich fühle es, meine Faniska, bald werde ich bei dir seyn. Das Grab wird unsern Staub vermischen, der Himmel, was jenen überlebt, vereinigen.

Die übrigen Tage meines Lebens seyen denn der Liebe, der Freundschaft und der Freude geweiht, denen mein ganzes Leben gehörte. Noch einmal will ich heute, meine Emilie, im Kreise der Deinigen froh seyn; vielleicht erlebe ich keinen Geburtstag wieder, dann lies an diesem Tage dies Blatt Deinen Kindern vor.

Ehrenberg.

---

## Vortrefflichkeit des Characters Jesus.

### Amyntor an Philokles.

Dienstags, um 9 Uhr Vormittags.

Wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig, Philokles! daß Sie mir ein so unerwartetes Vergnügen verschafft haben. Sie haben wohl Recht, daß eine reifere Urtheilskraft dazu gehört, den Werth menschlicher Charactere zu wägen. Nie, nie habe ich die hohe Vortrefflichkeit in dem Character Jesu gefunden, nie vermuthet, die mir jetzt daraus in die Augen geleuchtet hat. Aber wie habe ich auch gelesen! Wie habe ich lesen können!

Wie stieg meine Bewunderung, meine Verehrung bey jedem Zuge, den die erhabne Einfalt der Erzählung hinzufügte. Ich mußte das Buch bey Seite legen, und mich dem süßesten Staunen an dem Bilde der höchsten moralischen Größe überlassen. Ist dieses Andacht, Philokles! so habe ich sie zum ersten Male genossen — und wie süß ist dieser Genuß dann! Erlauben Sie, daß ich aus der Höhe dieser Empfindung wieder zu den Gedanken zurücksteige, auf deren Flügeln ich mich bis dahin erhoben habe, daß ich die Züge einzeln betrachte, woraus das Bild zusammengesetzt ist, dessen Schönheit jedes Herz entzücken muß, das sie empfinden kann.

Meine Schwachheit wird mir nicht verstatten, ohne Unterbrechung fortzuschreiben. Erlauben Sie mir also, daß ich das in mehrere Briefe vertheile, was ich schwerlich in Einen werde fassen können.

Die Vortrefflichkeit dieses Characters haben selbst die Feinde der Religion Jesu erkannt; aber ich besorge, daß selbst ihre Freunde nur selten seinen ganzen Werth gefühlt haben. Alle Züge, woraus die erhabenste Philosophie sich das Bild

ihres vollkommensten Weisen zusammengesetzt hat, haben selbst seine Feinde in dem Character Jesu wieder finden müssen, so wenig ihre Vorurtheile sie geneigt machten, seinen Tugenden zu huldigen. Wie hätten sie auch die Sanftmuth und die Reinigkeit seiner Sitten, die rührende Anmuth seiner Unterweisungen, die Erhabenheit seiner Maximen, die tiefe Weisheit seiner Lehren, die Gegenwart des Geistes, die Freiheit und Richtigkeit seiner Antworten, die Beherrschung seiner Leidenschaften — wie hätten sie das Alles verkennen dürfen? Wie hätten sie die Hoheit seiner Gesinnungen, wie die Großmuth seiner Aufopferung für das Wohl der Menschheit verläugnen können? Ich wundere mich nicht, daß in der Bewunderung dieser Tugenden Feind und Freund übereinstimmen.

Diese allgemeinen Außenlinien erschöpfen indeß die ganze Schönheit der Gestalt bey weitem noch nicht. Wie sehr erhöhet nicht noch die Harmonie aller Eigenschaften des Verstandes und des Herzens bis in ihren kleinsten Theilen und Graden, die Umstände und Schwierigkeiten, durch die sie hervorgedrungen sind, die Vortrefflichkeit des Ganzen.

Das ganze Leben Jesu ist augenscheinlich die Ausführung eines einzigen großen Plans. Und dieser Plan ist keiner von den gewöhnlichen Entwürfen menschlicher Klugheit, nicht der niedrigen Ehrfurcht, nicht des noch niedrigern Geldgeizes. Einen solchen Plan zu fassen, und in welchem Alter seines Lebens! Was hoffen wir nicht schon von dem Jünglinge, der in den Jahren des Vergnügens sich Plane der Ehrsucht zu machen weiß, seinem Ziele unverdrossen zujagt, und diesen Aussichten einen Theil der gewöhnlichen Annehmlichkeiten in dem Lenze seines Lebens aufopfert!

Allein hier ist ein Plan, der die gewöhnlichen so sehr übertrifft, daß er schlechterdings von keiner gemeinen Seele kann angenommen, noch weniger erzeugt werden, ein Plan, dessen nur der größte, reinste Verstand, das edelste, großmüthigste Herz fähig ist, der Plan, der Sittenverbesserer des verderbtesten Zeitalters zu werden, und die Glückseligkeit seines Vaterlandes und des menschlichen Geschlechts, seiner Zeitgenossen und der Nachwelt auf ihre wahren und allein festen Gründe zu bauen. Wie wenig Stoff konnte Jesus in den Grundsätzen und Gesinnungen seiner Zeitgenossen zu so hohen Gedanken von der politischen und

moralischen Glückseligkeit der Menschen finden! Unter den Großen und Gelehrten seiner Zeit waren die Vorurtheile des ungereimtesten Nationalstolzes, des verachtungsvollsten Hasses aller Fremden, und der Verehrung eines politischen Gottesdienstes, der alle Kraft, so wie allen politischen und moralischen Nutzen, verlohren hatte, allgemein; einen jeden band sein persönliches Interesse des Ehrgeizes und der Macht an die Erhaltung der gegenwärtigen verfallenen politischen und gottesdienstlichen Verfassung, die er entweder mit dem Eifer des abergläubischen Schwärmers oder mit epikurischer Gleichgültigkeit gegen alle Veränderung zu verfechten suchte. Keinem ahnete, daß ein so verderbtes Gebäude weder erhalten werden könne, noch der Erhaltung werth sey, daß man also selbst seine Verderbniß als eine Andeutung der Vorsehung ansehen müsse, daß es bald einem weitumfassendern Plane Platz machen solle, daß endlich eine jetzt übelverstandene Vaterlandsliebe in die allgemeine Menschenliebe müsse verschlungen werden.

Das ahnete keinem seiner Zeitgenossen, aber Jesus sahe es mit dem zuverlässigsten Blicke des

wahren Menschenkenners, vor dem alle Phantomen schmeichelhafter Vermuthungen politischer Propheten zu verschwinden pflegen. Anstatt das betrogene Volk mit den angenehmsten Neuigkeiten zu unterhalten, die ihre Hoffnung und Zuneigung noch immer an eine unheilbare Verfassung fesselten, und sie zu Unternehmungen und Empörungen dreist machten, die nicht anders als mit ihrem Untergange endigen konnten, — anstatt diese unglücklichen Mittel der Volksgunst zu gebrauchen, glaubte er, aus Mitleiden selbst, nicht zuversichtlich genug von der Unheilbarkeit und Hoffnungslosigkeit des politischen Körpers seines Vaterlandes reden zu können.

Ich glaube, dies war gewiß nicht der Plan einer gemeinen Seele, die von den Umständen geleitet werden muß, ihre Grundsätze aus den Grundsätzen ihrer Zeitgenossen schöpft, kurz, deren Einsichten nicht über die Einsichten ihres Zeitalters hinausreichen. —

Aber gewiß es war auch nicht der Plan des Ehrgeizes. Ich gestehe, es kann oft der Fall seyn, daß ein Mann, der Naturgaben und Ehrgeiz in seinem Innern fühlt, ein Mann,

den man zu gewinnen der Mühe werth hält, daß der sich den Großen muß furchtbar machen, um von ihnen durch einen Antheil an ihrer Macht bestochen zu werden. Aber wenn er damit anfängt, ihr Feind zu seyn; so muß er auch damit aufhören, daß er sich gewinnen läßt. — Hier hingegen finde ich einen Weisen, der in allem Ernst der Schrecken der Gewaltigen ist, und der es bleiben will, weil er in ihnen die Urheber und Erhalter des öffentlichen Elends und der allgemeinen Sittenverderbniß, die Feinde aller gründlichen Besserung und Wiederherstellung der öffentlichen Glückseligkeit findet.

---

## Amyntor an Philokles.

Dienstags um 4 Uhr.

(Fortsetzung.)

Indem ich meinen vorigen Brief wieder überlese, so werde ich gewahr, daß ich darin mit einer Wärme rede, als wenn ich Sie zu überzeugen hätte. Allein ich fühle, daß mir von meiner

Krankheit noch eine Nervenschwäche zurückbleibt, die meine Empfindlichkeit vermehrt, und auf die Rechnung dieser kränklichen Empfindlichkeit muß ich wohl einen guten Theil meiner Begeisterung schreiben. Ich werde mich indeß davor künftig in Acht zu nehmen suchen; ob es mir aber gelingen wird, das steht dahin.

Ich wiederhole es, dieser Plan scheint mir noch dadurch bewundernswürdiger, daß ihn ein Mann in demjenigen Lebensalter unternahm, worin selbst ihr vortrefflicher Rousseau seinen Namen der Welt noch nicht bekannt gemacht hatte.

---

Aber meine Bewunderung steigt, wenn ich über seine Ausführung nachdenke, ich mag dabey die Weisheit und Größe des Geistes, oder die Stärke der Seele in Betrachtung ziehen, womit er ist ausgeführt worden. Unmöglich konnten Jesu die Schwierigkeiten unbekannt seyn, die die Grundsätze und Gesinnungen der Großen und ihr gefährlicher Einfluß auf ein schwaches, blödsinniges und unbändiges Volk ihm würden entgegensetzen; es konnte ihm nicht unbekannt seyn, was er von ihnen zu erwarten hätte, wie

weit sie die Grausamkeit in der Behauptung ihrer Macht treiben, und was ihm also ein standhaftes Beharren in seinem Unternehmen kosten würde. Es war ihm auch wirklich so wenig unbekannt, daß er das schaudervolle Ende desselben nicht allein genau vorhersah und ihm unerschrocken entgegen ging, sondern auch gerade den glorreichsten Theil seiner edelmüthigen Bemühungen von seinem eigenen Untergange, von der Aufopferung seines Lebens, erwartete.

Ich weiß wohl, daß man nach der Weisheit der Welt diesen Edelmuth in die Klasse der erhabenen Thorheiten der armen Schwärmer sezzen muß, die das Opfer ihrer warmen Phantasie sind. Ich habe es ihren Belehrungen zu verdanken, Philokles! daß ich eine Größe des Menschen kenne, die von seinen Verdiensten um das gemeine Wohl abhängt, eine Größe, die desto mehr Verehrung verdient, je größer ihre Aufopferungen sind — aber eine Größe, die alles aufopfert! ich gestehe, daß ich die kaum mit meinen Gedanken erreichen kann, und doch kann ich mich nicht entbrechen, sie zu bewundern. Ich sehe auch wohl, daß diese übermenschliche Höhe der Tugend eine Kraft der Seele erfordere, die sich ohne das

Glühen des Tugendeifers, ohne einen hohen Grad von Innbrunst der Menschenliebe nicht denken läßt. Will man dieses Entbrennen der Seele bey dem Anblick der höchsten Würde der vernünftigen Natur — will man das Schwärmerey nennen; welcher Kenner des Werths vernünftiger Wesen wird alsdann nicht über die kleine Weisheit die Achseln zucken müssen, die diese edle und zu dem schwersten Theile der Tugend nothwendige Schwärmerey, Thorheit nennt?

Ich glaube, man dürfe zu der Betrachtung des Lebens und des Todes Jesu nur die Empfindung der billigen Achtung für die Heldentugend eines Socrates und Phocions mitbringen, um sein Betragen von dem Betragen des ungestümen, blinden Schwärmers zu unterscheiden, und darin nichts, als die Energie der Seele zu bewundern, die den reinsten und erleuchtesten Tugendeifer zum Ausdauern in seinem Unternehmen befeuert.

Man wird schwerlich einen Schwärmer aufstellen können, in dessen Leben man nicht, selbst aus der Erzählung seiner partheyischen Verehrer, sollte Spuren nachweisen können, die merkliche Flecken in seinem Character verrathen. Wo ist

der, ich will nicht sagen, blinde, blödsinnige unter den Schwärmern, den nur der einfältigste Pöbel verehrt, — wo ist der feinste unter ihnen, den man nie eines Mangels an Verstande, an Beurtheilungskraft, an Klugheit, den man keiner List, keiner Abweichung von den strengen Regeln des Rechts, keines Vorurtheils, keiner Leidenschaft, keiner Partheylichkeit, keines Stolzes, keiner Uebereilung zeihen könnte, bey dessen öffentlichem und besonderm Betragen beständig und ohne Ausnahme der helleste und richtigste Verstand mit der thätigsten Wärme des Herzens so vereinigt gewesen wäre, daß er alle Kräfte seiner ganzen Seele stets in dem genauesten Gleichgewicht gehalten hätte. Das glaube ich hingegen in dem Betragen Jesu sein ganzes Leben hindurch, selbst in den schaudervollsten Augenblicken, bemerkt zu haben. In allen, auch den dornigsten Lagen, worin die Verschlagenheit der weltklugsten, schlauesten Feinde den geraden ehrlichen Mann verwickeln kann, finde ich ihn immer von gleicher Gegenwart des Geistes, gleicher Heiterkeit des Gemüths, ohne Entrüstung, ohne Zorn, so wie ohne Schwachheit und Verlegenheit. So erhaben, so voll Salbung die überirdischen Lehren seiner Bergpredigt sind, so herablassend, so mensch-

lich sind seine Maximen in Ansehung der Annehmlichkeiten des freundschaftlichen Umgangs. Seine Lehren sind nur so weit streng und paradox, als alle hohen Gesinnungen und genauen Gesetze der Tugend der allgemeinen Weichlichkeit beschwerlich, und den bequemen Grundsätzen eines üppigen Zeitalters entgegen seyn müssen. Gleich entfernt von der unsittlichen Gleichgültigkeit und Allgefälligkeit des geschmeidigen Weltlings, und der beleidigenden Paradoxie des stolzen Stoikers, finde ich ihn immer unveränderlich in der Behauptung der Rechte der Wahrheit und Tugend; aber immer bereit, seine Empfehlungen derselben dem Bedürfniß, der Fassungskraft, ja selbst den Vorurtheilen der Schwächern von allen Arten anzupassen.

Mit aller dieser Gefälligkeit konnte er sich indeß für die Strenge seiner Sittenlehre bey den Großen keine Verzeihung verschaffen. Seine Lehren, so wie sein Leben, waren die thätigste Bestrafung der Heucheley, des Betruges und des Aberglaubens derer, die, als Nachfolger Moses und Bewahrer der Gesetze, dem Volke mit ihrem Leben vorleuchten sollten. Dergleichen Beschämungen erträgt man nicht, zumal von einem

Menschen, welcher in den Augen des eiteln Stolzes, der keine Würde, als die Würde des Reichthums, der Geburt und des Ranges kennt, das unverzeihliche Verbrechen begeht, seine Obern an Verdienst zu übertreffen, und durch seine hartnäckige Tugend ihnen gar keine Hoffnung läßt, ihn dereinst auf ihre Seite ziehen und zum Werkzeuge ihrer Absichten machen zu können.

Bey diesen Umständen darf man sich nicht wundern, wenn die Handhaber der Macht und ihre feilen Werkzeuge, die Gelehrten in den Gesetzen, die Verachtung zu rächen suchten, womit Jesus, bey aller seiner Duldung und Sanftmuth, gegen die Schwachheiten, Verirrungen, ja gegen die Leidenschaften der Verführten, ihnen, den Verführern begegnete. Sie fingen mit den gewöhnlichen leichtern Waffen des beleidigten Stolzes, mit einem angenommenen nachlässigen Herabsehen auf die Unbeträchtlichkeit ihres Gegners an. „Was kann aus Nazareth Gutes kommen? „Ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn?" Ein Mensch von solchem Herkommen, aus einer kleinen Provinzialstadt, will die Häupter der Hauptstadt des Reiches belehren! — Von diesen gingen sie zu den unsichtbaren Wegen der

Ränke über. Aber auch da schlugen ihnen ihre Anschläge fehl. Und dennoch wie künstlich waren diese Ränke, und wie oft wurden sie versucht! Wer hätte nicht besorgen sollen, daß die ungeübte, verdachtlose Unschuld wenigstens Ein Mal ihnen unterliegen werde; da selbst die Erfahrensten und in den Künsten der Weltklugheit Geübtesten nicht allen Fallstricken entgehen. Und das ist auch nicht zu verwundern. Es müssen sich viel seltne Eigenschaften zusammenfinden, wenn der Gerechte aus diesem ungleichen Kampfe glorreich herausgehen soll. Jede derselben ist selten, und ihre Vereinigung beinahe einzig, und gleichwohl, wenn Eine fehlt, so sind die übrigen unnütz. Das Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit gibt dem Gerechten nicht allemal die Furchtlosigkeit und Unerschrockenheit, ohne die er von den glänzendsten Verstandesgaben keinen Gebrauch machen kann, der größte Scharfsinn und die gründlichste Urtheilskraft hat nicht allezeit die Unbefangenheit und Schnelligkeit, ohne die sie erst dann sich besinnt, wenn der glückliche Augenblick vorüber ist, und das gerechteste Vertrauen auf seine Kräfte verleitet oft zu einer Sicherheit, die, indem sie die kleinen Gefahren verachtet, in einen Hinterhalt fällt, gegen den sie

nicht auf ihrer Hut ist. In welchem hohen Grade mußte Jesus alle diese so selten vereinigten Gemüthsgaben besitzen, da seine Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes ihn nie verließ, da sein Scharfsinn ihm so oft die unsichtbarsten Fallstricke entdecken und vermeiden half, da sein Selbstvertrauen nie seine Vorsicht einschläferte. Diese Siege waren so häufig und gewöhnlich, daß sie unmöglich das Werk eines glücklichen Ungefährs seyn konnten, oder eines Einfalls, womit das Glück auch bisweilen dem Manne von geringern Gaben dient.

---

Da also diese Versuche, ihm durch heimliche Fallstricke seinen Untergang zu bereiten, alle fruchtlos abliefen: so sahen die Feinde Jesu sich endlich genöthigt, mit offner Gewalt gegen ihn zu verfahren. Diese Veränderung des Angriffs scheint auf den ersten Anblick dem Verfolgten vortheilhaft. Man hält mit Recht eine jede Art von heimlicher Bosheit für gefährlicher. Es ist eine alte aber gegründete Bemerkung, daß ein Mann, der öffentlich an seiner Ehre und seinem Leben angegriffen wird, um deswillen besser daran ist, weil er die Mittel seiner Vertheidigung in den Händen hat, oder sich auf den rechtlichen

Beystand der Gesetze verlassen kann, indeß die unsichtbaren Pfeile ihn desto sicherer treffen, je mehr Scharfsichtigkeit dazu gehört, sie zu entdecken, und Geschicklichkeit, um ihnen auszuweichen. Allein in diesen unglücklichen Zeiten des zerrütteten Staats der Juden war die Gesetzlosigkeit so groß, die Verachtung des Rechts und der Mißbrauch der Gewalt so allgemein, das bethörte Volk so leicht zu erregen, daß ihn nichts gegen den entschlossenen Frevel seiner mächtigen Feinde retten konnte.

---

## Amyntor an Philokles.

Mittwochs um 10 Uhr Vormittags.

(Fortsetzung.)

Hier eröffnet sich also ein Feld, wo man nicht weiß, was man am meisten bewundern soll. Man sollte glauben, daß dieser Theil der Geschichte Jesu, da er so oft der Gegenstand der frommen Betrachtung der Christen gewesen ist, keinen neuen Stoff, es sey der Bewunderung oder der Rührung, mehr darbieten könne. Der

Unschuldige, wenn er leidet, ist natürlicher Weise dem allgemeinen menschlichen Gefühle ein so rührender Gegenstand, die Geduld, womit er alle unverdiente Schmach erträgt, erhöhet das Mitleid in jedem Herzen so sehr, daß die gerührte Aufmerksamkeit jedes Lesers von jedem Alter, des Kindes wie des Erwachsenen, des Erfahrnen wie des Unerfahrnen, leicht auf diese Seite des Gegenstandes gezogen wird. Mich hat von meiner Kindheit an am meisten diese Geduld Jesu in seinen Verfolgungen gerührt, und der stärkste Zug, womit die beredteste Schilderung eines Weltweisen den Character des Leidenden verherrlicht hat, ist ein Zug in der Beschreibung seiner Leiden und in dem Gemälde seiner Geduld. „Socrates Tod, sagt Rousseau, der mit seinen „Freunden philosophiert, ist der sanfteste, den „man verlangen kann; der Tod Jesu, der unter Martern stirbt, von einem ganzen Volke „beschimpft, verspottet, verflucht, der schrecklichste, den man fürchten kann. Socrates nimmt „den Giftbecher und segnet den, der ihm mit „Thränen ihn darreicht; Jesus mitten unter der „schmählichsten Todesart bittet für seine wüthenden Henker."

Allein wenn wir in die schaudervolle Geschichte seiner Verurtheilung und seines Todes tiefer eindringen, und bey den kleinern Umständen derselben verweilen, bey den Umständen, deren Betrachtung so leicht in das große Gefühl des Mitleids verschlungen wird, und die man erst dann wahrnimmt, wenn die Seele durch öfteres Lesen von der Rührung des Ganzen gesättigt ist, und mit ihrer Andacht bey den kleinern Theilen kann stehen bleiben: wie viel entwickeln sich da noch der Züge von Größe des Geistes, von Stärke der Seele, von Selbstbeherrschung, Besonnenheit, Menschenliebe und Frömmigkeit!

So wenig Jemand auch für den heiligen Dulder partheyisch ist: so muß ihn doch die Bemerkung in Erstaunen setzen, daß ihm während des ganzen ungerechten Verfahrens seiner Verurtheilung kein einziger Fehltritt entfahren ist, der nur einigermaßen den geringsten Theil von der Härte und Wuth hätte rechtfertigen können, womit man ihn behandelte; keine Erwiederung des Unrechts, das er erlitt, keine ungelinde Verantwortung, kein Zeichen des Zorns, der Erbitterung, selbst nicht des gerechtesten Unwillens.

Jede Rechtfertigung, so hochsinnig, stark und unbeantwortlich sie ist, trägt die Spuren der Sanftmuth, der Gelassenheit und der Weisheit.

Dieses Betragen übertrifft so sehr Alles, was man von Menschen erwarten kann, daß sie selbst die unverschonendste Gerechtigkeit von ihnen nicht fordert. Es ist ein allgemeines Gesetz aller nicht unmenschlicher Richterstühle, daß der Schmerz selbst des Schuldigen, wenn er leidet, einige Nachsicht verdiene; weil man mit Recht glaubt, daß es die Kräfte der Natur übersteige, in den Augenblicken des Schmerzes und der Todesangst, die Gegenwart des Geistes, und die Freyheit des Gemüths zu besitzen, womit sie jedes Wort, jede Handlung auf der Wage der Klugheit und der Pflicht abwägen könne. In allen Staaten, die auf den Ruhm der Menschlichkeit einigen Anspruch machen, hat man es daher für eine gerechte Anordnung gehalten, jedem Opfer der öffentlichen Gerechtigkeit einen geschickten und rechtsverständigen Mann zu vergönnen, der seine Vertheidigung führe. So sehr ist der Mensch geneigt, auf den verlaßnen schreckensvollen Zustand eines Unglücklichen Rücksicht zu nehmen,

dessen Seelenkräfte von Schmerz und Todesfurcht gebunden sind.

Der stärkste Ausdruck des Schmerzes, womit Jesus seine barbarischen Richter beschämte, waren — nicht Vorwürfe, nicht Beschuldigungen — war das erhabne Stillschweigen, das jedem, der es versteht, die Seele durchdringen muß. Alle erhabenen Stellen, worin die Dichtkunst durch Schweigen die größte Wirkung hervorzubringen sich bestrebt hat, vermögen nicht die Vergleichung mit diesem Stillschweigen zu bestehen, nicht das Schweigen des wilden Zorns des Ajax, nicht das Schweigen des beleidigten Stolzes, womit Dido beym Anblick des Aeneas in die Schatten der elysischen Wälder zurückflieht, selbst nicht das rührende Schweigen der Ohnmacht und des gebrochenen Herzens der gebeugten Klarissa. Bewußtseyn der Unschuld, Gefühl seiner Seelengröße, Gewißheit von der Vergeblichkeit aller Versuche der verblendeten, blödsinnigen Wuth die Augen zu öffnen, Ueberzeugung des Gerechten, daß diese ohnmächtige Wuth ihn zwar tödten, aber ihm nicht schaden könne, Ergebung in den Willen einer höhern Regierung, Mäßigung, Weis-

heit — von allem diesen, verbunden mit der Kraftlosigkeit des Schmerzes und der Erniedrigung, ist dieses erhabene Schweigen der sichtbare Ausdruck.

---

## Amyntor an Philokles.

Donnerstags um 10 Uhr Vormittags.

(Beschluß.)

Die Tapferkeit, womit Jesus bey diesen so vielfachen Leiden aufrecht blieb, mag eine Kraft gewesen seyn, welche man will, so bleibt sie uns immer bewundernswürdig. Aber sie wird es weit mehr, wenn man augenscheinlich sieht, daß sie eine ungewöhnliche Quelle hatte. Aus seinem ganzen Character leuchtet es hervor, daß es nicht die starre Gefühllosigkeit des wilden ungebildeten Menschen, nicht die stoische Apathie des Temperaments war. Sein aufgeklärter, gebildeter Geist gab seiner Seele alle die tiefe, ausgebreitete und zarte Empfindlichkeit, die so oft das Unglück der besten Menschen macht, und

deren Beherrschung ihnen so viel kostet. Der schwere Kampf, wodurch er sich zu der großen und langen Scene seines letzten Leidens zubereitete, zeigt, daß er das ganze Gewicht seiner Leiden ahnete. Bey dieser Zubereitung auf schwere Prüfungen ist die Erwägung seiner Kräfte und die Furcht vor seiner eigenen Schwachheit nicht der kleinste Theil des Kampfs der Tugend, eine Besorgniß, die des Gerechten Brust so heftig quälte, daß sie nur der höhern himmlischen Stärkung wich.

Es ist natürlich, daß dasselbe zarte Gefühl für Andere uns auch gegen unsere eignen Uebel empfindlicher macht; so wie der feine und lebhafte moralische Sinn die Empfindung und Besorgnisse des Gewissens von jedem kleinsten Fehltritte schärft, und die körperlichen Schmerzen, die die Unterdrücker dem Gerechten zufügen, noch mit den nagendern Schmerzen des gefühlten Unrechts, der verkannten erst spät zu verherrlichenden Unschuld und des Sieges des hochdaherfahrenden Frevels vermehrt. Wenn diese unsichtbare Leiden die größten Leiden der Tugend sind, wenn sie von der rührenden, empfindlichen Tugend am meisten gefühlt werden, wie

überschwenglich groß mußten die Leiden Jesu seyn! In den Jahren des Lebens, worin die Empfindlichkeit am lebhaftesten zu seyn pflegt, mit einem Herzen, das den Eindrücken des Schmerzes und der Freude so offen war, wie tief mußten ihn die Scenen des Jammers rühren. Wir sehen ihn in dem Laufe seines Lebens an den Freuden eines hochzeitlichen Mahles mit Heiterkeit Theil nehmen, wir sehen ihn bey dem Anblick einer dem Untergang geweyheten Stadt, bey dem Grabe eines verstorbenen Freundes und dem Trauern seiner hinterbliebenen Verwandten, Thränen der Wehmuth vergießen, wir sehen ihn noch in den schrecklichen Augenblicken, wo es so verzeihlich ist, wenn das gefolterte Herz sich auf sich selbst zurückzieht, und aller fremden Noth vergißt, noch für die Schwachheit und das Schicksal seiner Freunde bekümmert, für seine Verwandten besorgt, selbst noch gegen die Schwachheit der Bethörten unter seinen Verfolgern mitleidig, für die Verfolgungen und Schmach, worunter er leidet, ihnen Vergebung erflehend. Wenn, zur Ehre der menschlichen Natur, das Herz geneigt ist, die Fehltritte der gekränkten Empfindlichkeit mit Nachsicht zu beurtheilen, wie überirdisch groß muß uns die

Seele Jesu erscheinen, der nichts von dieser Nachsicht bedarf, dessen Tugend Alles übertrifft, was der strengste Richter sich von der größten moralischen Vollkommenheit zu erwarten, oder auch nur zu ersinnen getraut.

Meine Gedanken können hier dem hohen Bilde von Vortrefflichkeit nicht weiter nachspüren, sie verlieren sich in das Gefühl der tiefsten Verehrung. Wenn mich je für die Lehren dieses Weisesten und Gerechtesten etwas einnehmen kann; so ist es ein solches Leben. Für die Wahrheit der Erzählung dieser Thaten bürgt mir mein innigstes Gefühl. So viel ich auch von der Ausschmückung der Geschichte der Liebe und Bewunderung, die sie aufgezeichnet hat, vergönnen will: so kann ich doch keinen einzigen Zug in seinem moralischen Character aufgeben. Ich sehe deutlich, daß ihr Gemälde keine Geburt ihrer Einbildungskraft, daß es die genaue Abzeichnung eines Urbildes ist, dessen ganze Größe und Hoheit sie selbst nicht zu ahnden scheinen. Alle Züge des ganzen Bildes sind so zusammenfassend, und jeder, auch der größte, so sorglos, ohne Vorbereitung und Anmaaßung hingestellt, ohne Ausruf der Bewunderung, ohne Aufforderung der Aufmerksamkeit, mit so viel ho-

her Einfalt des Herzens, als habe der Schriftsteller nichts Außerordentliches sagen wollen, als habe er selbst nicht das Außerordentliche gefühlt, was bey jedem Zuge aus seiner Feder fließt. Aus der ganzen Erzählung scheinet hervor, daß der Geschichtschreiber sein hohes Ideal von Tugend erst in dem Leben seines Helden gefunden habe, es also als seine Erdichtung ansehen, hieße das größte aller Wunder annehmen. „Nie, muß ich mit einem weisen Bewunderer dieser Geschichte sagen, „nie hätten jüdische Schriftsteller aus diesen Zeiten „weder diesen Ton noch diese Sittenlehre finden „können, und das Evangelium hat so große, so „auffallende, so vollkommen unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit, daß sein Erfinder viel größer seyn würde, als sein Held."

Das sind die Empfindungen, die ich in Ihrem Schooße niederlege, und ich danke Ihnen nochmals, daß Sie sie in meinem Herzen geweckt haben. Belehren Sie mich ferner durch Ihren Briefwechsel; oder, noch besser, kommen Sie selbst, ich glaube mich stark genug zu fühlen, den Besuch eines so innigen Freundes auszuhalten.

## In dem Character Jesus erscheint das höchste Ideal der Menschheit verwirklicht.

Was in den größten und würdigsten Charakteren stückweise, zerstreut, vermischt und abgestuft hervortritt, und auch sonach bewundert wird, Alles das ist in dem Character Jesus vollständig, rein und unbeschränkt. Das wärmste Gefühl des morgenländischen Himmels ohne wilden Enthusiasmus und dumpfe Schwärmerey, gepaart mit aller Feinheit und Heiterkeit des griechischen Sinnes; feyerlicher Ernst und Ehrfurcht gebietende Würde mit aller Herablassung zu der Unbefangenheit der Unmündigen an Verstande und an Alter, und ohne Zurückstoßung der zufriedenen Armsinnigkeit der Gutmüthigen in dem ungebildeten Theile des Volkes; ein heller Verstand, der sich weder in den überraschendsten Lagen verleugnet, worin ihn schlaue und hinterlistige Versucher, noch in den schmerzlichsten und furchtbarsten, worin ihn grausame, erbitterte und gefühllose Verfolger versetzten, und der sich in einer unverlegenen und ungetrübten, durch keine Kränkungen, Leiden und Schrecken geschwächte Gegenwart des Geistes offenbaret.

Vielleicht möchten Sie eine oder die andere von diesen gewiß seltenen Eigenschaften hie und da, wenigstens einzeln, auch in andern, selbst in unvollkommenen, aber kraftvollen Naturen gefunden zu haben glauben, in einem Phocion, einem Brutus, einem Luther. Aber in Jesus waren sie mit einem Gefühle vereinigt, das sie gewöhnlich gebunden hält. In seinem ganzen Leben, in den Verbindungen mit seinen Freunden, in seinem Umgange mit Gott ist eine Zartheit, eine Innigkeit, eine Tiefe der Empfindung sichtbar, die nicht selten in Wehmuth und Melancholie übergeht. Die Zartheit seines Gefühls äußert sich in der Schonung und Ertragung unbefangener Vorurtheile, in der Nachsicht mit den Vergehungen der Schwachheit unbewachter weiblicher Herzen, in der Liebe der Unschuld des Kindesalters; seine Tiefe und Innigkeit in den Thränen über eine verblendete und durch ihr Sittenverderbniß dem Untergange geweiheten Stadt.

Dieser helle Verstand war in ihm verbunden mit der unerschütterlichsten Festigkeit des Willens, über den nicht etwa bloß die Vergnügen der Sinne nichts vermochten, der auch weder der Furcht vor Schwierigkeiten, Arbeiten und Aufopferun-

gen, noch den weichherzigen Neigungen da nachgab, wo sie in Schwachheiten übergehen, — jenes Willens, der unverrückt sein Ziel im Auge behält und es keinen Augenblick unverfolgt läßt; und dieses Ziel fest zu halten, war das Werk einer Seelenstärke, die sich noch in keinem andern Menschen gefunden hat. Dem Eroberer kann sein Ziel fest in den Augen bleiben; es leuchtet seinen Sinnen vor: denn es ist Macht, Herrschaft über Königreiche. Er sieht in jedem Siege immer neue Fortschritte, und in jedem Fortschritte immer neue Mittel zu der Ausführung seiner Plane; Palmen und Lorbeeren winken ihm auf jedem Schritte, Kronen glänzen ihm an dem Ende seiner Laufbahn entgegen. Er sieht sich von den gewaltigen Werkzeugen seiner wohlberechneten Entwürfe umgeben; und wenn er etwas zu fürchten hat, so sind es die Gefühle der Menschlichkeit, die über viele und große Opfer zu trauern haben.

Wie schwer muß aber die Festigkeit des Willens in dem seyn, in dessen Lebensplane alles unsichtbar ist, das Ziel, die Mittel, die Wirkungen, die Fortschritte, die Kräfte, die Feinde, der Sieg und seine Kronen? Und so war der Lebensplan Jesu; so war das Werk, das er vollendet hat.

Man hat Beyspiele von Festigkeit des Willens und Stärke der Seele in außerordentlichen Characteren, die unsere Bewunderung verdienen. Allein welcher Held der alten Geschichte, wo diese Beyspiele am häufigsten sind, nähert sich einem Ideale der Menschheit, das diese Stärke mit eben der Zartheit und Tiefe des Gefühls in sich vereinigte? Man mag sie in der Beharrlichkeit bewundern, womit ein Alexander, ein Cäsar, ein Attila, ein Gengischan, ihre ungeheuern Eroberungsplane ausführten. Allein diese angestaunten Krieger waren entweder von leidenschaftlichem Ehrgeize beseelt, sie hatten in ihren wilden Lägern ihre menschlichen Gefühle abgestumpft; oder sie waren rohe Barbaren, deren Brust diese Gefühle nie erweicht hatten. Ihre Festigkeit war das Werk des Ehrgeizes und der Rohheit; in dem milden Herzen Jesu war sie das Werk der stillen himmlischen Begeisterung für das Heilige und Göttliche.

Seine Geschichte lehrt, unter welchen Schwierigkeiten und Kämpfen er seinen Plan der Menschenverbesserung ausführen mußte. Und in welchen Jahren seines kurzen Lebens war dieser Plan zur Reife gekommen und zur Ausführung gebracht?

— In einem Alter, worin die Fülle der jugendlichen Natur bey gewöhnlichen Menschen nach nichts, als nach sinnlichem Lebensgenusse strebt, wo die väterliche Nachsicht bei dem nicht Hoffnungslosen die Verirrungen des Jünglings mit dem Ueberwallen einer kräftigen Seele bey sich selbst entschuldigen, und sich mit der Aussicht auf die schönen Früchte des reifern Alters trösten muß.

Der Muth, mit dem man solche Unternehmungen besteht, ist freylich nicht der blendende, geräuschvolle, momit der Anführer eines siegreichen Kriegsheers seine Schaaren in das Schlachtgetümmel führt; aber er ist eben dadurch größer und bewundernswürdiger, daß er still, ruhig, in sich verschlossen und allein da steht. Der Stifter des Christenthums konnte nicht an der Spitze von Legionen eine vor ihm stehende Feindesmacht angreifen, er konnte nicht auf die Zerstörer seines Vaterlandes mit den Waffen in der Hand einbrechen; in den Grenzen seines Landes waren alle seine Mitbürger in wilde und wüthende Partheyen getheilt, die sich einander zu vernichten suchten, anstatt sich zu der Besiegung eines gemeinschaftlichen Feindes zu vereinigen, und die, wenn sie diesen Feind besiegt hätten, durch innere Kriege

ihrem eigenen Vaterlande den Untergang würden zubereitet haben. Es war der Muth, durch den er den Sieg über Alle erhielt, und Allen den Frieden gab, der über ihrer aller Vernunft war.

So war das Ideal der Menschheit in dem Stifter des Christenthums; es vereinigte in seiner Person alle Kraft des griechischen Sinnes mit allem morgenländischen Gefühle des Heiligen und Göttlichen.

J. A. Eberhard.

---

## A u g u s t e.

### Am Weihnachtsfeste.

Es bleibt doch das schönste unter allen Festen — das Weihnachtsfest. Dem einzigen Fleckenlos-Reinen unter Allen, die je gelebt haben, dem erhabensten Gottesfreunde und edelmüthigsten Menschenfreunde, dem gütigsten, mildesten und sanftesten, und zugleich dem muthvollsten, unerschrockensten, standhaftesten Zeugen der Wahrheit, dem größten Wohlthäter unsers Geschlechts, dem, an welchen man nicht denken kann, ohne daß das

Herz davon weit wird, der die Ehre und Wonne der Menschheit — der gewiß mehr als ein Mensch, und doch so menschlich war, ist es geweiht. Wer verdiente mehr, als Er, daß ihm ein Fest gefeyert werde! wessen Fest könnte so schön seyn, als das seinige! Bey seinem Bilde — an seinem Tage bewegt sich Alles, was von hoher und seliger Empfindung in uns ist. Wir treffen hier Alles an, was uns die Geburtstage derer, die wir lieben, so festlich macht, nur geistiger geartet, und in mancher Hinsicht noch rührender und froher: denn erkennen nicht die Guten in ihm den Freund ihrer Seele, durch den ihr Leben unaussprechlich viel an Werth und Reiz gewonnen hat — den göttlichen Freund, der sich Jedem gern verbindet, welcher seiner begehrt, und Jedem, in nicht zu ermessender Fülle, Schätze des Höchsten und Besten verleiht, den sie im gleichen Maaße verehren und mit der reinsten Liebe lieben müssen?

Ach, ohne ihn, wie Vieles würde finster und traurig seyn, das jetzt hell und fröhlich uns ansieht! Wie Vieles würde schwer auf unserm Daseyn lasten, unter dem wir jetzt leicht uns aufrichten! Wie mancher bange Traum, wie mancher düstre Wahn würde uns schrecken, wo jetzt

liebliche Bilder uns umschweben! Für alle unsere Sorgen und Angelegenheiten finden wir bey ihm Rath und Hülfe, für unsere Schmerzen Linderung, für unsere Wunden Balsam, in unsern Irrungen Zurechtweisung, in unserer Schwachheit Stärkung, in allen Ungewißheiten befriedigende Belehrung. Im Froste der Erde erwärmen uns die Strahlen des Himmels! in die dunkle Nacht des Todes fällt das Licht des Himmels; in der Fremde erquicken uns süße Heimathsgefühle; die Hand der Liebe leitet uns über die beschwerlichen Stellen unsers Weges, und in die wehmüthigen Bewegungen des Abschiedes mischt sich heitre Vorempfindung des Wiedersehens. Wo sein Sinn ist, da schmücken Blüthen der Freude die rauhesten Pfade, da breitet ein heiterer Himmel über farbenreichen Gefilden sich aus, da lieben sich die Menschen, wie Brüder, und erweisen einander gern jegliches Gute, und theilen mit einander Lust und Leid, und stehen einander freundlich bey, da vergeben, da segnen sie einander, da vertrauen sie der Güte, die ewig weise über ihnen waltet, und sind fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal. Und sein Sinn, der so natürlich, so einfältig, so menschlich ist, könnte er nicht überall seyn?

muß er nicht überall seyn, wo man ihm folgt? Ein Himmelreich wollte er auf Erden gründen, und wahrlich an ihm liegt es nicht, wenn es nicht wirklich auf Erden angetroffen wird.

Wie schön, daß dieses Fest gerade in die dunkelste Zeit des Jahres fällt, in welcher der Gedanke des Lichts uns inniger entzückt, und Alles, was an Licht, das wir jetzt vermissen, erinnert, uns lieblicher wird! Ein Morgenstern in der Finsterniß, ein Tag mitten unter Nächten, steigt es gleichsam vom Himmel herab in die Tiefen unseres Wahnes, unserer Noth und unserer Sorge — recht zum Zeichen, daß es den armen Menschen Trost und Freude werden sollte — ja den ärmsten am meisten. In die Hütten des Elendes kehrt es ein mit der Botschaft des Friedens und der Lust. Den Armen ward das Evangelium gepredigt, denen, die nichts auf der Welt haben, der Himmel angeboten und versichert, denen, die die Welt ausstößt, haßt und verfolgt, im Himmel eine Freystatt geöffnet, denen, welchen die Welt Alles versagt, bis auf die Stätte, wo sie ihr Haupt hinlegen können, der Reichthum des Himmels zugesagt: denen, welche demüthig in der Welt wandeln, die Ehre des Himmels beygelegt. Die Ge-

plagten im Volke sollten Menschlichkeit erfahren, die Mühseligen und Beladenen Ruhe finden für ihre Seele. Darum, wer das ganze Jahr hindurch nicht von Herzen froh werden konnte, mag es wohl zu Weihnachten seyn. Aber auch den Reichen und Glücklichen ist dieser Tag vom Himmel geschenkt: denn wer wäre so reich und glücklich, daß er nicht des Trostes und der Freude bedürfte, die von diesem Tage ausgehen? Allem Volke ist große Freude wiederfahren, denn heute ist der Heiland geboren: so wurde die Begebenheit desselben zuerst angekündigt. Es freue sich denn auch mein Herz mit recht inniger und seliger Freude!

Der die himmlischen Gaben brachte, bringt auch alljährlich die irdischen — das Kind bringt sie den Kindern, das Kind, das vom Himmel kam, den Kindern auf Erden, der Menschenfreund, von dem unsere Kinder so gern hören, der die Kinder an sein Herz drückte und segnete, durch den unsere Kindheit so viel heller und schöner geworden ist, dem sie so viel sanfte, edle und frohe Empfindungen verdankt, denen, welchen, um ihrer Unschuld, Wahrheit und Einfalt willen, das Himmelreich gehört. Das Fest

des Liebevollen, an dem man das Bild der ewigen Liebe sah, der durch sein Daseyn, wie durch sein Wort und seine That, von dieser Liebe zeugte, der nichts als Liebe im Munde und im Herzen hatte, wird ein Fest der Elternliebe, der Kindesliebe und der Geschwisterliebe, wo Liebeserweisungen und Liebeserwiederungen, wo Handlungen und Freude der Liebe sich reizend verschlingen, und in den häuslichen Kreis ein Himmeireich bauen.

Wie viel gewinnt dadurch dieses Fest an Reiz und Lust auch für die Erwachsenen! Heitre Erinnerungen an unser Kindheitsleben, an die reichen Bescheerungen, womit da das Weihnachtsfest glänzend hereinzog, an die süßen Erwartungen, in denen das Herz ihm entgegenzitterte, an die Fülle und den Zauber der Glückseligkeit, welche so manche köstliche Ueberraschung, das Bewundern der ungemessenen Herrlichkeit, das Besehen, Betasten, Vorzeigen, Umhertragen, Besprechen, Bejubeln, das Gebrauchen und Genießen der Schätze, in der Vorstellung eines unerschöpflichen Ueberflusses uns verschafften, an das Schwelgen in dem, nach kindischem Wahne, bey aller Ueppigkeit, kaum auf-

zuzehrenden und durchzubringenden Besitze, an die stolze Sicherheit, bey so vielen vorauszusehenden Wonnetagen — und die frohen Nachgefühle von dem allen mischen sich in die festlichen Empfindungen.

Auch dem, welcher keine Kinder hat, und keine Kinder erfreuen kann, und von keiner Kinderfreude begrüßt wird, öffnen sich die Paradiese der Kindheit in dem Morgenschimmer und dem blühenden Frühlingsschmucke seines Lebens; um den Gedanken des himmlischen Kindes versammeln sich leicht und willig die seligen Träume der Kindheit und Alles, womit ein heiterer Himmel, eine lachende Welt und ein offenes, unbefangenes, reines, genügsames, sorgenfreyes, hoffendes Herz die Anfänge des irdischen Daseyns verschönerten.

Wie ganz anders aber — mit welcher strahlenden Jugendwonne erscheint dem das Fest, der selbst Kinder hat, der Kinder beschenken kann, um den die Kinderfreude tanzt und jauchzt und triumphirt! wie viel froher steigen in ihm die Erinnerungen und die Nachgefühle auf! wie bewegt sich ihm das Herz in unaussprechlicher

Rührung beym Anblick auf die glücklichen Kinder! Nicht bloß, daß wir die Freude der Glücklichen theilen, und die eigene Kindheitsfreude wiederempfinden; der Gedanke an unsere Kinder drängt sich heute in mannigfaltigen Anregungen wunderbar zu unserm Herzen; das Herz will sich mit diesem Gedanken beschäftigen, ihn ganz fassen, ihn ausdenken, sich darein verlieren, Alles dessen inne werden, was dieser Gedanke umschließt, und in ihm zu erwecken vermag; es will erfahren alle Liebe zu den Kindern, alle Sorge um sie, alle Hoffnung für sie, allen Segen, den uns der Himmel in ihnen verliehen hat.

Den Müttern ist es ein ganz besonderes Fest — das Fest der heiligen Nacht. Eine Mutter macht es so froh, wenn sie den Kindern geben, wenn sie recht aus der Fülle der Liebe geben kann. Die Mutter lenkt heute ihren Sinn von dem Kinde des Himmels auf die eigenen, und diese stellen sich ihr in den Schimmern des Lichtes dar, das dieses Kind umfloß, und das auf Bethlehems Gefilden mitten in der Nacht leuchtete; von den Lobgesängen der himmlischen Geister, welche die herrliche Geburt feyerten,

glaubt sie ihren Kindern etwas zueignen zu dürfen; sie vernimmt darin Worte des Trostes und der Verheißung, über alle Kinder in der Christenheit ausgesprochen; sie sieht ihre Kinder dem Kinde des Himmels zugesellt, mit ihm theilend die Ehre und die Liebe und Alles, was an ihm köstlich war.

Welch eine glückliche Mutter, die dieses Kind unter ihrem Herzen getragen und geboren hatte, die ausrufen konnte: von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder, die schon gleich nach seiner Ankunft Zeuge war von der Aufmerksamkeit, die es erregte, von den Huldigungen, die ihm dargebracht wurden, von den Erwartungen, mit welchen man auf dasselbe hinblickte! Vernahm sie gleich auch bald das bange Wort: es wird ein Schwerdt durch deine Seele gehen; doch war sie eine glückliche Mutter, und wurde es noch mehr durch den hohen, herrlichen Sohn, der mit Gottesgröße lebte, sprach und wirkte, und Zahllosen ein gepriesener Helfer wurde. Selbst als das Schwerdt durch ihre Seele ging, blieb sie eine glückliche Mutter — eine glückliche

schon durch ihre Mutterliebe und durch das Große, Heilige ihres Schmerzes.

Glücklich ist gewiß jede Mutter durch ihre Mutterliebe, auch bey mannigfachem Mutterschmerz, wenn nicht der tiefe Kummer um ein entartetes Kind ihr das Herz durchbohrt; ach dann ist sie unglücklich, mehr als sich sagen läßt unglücklich, unglücklich durch ihre Mutterliebe. Wie man doch seine Kinder liebt! wie das Herz an ihnen hängt! wie man so gern sich für sie hingiebt und aufopfert! wie man das Theuerste gering achtet, wenn die Kinder es verlangen! wie man das Schwerste leicht findet, wenn es für die Kinder geschieht! wie man sich vergißt, und das Ungemach kaum fühlt, wenn es mit der Pflege der Kinder verbunden ist! wie es wohlthut bis ins innerste Herz, ihnen etwas Erquickendes oder Erfreuendes gewähren zu können! wie man sich in sie hineinfühlt, hineinlebt! wie man oft in der Zukunft schwärmt und sich seligen Träumen von der Kinder Glück und Ehre überläßt!

Auch ich bin eine glückliche, eine sehr glückliche Mutter. Dafür steige, Gott, heute zu

dir mein innigster, frohester Dank empor. Du gabst mir Kinder, du wendetest mir ihr Herz zu, du erhieltest mir ihr Herz. Sie sind alle gesund, gutgeartet, und berechtigen zu angenehmen Hoffnungen. Das Böse ist von ihnen fern geblieben, manches schöne Gefühl ist in ihnen erwacht, manche edle Neigung hat sich in ihnen entwickelt. Bis jetzt hat mir keins Verdruß oder Kummer zu Wege gebracht, bis jetzt habe ich keine Ursache von Einem bange Besorgniß zu hegen. Ihr Gemüth ist mir geöffnet, sie nehmen gern die mütterliche Lehre an, und folgen vertrauend dem mütterlichen Rathe, sie bereifern sich, mir, so viel an ihnen ist, Gutes und Liebes zu erweisen. Du hast ihnen den bessern Sinn mitgetheilt, du hast meinen Fleiß und meine Sorgfalt gesegnet. Hätten sie ein schlimmeres Naturell mit auf die Welt gebracht, hättest du nicht meine Gedanken auf das Rechte geleitet, hättest du nicht vor Verderblichem sie bewahrt, und so manches Versehen, dem man, ungeachtet der größten Behutsamkeit, nicht ausweicht, wieder gutgemacht, hättest du nicht meine Bemühungen unterstützt, und die Umstände zu ihrer Begünstigung gewendet; so könnte ich auch wohl zu den unglücklichen Müttern ge-

hören, die über ihre Kinder blutige Thränen vergießen, die das Herzeleid, welches sie von ihren Kindern erleben, in das Grab wirft. Worte vermögen es nicht, dir, Gott, meinen Dank zu bezeichnen; aber du siehest in mein Innerstes, nimm denn gnädig die Empfindungen auf, die zu dir emporwallen.

An dein Herz lege ich heute meiner Kinder Wohl und Alles, was mich, in Ansehung ihrer, zuweilen beunruhigt und bekümmert. Bey dem redlichsten Willen, der treuesten Anstrengung und größten Achtsamkeit in der Erziehung seiner Kinder, wie leicht kann man etwas versäumen, oder irgend worin fehlen! und wie vieles bleibt übrig, woran wir nichts vermögen! Man übersieht oft das Bedenkliche, oder erkennt es nicht dafür; man sagt, man thut etwas, was man nicht sagen, nicht thun sollte, weil man an die nachtheilige Wirkung nicht denkt, oft sie nicht einmal ahnet; man läßt die Gelegenheit vorbeygehen; man irrt in der Wahl der Mittel; in dem man das Eine Böse bestreitet, erregt oder verstärkt man nicht selten ein anderes; man hat nicht die Kraft, mit Nachdruck zu versagen, mit Ernst anzuhalten, daß etwas geschehe; ach,

die Liebe, die das Mutterherz so kühn und stark macht, macht es auch so verzagt und schwach; das zarte Gemüth ist so empfänglich für Eindrücke jeder Art, und man ist nicht im Stande, es überall zu bewachen, und jedes Schädliche von ihm abzukehren. Stehe mir bey, Gott, daß es mir ferner gelinge. Deine Weisheit erleuchte mich, wo meine Einsicht zu beschränkt ist; dein Einfluß stärke das schwache Herz, wo ich zu sehr meine Menschlichkeit fühle. Und wenn das mütterliche Auge in der Ferne nicht mehr behütet, wenn die mütterliche Stimme sie da nicht mehr erreicht: dann behüte und beschirme du sie, daß die Verführung sich nicht ihrer bemächtige, daß nicht der Leichtsinn sie bethöre, und die Reize der sinnlichen Lust ihr Herz verderben.

Gott, könnte ich sie doch Alle behalten, die du mir gegeben hast! ihrer sind viele, aber Eins von ihnen zu verlieren — o, es wäre eine schwere Prüfung! Könnte ich doch durch meine Arbeit, durch meine Thränen, durch meine Gebete sie bewahren, vor bittern Lebenserfahrungen, und ihre künftige Zufriedenheit sicher stellen! Könnte ich doch das Ungemach, das du

über sie verhängen wirst, für sie tragen! o mit Freuden wollte ich es übernehmen. Aber das kann ich ja nicht, und das würde ihnen nicht gut seyn; denn du verhängst Alles über jeden zu seinem Besten. Laß es ihnen nur nicht zu hart werden! Nein, das wirst du nicht; du wirst dich gnädig an ihnen erweisen, du wirst ihnen helfen überstehen, und ihnen aus ihren Thränen höhere Glückseligkeiten bereiten, du wirst es ihnen verleihen, daß sie als edle und nützliche Menschen ihre Tage verleben. In allem Uebrigen will ich mich deinen weisen und gütigen Rathschlüssen unterwerfen, und mich heute, im Vertrauen auf deine väterliche Leitung ganz der frohen Mutterempfindung und den seligen Gefühlen des Danks überlassen, und nur um das Eine flehen, segne, segne, o Gott, meine Kinder!

Ehrenberg.

# Tröstende Blicke in die Natur in Zeiten des Unglücks.

Ich ging in das Heiligthum Gottes.

Es ist nicht wohlgethan, sich in Tagen des Kummers der menschlichen Gesellschaft zu entziehen. Das Gespräch der Freunde, wenn es auch dem nicht ausweicht, was uns niederdrückt, erleichtert doch die Last. Wie die Freude sich mehrt durch die Theilnehmung, so mindert sich durch sie der Schmerz. Man richtet sich auf an dem Stärkern, und das Auge gewinnt erheiternde Ansichten, die es, immer in sich gekehrt, nicht gefunden hätte.

Aber wohlthätig wirkt doch auch die Einsamkeit und Stille, nicht die in düstern Mauern, oder selbst einst freundlichen, nun verödeten Wohnungen, wo Alles an die Zeiten der entflohenen Freuden erinnert, aber wohl jene Stille, die uns empfängt, wenn wir in das Heiligthum der Natur eintreten.

Was verliert überhaupt nicht der Mensch, der zu fern lebt von ihrem Anschauen! Er hat nur halb des irdischen Daseyns genossen, wenn ihn sein Geschick oder seine Wahl unaufhörlich einkerkert; wäre der Kerker auch von Marmor, und umgäbe ihn, wohin er blickte, alle Fülle der Pracht und des Ueberflusses.

Nirgends fühlen wir uns doch der Gottheit so nahe, nirgends tritt das Bewußtseyn der Verwandtschaft unsers Geistes mit dem Göttlichen, und unserer Bestimmung für etwas, das höher ist, als das Höchste auf Erden, nirgends aber auch die Ohnmacht der Menschen in Allem, was sie unternehmen und hervorbringen, so mächtig in unserer Seele hervor, als bey dem Anschauen dieser in ihrem Umfang unendlich großen, in ihren Erscheinungen unendlich mannigfaltigen Natur. Aber nichts bringt auch das von den irdischen Sorgen und Befürchtungen umhergetriebene Herz so sanft zur Ruhe, und giebt so dem Verzagenden seinen Muth wieder, als die Erhebung der Seele zu dem Unendlichen, aus dessen Quelle alles Leben, alle Lust und Freude durch seine Schöpfungen strömt, und dessen un-

wandelbarer Wille über allen Wechseln des Endlichen schwebt.

Wo selbst des Freundes Wort nicht trösten kann,
Da wird die stille Kraft der schönen Welt
Dich unvermerkt erquicken. *)

Auch ich habe oft in diesem Heiligthume Gottes meinen Frieden wieder gefunden. Wenn sich in der Menschenwelt Alles zu verwirren, feindlich zu bekämpfen, und der Auflösung entgegen zu eilen schien, wenn sich alle meine Aussichten verdunkelten, und eine Hoffnung auf menschliche Hülfe nach der andern hinschwand; als mein eigenes Schicksal mich wegriß von dem heimischen Boden, in welchem mein Leben mit seinen besten Freuden am tiefsten gewurzelt war — da sprach nichts so mild beruhigend, so sanft tröstend zu meiner Seele, als Gottes herrliche Schöpfung. Wie ungestört von dem wilden und wüsten Treiben der Menschen, wie still und ruhig ging sie ihren Gang fort! Wie ungeschwächt regte sich bey dem Erwachen des Frühlings in

*) Tasso von Göthe.

allen Naturen ein neues Leben; wie drängte sich die durch den langen Winterschlaf gestärkte Kraft aus allen Keimen, aus allen Knospen und Blüthen hervor. Ein unendliches Farbenspiel breitete unter meinem Fuße den frischen Teppich aus, und welche Wunder der Entwickelung und Bildung kamen mir in jeder Blume entgegen. Hier sahe ich nichts als Fülle und Ueberfluß, dort regte sich in Millionen Wesen, in den Tagen oder Stunden oder Minuten ihres rasch sich vollendenden Daseyns, die vollste Lebenslust. Das heitre Licht eines reinen Himmels, das mich am Morgen oder am Abend umfloß, leuchtete bis in die Nacht meiner Sorgen, und der schönere Tag, der so oft aus schreckenden Gewitterwolken hervoraing, zeigte mir meine Hoffnungen wieder. Was Menschenhände gebaut hatten, sah ich wohl hie und da, mitten in den herrlichsten Umgebungen der Natur, in Trümmern liegen. Aber sie war ewig jung und schön, in ihr war keine Spur von dem Gräßlichen zurückgeblieben, woran mich jene Trümmern erinnerten.

Wenn ich mich diesem Anschauen hingab, dann ward es mir, als fühlt' ich die Nähe des

Unsichtbaren, und leicht und klein dünkte mich was zu tragen ist im Leben auf Erden. Das Uebel selbst gewann eine andere Gestalt, und erschien mir, je mehr mein Geist sich dem Eindrucke des großen Weltalls hingab, in einem milderen Lichte. Warum sorg' ich doch — sagt ich mir dann — und kümmre mich um die Zukunft? Warum vertraue ich mich dem, dessen unendliche Macht und Weisheit mir Alles verkündigt, was ich in diesen unermesslichen Räumen erblicke? Zwar das Ringen entgegengesetzter Kräfte, den Kampf des Lebens und des Todes seh ich, wie unter den Menschen, so auch in der Natur. Unaufhörlich zerstört und baut auch sie; aber indem sie auflöst und verbindet, gehen aus der Ungestalt die herrlichsten Gestalten, aus den Vernichtungen neue Bildungen hervor. Ein Gesetz ew'ger Ordnung waltet durch alle Reiche der Schöpfung. Ebenmaaß und Gleichgewicht hält Sonnen und Erden in ihrer ewigen Bahn. Wird, der dies Alles vermag, in der kleinen, im Ocean der Welten sich wie ein Tropfen verlierenden Menschenwelt, — da allein nicht vermögen, Ordnung und Zusammenhang zu erhalten?

Wie ähnlich sind sich doch alle Erscheinungen des geistigen und des physischen Lebens! Auch jene — ein Hervorbrechen, ein Zusammenstoßen, ein Kämpfen der Kräfte, das in dem Eigenthümlichen der moralischen Naturen gerade so begründet ist, wie Alles, was sich in der Sinnenwelt vor uns ereignet.

„Die Natur, sagt man zwar, folgt gehorsam dem Gesetze ihres Meisters, darum ist in ihr lauter Ordnung und Schönheit. Aber der Mensch, der freye Mensch, ist unglücklich durch seinen Vorzug, und mißbraucht ihn stündlich zu eignem Verderben.“ So scheint es! Aber diese Freyheit selbst ist doch nur die Freyheit abhängiger Geschöpfe. Jeden Augenblick wird sie an sich schon durch die Mächte der Natur beschränkt, die kein menschlicher Wille in ihrem vorgeschriebenen Laufe aufzuhalten vermag. Kann der Mensch die Ströme bändigen, wenn die Fluth die Ufer durchbricht; kann er dem Frost gebieten, daß er komme oder sich löse? Kann er die Erde hemmen in ihrem Umschwung, um den Tag oder die Nacht zu verlängern? Kann er die Felder fruchtbar machen, wenn der Regen verzieht? Er beschließt einen Rath, und es wird nichts daraus. Er macht Plane auf ein halbes

Jahrhundert, und unbemerkt nagt schon der Wurm an der Wurzel seines Lebens. Er welkt und stirbt, und alle seine Herrlichkeit ist verschwunden.

Und dieser Endliche sollte dem Unendlichen trotzen, irgend etwas Menschliches sollte den göttlichen Plan zerstören können, der über das Geschlecht, dem ich angehöre, beschlossen ist? In der unermesslichen Kraft der Natur, deren Gesezzen alle Wesen dienstbar sind, tritt mir ja das erhabenste Bild dessen vor das Auge, in welchem die Fülle aller Kraft wohnt, und ohne dessen Willen in dem weiten Umfange seiner Schöpfung nicht die größte, nicht die kleinste Veränderung gedenkbar ist. Ist denn der Mensch nicht ein Theil dieser Schöpfung? Sollte alles andre mit Weisheit geordnet, und er allein einem blinden Zufall hingegeben, oder seiner eignen Willkühr ohne Leitung und Aufsicht überlassen seyn? Aus der Betrachtung dessen, was ich in der sichtbaren Welt erblicke, selbst aus der scheinbaren Regellosigkeit und Zerstörung, die doch nur Mittel zur Ordnung und zur Gestaltung ist, drängt sich mir immer unwiderstehlicher die Gewißheit auf, Alles was uns in den Schicksalen der edleren Wesen verworren, wider-

sprechend und vernichtend dünkt, werde zuletzt in herrlicher Vollendung erscheinen.

So werde ich ruhiger bey dem Gedanken an die Ereigniſſe der Zeit, und auch aus dem Anſchaun des Wunderbargroßen und Herrlichen in der Natur und ihres wandelbaren Laufs, quillt mir dieſe Ruhe. Schon früher hatte ich mich gewöhnt, in Allem was geſchieht, auf Grund, Urſach und Zuſammenhang zu achten. Darum überraſchte mich auch vieles, was ſie Unerhört und Unbegreiflich nennen, weniger. Faſt überall fand ich nur die Wiederholung des Vergangenen, und es dünkte mich, je mehr ich achtete auf den Gang des Menſchen wie auf den Gang der Natur, auch er durchlaufe ſeine Bahn, wie die Weſen alle, und nähere ſich, wie ſie, bewußt und unbewußt, immer dem Ziele. Je mehr ich in der freyen Natur lebe, je öfter ich in den tauſendfachen Geſtalten, die dem Auge erſcheinen, in den harmoniſchen Tönen, die zu meinem Ohr dringen, in allen Erſcheinungen, die meine Sinne berühren, das Walten und Wirken der ewigen Kraft wahrnehme, deſto gewiſſer wird es mir, daß auch ich mit allen meinen Schickſalen, wie alle mir bekannte und unbekannte Brüder auf Erden, wie Alles, was iſt und ſeyn

wird, unter einem unmittelbaren Einflusse des Göttlichen stehe. Der für die Vögel des Himmels sorgt, und die Blumen des Feldes kleidet, übersieht mich nicht in seiner Regierung. Ich verstehe nicht Alles was er thut. Aber ich weiß, daß, was geschieht, nicht geschehen würde, wenn es nicht, gleich so vielem Unbegreiflichen in der Natur, in die großen Plane eingriffe, welche zu erforschen eine ganze Ewigkeit vor mir liegt.

Auch das Schreckliche schien mir, umgeben von den Wundern der Schöpfung, eine mildere Gestalt zu gewinnen. Selbst, wenn sie mir am herrlichsten erscheinen, sahe ich doch tiefer blickend, daß Einigung und Trennung, Leben und Tod, überall kämpfe. Von den Millionen der herrlichsten Blüthen, die mich, wenn das Jahr seinen Brautschmuck anlegt, entzücken, reift der kleinere Theil zu Früchten; der größere fällt, zu unvollkommen für die Dauer, oder auch vom Sturme ergriffen, zu Boden, und löset sich, kaum der Erde entsprossen, in seine Elemente auf. In der thierischen Schöpfung ist Werden und Vergehen im ewigen Wechsel. So leben auch die Menschen vom Weibe gebohren, der größten Zahl nach, nur eine kurze Zeit. In Schaaren kehren die Säuglinge und die Kinder zum Staube

zurück; es welken Jünglinge und Jungfrauen. Die kleinere Zahl erreicht die hohen Ziele, die dem Leben gesteckt sind. In jedem Moment ringen Unzählige mit dem Tode, und die meisten bezahlen des Lebens längere Dauer mit einer qualvoll endenden Trennung. Nur für das Auge schauderhafter würgt der Tod auf den Schlachtfeldern, aber nicht grausamer als auf den Krankenbetten; für die meisten sogar schonender, weil er schneller endet, und unzählige in Minuten oder Stunden an das Ziel bringt, die auf dem letzten Lager vielleicht Jahrelang ihn vergebens angefleht hätten, sie der Marter zu entreißen.

Das Sterben wie das Leben gehört also in die unwandelbare Ordnung der Natur. Könnten wir uns doch nur entwöhnen, den Tod gleich einem feindlichen Würgengel zu betrachten, ausgesandt von Gott zum Verderben; wäre er uns ein Bote Gottes, der die Kinder der Menschen bald einzeln, bald schaarenweise zu andern Bestimmungen abruft, oder sähen wir in ihm, wie in den Blitzen und Stürmen, eine Kraft, die in dem großen Zusammenhange der Wesen so unentbehrlich ist wie jene, wir würden noch ruhiger auf den Gräbern stehen, und selbst ein leichenvoller Kampfplatz wür-

de uns nur ein großes Sterbebette zu seyn dünken, auf welchem die Kämpfenden Friede gestiftet, und die Geister auf immer versöhnt, das blutige Gewand den Elementen zurückgegeben haben.

Es ist daher natürlich, daß uns die Resignation in die Anordnungen der höheren Weisheit, durch die Betrachtung der Natur leichter wird, weil sich da die Seele wie der Blick erweitert, und der Geist, in ungemessnen Räumen umherspähend, aus den beengenden Schranken des alltäglichen, oft so leeren Lebens tritt. In diese Schranken eingeschlossen, möchte der Mensch das große Ganze nach seinen kleinen Bedürfnissen und Gewöhnungen regiert, ihnen zu Gefallen könnte er wünschen, die Ordnung des Weltalls für sich unterbrochen zu sehen. In unbegrenzter aber seine äußere Umgebung ist, auf den Gipfeln der Berge, am Gestade der Meere, unter dem Sternenhimmel, desto bescheidener werden da zwar die Ansprüche seiner Selbstsucht, weil er tiefer seine Ohnmacht und Kleinheit in dieser Unermeßlichkeit empfindet, aber desto weiter wird ihm die Brust und desto offner die Seele für Alles, was Groß und Herrlich ist um ihn her. Wie ein Lehrling neben einem hohen Meister steht, von dessen Hand er nur geleitet, von dessen Kraft er nur getragen

seyn will, dem er sich hingiebt mit ganzer Seele, damit er so viel aus ihm bilde, als er vermag, eben so steht der fromme Beschauer vor der Natur, und giebt sich, demuthsvoll und doch kräftig in sich selbst, dem größeren Meister hin. An der Hand dessen, der den Sonnen ihre Bahnen gezeichnet hat, der die Sterne heraufführt und leitet, daß sie nicht irren in ihrem Lauf, wird auch er durch alle Labyrinthe des Lebens sicher gehen. Begehren will er nichts für sich, als was dem großen Ganzen, von dem er nur ein Theil ist, angemessen wäre. Nur unnütz und träge will er nicht ruhen, wo Alles um ihn her ein reges kräftiges Leben verkündigt.

---

Noch andre tröstende Stimmen sprechen zu uns durch die Natur, wenn die Noth der Erde unser Herz beklommen macht. Wie sich der ermattete Kranke erleichtert fühlt, wenn ihn der reine Aether eines Frühlingstages umfließt, oder ein milder Sonnenstrahl erwärmt, so vergißt auch der von Kummer und Sorgen gebeugte Mensch, wenn die Natur mit aller Schönheit und der Fülle ihrer unerschöpflichen Kraft auf ihn einströmt, wenigstens einige Stunden seiner

Leiden. Werft euch doch, ihr Bekümmerten, nur öfter in ihre Arme. Sie wird euch mütterlich empfangen und mütterlich trösten.

Oft hab' auch ich ein verwundetes Herz im Busen getragen, wenn mir der Tod oder die Menschen schöne Hoffnungen zerstörten, wenn die, denen ich vertraut hatte, mich lohnten mit schnödem Undank, wenn sie was keinen Werth hatte über Verdienst priesen, und dagegen, was aus reinem Willen kam, verkannten und höhnten. In heißen Thränen hab' ich mich ergossen, wo mich keiner sah, und meine Seufzer nur laut werden lassen, wo sie keiner vernahm als Gott. Aber ein heilender Balsam ist auf meine Wunden geflossen, wenn mich das Heiligthum der Natur aufnahm. Ich konnte vergessen, was hinter mir lag, wenn sich die ganze herrliche Schöpfung weit vor mir ausbreitete. Die stille Größe ihrer Prachtwerke, die liebliche Gestalt ihrer zarten Bildungen, das frische Leben auf den Höhen und in den Thälern, diese heilige Ruhe, bey einem rastlosen Wirken und Bilden in allen Naturen, die über dem ganzen Umkreise der Schöpfung schwebt — wie ergriff das alles meine Seele, wie ward es un-

merklich der Ton ihrer verstimmten Saiten. Ich schämte mich zu weinen, wo mich alles freundlich anlachte; ich hörte auf zu klagen in dem Paradiese, das sich mir aufschloß.

So, dessen darf ich gewiß seyn, geht es nicht mir allein. Auch viele Tausende meiner leidenden Brüder, können wenigstens auf Stunden und Tage sich von dem dornenvollen Acker des täglichen Lebens, den sie im Schweiße ihres Angesichts zu bauen verdammt sind, in das Paradieß der Natur flüchten, und da vergessen was sie drückt. Ich kann sicher darauf rechnen, daß unzähligen Menschen jeder schöne Tag ein froheres Daseyn bringt; daß ihnen mit jedem sich verjüngenden oder zu seiner vollsten Schönheit gereiftem Jahre Festtage kommen, tröstende Unterbrechungen der dunklen Wintertage des Lebens. Und wenn an diese Tage sich die schönen Nächte anschließen, deren helldunkle Majestät mich jedes tröstenden Gefühls, wie jeder erhabenen Vorstellung noch empfänglicher macht, so denk' ich, daß mit ihnen auch für zahllose Leidende selige Feyerstunden erscheinen. Darum ist mir, wenn die Zeiten angstvoll und stürmisch sind, die Nacht im Geleite des erquickenden

Schlafs, doppelt willkommen. Ich darf hoffen, daß auch sie leidende Brüder und Schwestern in einen Zustand einwiegen wird, wo kein Mangel, keine Entbehrung, kein Kummer an ihrem Herzen nagt, „wo sie nicht hören das Toben der Tyrannen, wo ruhen können, die viel Mühe hatten, wo die Gefangenen Friede haben und nicht zittern vor der Stimme des Drängers.“

Niemeyer.

# V.

# Moral.

## Analogien zwischen dem Anmuthigen in der leblosen Natur und dem Liebenswürdigen in dem Menschen.

Der Analogien der Körper- und Geisterwelt sind unzählige. Die zwischen dem Anmuthigen in der leblosen Natur und dem Liebenswürdigen im Menschen, fiel mir einst an einem der schönsten Sommerabende in einer herrlichen Gegend meines Vaterlandes so sehr auf, daß ich nicht umhin kann, dem Leser Betrachtungen mitzutheilen, welche über den Gegenstand, wovon ich jetzt rede, ganz aus Empfindungen in mir entstanden, und daher nicht ohne alle Wahrheit seyn können.

Was ist der Liebe ähnlicher, dachte ich, als die Empfindung, welche mir dieses von der Abendsonne erleuchtete herrliche Thal einflößt! Wie muß nun also wol der Mensch seyn, der diese Empfindung selbst in seinen Nebengeschöpfen hervorbringen soll? Ohne Zweifel so, wie die Natur, wie Himmel und Erde mir in diesem Augenblicke erscheint.

Erstlich: heiter, also in sich vergnügt, mit seinem Zustande zufrieden. Der Ausdruck der Freude ist an und für sich schon angenehm. Lustige Menschen werden in gewissen Gesellschaften für angenehm gehalten, aber vergnügte Menschen in allen. Dann sanft, wie diese Luft, wie dieses Licht. Alles heftige erschöpft, betäubt, blendet, aber das stille Angenehme vergnügt. Warum bekommen alle Gegenstände in der Abendsonne ein so interessantes Ansehen, wenn sie auch in dem Glanze der Mittagssonne, etwas gemeines zu seyn scheinen? Weil dann der Grad des Lichts gerade unsrer Kraft zu sehen angemessen ist. So müssen auch alle Kräfte in dem Menschen, welche ihm Vorzüge geben, Verstand, Muth, Fröhlichkeit in ihren Aeußerungen sich etwas herabstimmen und mildern, wenn

sie auf den größten Theil der Menschen Eindrücke machen sollen. Ferner, freundlich und wohlwollend. Die Züge, welche Liebe ausdrücken, müssen in seinem Gesichte, in seinem Betragen seyn, sein offenes Herz, das gerne den Andern Vergnügen machen will, muß sich in Allem zeigen, was er sagt und thut, und in der Art, wie er es sagt und thut. Aber auch reich, reich, wie diese Gegenden an Produkten, so reich an Vorstellungen, an Gedanken, an mitzutheilenden Kenntnissen. Nutzen und Fruchtbarkeit ist eine Folge davon. Das schönste Land nährt seine Einwohner am besten, der wirklich angenehme Mensch ist der, welcher seine Gesellschafter belehrt, und bilden hilft. Wenn er weiß, den Geist der Andern in seine vollkommne Freyheit zu setzen, ihnen das Nachdenken, was zum Umgange gehört, behaglich zu machen, wenn er ihnen ihre Kenntnisse ablockt, ihre dunklen Ideen entwickeln hilft, sie in Thätigkeit bringt, um alle ihre Kräfte und Vorzüge an den Tag zu legen, wenn er dabey sie von Aengstlichkeit, von Sorge, von jeder Leidenschaft zu befreyen versteht, so wie die Natur mich in diesem Augenblicke davon befreyet hat, dann besitzt er die Kunst des guten Gesell-

schafters im hohen Grade. — Zu dem allen muß noch die Beständigkeit, die Gleichheit hinzukommen. Sie ist es, welche den schönen Dingen den Werth des wirklich Liebenswürdigen giebt. Ein Tag, wo kalte Schauer mit heißen Sonnenblicken abwechseln, oder eine drückende Mittagshitze auf rauhe Morgenwinde folgt, ist beschwerlich; aber der entzückt, an welchem die Frühlings- oder Herbstsonne, eine gleich sanfte Wärme, einen gleich milden Glanz von ihrem Aufgange bis zu ihrem Niedergange um uns her verbreitet. Ein Mensch, dessen Launen oft abwechseln, ist, so angenehm seine gute Laune seyn mag, selten geliebt. Welche vortreffliche Sache ist die Sicherheit, den Mann heute so wiederzufinden, wie man ihn gestern verlassen hatte! Auch Fehler erträgt man, wenn man darauf rechnen kann, immer nur dieselben ertragen zu müssen. — Aber doch muß auch eine sanfte Bewegung, wie in der Natur, so in dem Menschen seyn, wenn sie am lieblichsten seyn sollen. Die Stille der Nacht ist ehrwürdig, nicht angenehm; ein sanftes Wehen der Luft belebt eine ganze Gegend. Auf eben die Weise muß der angenehme Mann munter und doch gesetzt, — nicht einförmig und steif seyn, aber

doch nicht von einem Äußersten zum andern ausschweifen. Seine Empfindungen müssen aufwallen, ohne in Leidenschaften überzugehen. Seine Fröhlichkeit muß Ausbrüche haben, aber nie rauschende Lustigkeit werden. Sein Witz muß auflodern, aber nicht immer leuchten wollen. Seine Imagination muß zuweilen von anmuthigen Bildern aufgeweckt werden, nicht immer gespannt und in Arbeit seyn. Dieser sanfte Fortschritt eines männlichen, starken Geistes macht, daß Alle, die um ihn sind, in Schwung kommen, und anfangen, sich ihrer Gedanken lebhafter bewußt zu werden, und eben dieß giebt dem Gesellschafter, wie dem Schriftsteller, seinen vorzüglichen Werth.

Garve.

---

## Ueber Liebe und Freundschaft.

Es ist eine schöne Sage der ältesten Dichtung, daß Liebe die Welt aus dem Chaos gezogen, und die Geschöpfe mit Banden des Verlangens und der Sehnsucht wechselseitig in einander geknüpft

hat; daß mit diesen zarten Banden sie Alles in Ordnung erhalte und zu dem Einen leite, der Quell alles Lichts ist, wie aller Liebe. Unter wie mancherley Nahmen und Einkleidungen dies dichterische System vorgetragen ward; so ist an ihm überall dies Allgemeine kenntlich: daß Liebe die Wesen vereinige, wie Haß sie scheide; in Liebe und Vereinigung gleichartiger Dinge bestehe aller Genuß der Götter und Menschen; Sehnsucht und Verlangen seyen endlich gleichsam die Brautführerinnen der Liebe, die starken und doch zarten Arme, die allen Genuß herbeyziehen, vorbereiten, ja die selbst das größte Vergnügen vorahnend gewähren.

Je geistiger der Genuß ist; desto dauernder wird er, desto mehr ist auch sein Gegenstand außer uns dauernd. — Das Bild der Alten von der Freundschaft, die beiden in einander geschlungenen Hände, scheinen das beste Sinnbild ihrer Vereinigung, ihres Zweckes und Genusses zu seyn; bedeutender, als die zwey gleichgestimmten Saitenspiele. Diese drücken nichts aus als Geselligkeit, die lange noch nicht Freundschaft ist. Ein geselliger Mensch ist leicht- und wohlgestimmt;

er stimmt sich selbst leicht zu jeder Gesellschaft, und so stimmt sich auch diese leicht zu ihm. Er drückt Niemand mit seinem Daseyn, er verengt keinen, und so ist Jedermann gern um ihn; man ist auch auf einen gewissen Grad mit ihm vertraut, weil man fühlt, der Mensch habe nichts Arges. Charaktere der Art sind zum täglichen Umgange gut; aber Freundschaft — welch ein anderes heiliges Band ist diese! Herzen und Hände knüpft sie zu Einem gemeinschaftlichen Zwecke zusammen, und wo dieser Zweck augenscheinlich, wo er fortwährend, anstrengend, selbst unter oder hinter Gefahren, vorliegt; da ist das Band der Freundschaft oft so genau, fest und herrlich, daß nichts als der Tod es zu trennen vermochte. Der Phalanx griechischer Freunde im Kriege, die Alle wie Einer siegten oder starben; jene hellen Zwillingsgestirne der Freundschaft, die unter allen Nationen, Hebräern und Griechen und Wilden, aus der Nacht der Zeiten hervorglänzen und dem menschlichen Herzen so wohlthun, wodurch waren sie Freunde? Gemeinschaftlicher Zweck verband sie; Gefahr zog den Knoten zusammen; erprobte Treue, fortgehender wachsender Eifer, glorreiche Mühe,

gemeinschaftlicher Genuß der Mühe, Noth und Tod endlich machten den Knoten unauflöslich. Wie wahr ist's, was jener Freund von seinem Freunde singt: deine Liebe war mir mehr als Frauenliebe! Die Schöpfung kennt nichts Edlers, als zwey freywillig und unauflöslich zusammengeschlungene Hände, zwey freywillig Eins gewordene Herzen und Leben.

Auch Ehe soll Freundschaft seyn, und wehe wo sie's nicht ist, wo sie nur Liebe seyn sollte! Es ist einem edeln Weibe süß, auch um ihres Mannes Willen zu leiden, geschweige sich mit ihm zu freuen, und Er sich in Ihr, Sie sich in Ihm wirksam, fröhlich, geschätzt und glücklich zu fühlen. Die gemeinschaftliche Erziehung der Kinder ist der schöne leitende Zweck ihrer Freundschaft, der noch im grauen Alter beide süß belohnt. Als zwei verschlungene Bäume stehen sie da, und werden da stehen, umringt vom Kranze jugendlich grünender Bäume. — Ueberhaupt ist gemeinschaftliches Leben das Mark der wahren Freundschaft; Aufschluß und Theilung der Herzen, innige Freude an einander, gemeinschaftliches Leid mit einander, Rath, Trost, Bemühung, Hülfe für einander

sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeiten, und Belohnung. — Es giebt Augenblicke der Sympathie ohne die mindeste äußere Veranlassung, die zwar die Psychologie nicht erklärt, aber die Erfahrung lehrt und bekräftigt. Es giebt Erinnerungen abwesender Freunde an einander, die oft von der wunderbarsten, mächtigsten Art sind. Wenn überhaupt die Seele je die geheime Kraft hätte, ohne Organ unmittelbar in eine andre Seele zu wirken; wo könnte es natürlicher seyn, als bey der Freundschaft. Diese ist reiner und also gewiß auch mächtiger, als die Liebe; wenn diese sich zur Stärke und Dauer der Ewigkeit erheben will, muß sie erst, von der groben Sinnlichkeit geläutert, ächte und wahre Freundschaft werden. Wie selten gelangt sie dahin! Sie zerstört sich selbst, oder zerstört ihren Gegenstand mit durchdringenden, fressenden Flammen. Aber die Glut der Freundschaft ist reine, erquickende Menschenwärme. Die beiden Flammen auf Einem Altare spielen in einander, heben und tragen frohlockend einander, und oft noch in der Stunde der traurigsten Scheidung schweben sie fröhlich und innig in das Land der reinsten Vereinigung, der treuesten, untrennbaren Freundschaft.

Am nächsten steht der Freundschaft die Elternzärtlichkeit, die väterliche und mütterliche Liebe. Sie ist göttlich; denn sie ist uneigennützig und sehr oft ohne Dank. Sie ist himmlisch; denn sie kann sich auch in Viele zertheilen, und bleibt immer ganz, immer ungetheilt und neidlos. Endlich ist sie auch ewig und unendlich; denn sie überwindet Liebe und Tod.

Zu wem kann ich von der zärtlichen, göttlichen, ewigen Elternzärtlichkeit hinaufsteigen, als zu Dir, zärtlichster, höchster Vater. Meine Sprache hat kein Wort, die Empfindung zu nennen, mit der du dich in jedes Geschöpf, in jede Nerve, in jeden Winkel eines schlagenden Herzens setztest, und jedem derselben seinen für Andre unübersehbaren, unerklärbaren Genuß gabst. Deine ganze Schöpfung ist ein Gewebe, das die Macht aus dem Nichts hervorzog, die Weisheit einschlug, und dem die Liebe ihre tausendgestaltigen, sinn- und liebreichen Figuren einwebte. Wer sollte dich also nicht lieben, da jedes Geschöpf nur zu dir ziehet, zu dir weiset? und wer kann es, wie er sollte, da er im Meere deiner Gedanken und vorgefühlten Empfindungen

untergehet? Du hast das Schicksal aller Eltern, daß sie mehr lieben, als geliebt werden; aber du hast vor allen das voraus, daß du die Sehnsucht nach dir in mir selbst erschaffen hast, und mich an Banden des Erkenntnisses und der Liebe dir immer näher zuführen kannst. Mein ganzes Herz sagt es mir, du werdest und müssest es thun; denn das kleine Fünkchen Erkenntniß und Liebe in mir ist ja nur ein Abglanz der unendlichen Flamme deines Herzens. Du mußt mich also tausendfach inniger erkennen, nennen, suchen und lieben, als ich dich nennen und suchen kann; und dieser ewige Zug deines Herzens zu dem meinen ist mir ein eingepflanzter Bürge meiner unsterblichen Neigung zu dir, und des immer wachsenden Genusses deiner. —

Herder.

---

# Allerhand Bemerkungen.

## Einige darunter für's Haus.

### I.

Wehe euch ihr modernen Gesellschaften, wo man die Besorgniß: ob nicht vielleicht dieser

oder jener Scherz ein jungfräuliches Gesicht erröthen machen könnte, zu den Peinlichkeiten der großväterlichen Welt rechnet.

Wie die immer wieder angeblasene Kohle endlich zu Asche verglüht, also verglüht auch das Gefühl der Zucht in der zu lang oder zu oft ausgehaltenen Glut des Schamerröthens.

---

2.

Ich zweifle, daß die Männer in der That schwerere Geschäfte haben können, als die Weiber, welche selbst ihrem Hausstande vorstehen. Eines der schwersten dünkt mich die Regierung des Gesindes, so wie solches jetzt beschaffen ist. Es muß ruhig, zufrieden und doch in Ordnung und Thätigkeit erhalten werden. Eine Kinderfrau insbesondere ist Vice-Königinn in einer Hausstandsprovinz, wo sie uns gar leicht das Scepter aus den Händen winden kann, wenn wir nicht beständig auf unsrer Hut sind. Eine gewisse Autorität müssen wir ihr stillschweigend zugestehen; ohne diese würde sie ihr Amt nicht gut verwalten können. Aber es muß

unserer Oberregierung dadurch kein Eintrag geschehn. Wie dies aber zu machen sey, das eben ist der Knoten, der eine behutsame Auflösung verlangt. —

Das Gesinde ist freier und unabhängiger, als gewöhnlich der Hausvater selbst, wenn er in öffentlichen Diensten steht. Männer zu öffentlichen Posten werden nicht eben gesucht. Der Staat hat immer die Wahl unter Hunderten, die sich mit Bitten und Flehen antragen und zudrängen. Nach Dienstboten aber wird alle halbe Jahre gefragt und ein neues Unterkommen ist ihnen ziemlich gewiß. Schon hierin find' ich eine Ursache, woher einem andern Vorgesetzten die Lenkung einer Menge von Unterdienstleuten um gar vieles leichter werden muß, als einer Hausfrau die Regierung über zwei oder (bewahre der Himmel!) gar über drei Mägde.

---

3.

Es ist eine Pein, wahrnehmen zu müssen, daß man uns, wenn auch noch so geschickt, doch mit Mißvergnügen und Unzufriedenheit bedient.

Wir wünschen, daß unsere Hausgenossen nicht bloß ihre Pflichten genau erfüllen, sondern daß ihnen solche auch nicht lästig seyn mögen. Das verdrießliche, widerwillige Gesicht, womit uns das Essen aufgetragen wird, ist uns zuweilen unangenehmer, als die heitere Unvorsichtigkeit, welche Schüssel und Essen zu Boden fallen läßt.

---

4.

Willst du freundliches und gutes Gesinde haben, so erzeige dich gütig, aber mit Ernst. Halte deinen Dienstboten in der ersten Zeit, da er sich dir noch zu empfehlen wünscht, mit gleichmäßiger Strenge zu seiner Pflicht an. Die Herrschaft, welche Anfangs gegen das Gesinde zu höflich ist, wird hernach gemeinhin zu grob. — Tadle Unordnungen mit Nachdruck, aber beschäme Niemand, der noch roth werden kann, vor fremden Augen. — Erwecke Vertrauen zu deiner Gerechtigkeit. Darum vergiß nicht, mitten in deinem Tadel den Getadelten an das zu erinnern, was er einmal brav und geschickt gemacht hat, und gieb ihm Muth zur Besserung, indem du ihn aufforderst, sich selbst wieder gleich zu werden.

---

5.

Lobe dein Gesinde nicht sogleich, als es seine Sache gut gemacht hat, sondern spare das Lob bis auf die Zeit, wenn du zu tadeln hast: damit dein Tadel durch den Zusatz jenes Lobes die herbe Bitterkeit verliere, und er um so leichter Eingang finde in das Herz des Getadelten.

---

6.

Es war nothwendig, daß man den Weibern endlich die öffentliche Ehrenerklärung that, sie sind Menschen, und haben ihre unverletzbaren Menschenrechte, wie die Männer. Diese Gleichheit liegt in der Vernunft, welche von keinem Geschlechte weiß und der Himmel gebe nur, daß sie gehörig geachtet werden möge.

Wenn ich aber lese, daß eine Staatsverfassung gewünscht wird, worin diese Gleichheit die feinsten und schönsten Unterschiede des Charakters beider Geschlechter aufheben müßte; so kömmt es mir vor, als verlange man ein Instrument, auf welchem der Diskant wie der Baß

klingen, oder wo es eigentlich gar keine hohen Töne geben soll. Was in aller Welt müßte das für eine Musik seyn, die auf einem solchen Instrumente gespielt würde! — Ohne Mannigfaltigkeit ist keine Harmonie möglich, aber gar wohl ein Rauschen und Lärmen. Zerbildeten sich die Weiber zu Männern, so würde Alles, was man noch Musik des Lebens nennen kann, sich in ein unförmiges Tösen unruhiger Meerswellen verwandeln.

---

7.

Es kann einer guten Sache, selbst der Tugend, nichts nachtheiliger seyn, als wenn man beständig von ihr spricht, und sie dazu immer bey einerlei Namen nennt. — Kaum hat Herder Briefe zur Beförderung der Humanität geschrieben, so fangen alle Journale und Lesebücher an von Humanität zu sprechen, und in Gesellschaften lobt oder tadelt man mit den Worten human und inhuman.

Gesetzt man wüßte auch immer, was man damit sagt, so wird doch durch den alltäglichen Gebrauch der Name selbst alltäglich, und seine

ganze Bedeutung wird daher immer weniger und weniger erwogen. Geist und Leben gehn verlohren, und der todte Buchstabe wird unleidlich und eckel.

Das zweyte Gebot in seiner ganzen Anwendung heißt: du sollst den Namen alles Guten nicht unnütz führen.

Maria Mnioch.

---

## Privilegiertes Testament für meine sämmtlichen Töchter.

Ihr konntet, Kinder, in meinen gesunden Tagen wenig von mir profitiren, weil ich als Gelehrter den ganzen Tag auf meinem Leseesel saß und schrieb; so sehr gleicht ein Autor einem Wandelstern, der für Leute, die die Füße auf ihm haben, eine sumpfige dunkle Erde ist, indeß er sich um ferne Planetenleser als ein leuchtender Stern bewegt. Daher hab' ich hier auf der Sterbematraze meinen letzten Willen, der

euer erster werden soll und kann, zumal da ihr jetzt schwerlich widersprecht, weil ihr wohl wisset, daß mein schweres Gehör euch nicht bis ins Grab hinunter hört. —

Solltet ihr euch jetzt zusammensetzen und ausmachen wollen, welcher Schwester von euch der satyrische Vater unter den allgemeinsten Testamentsverfügungen einen feinen Hornissenstich versetzen wollen, ob dem guten Susgen, oder Franzelinen, oder Samuelinen, oder Fidessen, oder Raphaelen und Emanuelen: so erwägt doch um Gottes Willen, ihr Kinder, daß ihr noch gar nicht existirt und daß es ja nur an mir selber liegt, wenn ich mir euch nicht so denke, wie ich euch haben will. Testator und Erben gelten schon im Römischen Recht für Eine Person; wie vielmehr, wenn sie sämmtlich noch unter Einer Gehirnschaale hausen.

Ich verordne demnach — — aber muthet einem Menschen, der sein Testament macht, keine größere Ordnung zu, als in euren Briefen regiert — zuerst, daß ihr eurer Mutter nachschlagt und künftig glaubt, es gebe kein Kunstwerk, welches dem Genie und Geschmack einer

Frau mehr Ehre macht, und woran sie täglich bessern und poliren soll, als ihre — Tochter. Dem Vater fehlt die Zeit, weil er den ganzen Tag kleinere Kunstwerke befeilt, z. B. Testamente für Töchter.

Ich verordne ferner, daß ihr langsam und leise so wohl geht (besonders an öffentlichen Orten, wo nur eine Verlegene läuft) als sprecht, weil für Mädchen und Harmonikas nur Adagios passen. Auch das homerische Gelächter mustert aus, weil ein starkes oder langes einen schönen Kopf nicht nur verunstaltet, sondern wirklich berauscht; jede heftige Regung muß euer Geschlecht, weil es immer mäßig ist und weil sein dünnes oscillirendes Nervenspinnengewebe leicht mit allen Fäden schwankt, überfüllen und übermannen. Das Messer der Kultur, das uns den besten Birkensaft abschröpft, schneidet eure berstende Nelkenknospe bloß zu einer herrlichen Entfaltung auf.

Denkt ewig an das Wort, was euer Vater auf seinem Sterbelager sagte: Die unschuldigste Liebkosung kann durch Wiederholung eine schuldige werden. Es ist mein testamentlicher Wille,

daß ihr in Einer Viertelstunde nicht mehr als Einen Kuß annehmet, der aber keine lang seyn darf. Ihr wisset nicht, wie mein Geschlecht, das der sonderbare Abstich eurer ersten Liebe voll Reins mit der spätern voll Jas ganz bestürzt, aus Einfalt entweder zu kalt wird oder zu warm. Trauet eurem Herzen, aber nie euren siechen Nerven; ach, bei den schönsten edelsten Gefühlen ging es mancher Stiefschwester von euch aus Mangel an Festigkeit des Willens und der Gesundheit wie den Mexikanern, die sich, weil sie nur weiches Gold und kein Eisen hatten, von den Spaniern mussten erobern lassen.

Werft jeden schönen Geist und schönen Körper (der häufig in Officiers-Uniform einher geht) zumal wenn beide Moitisten sind und Ein Stück ausmachen, aus dem Hause, worin ihr Töchter habt. Zehn Romane sind nicht so schlimm, als ein Romanenschreiber. Biographen aber können kommen.

Ferner will und verordn' ich, daß ihr nach meinem Tode Gründe annehmet.

In meinen gesunden Tagen nahmet ihr Alles, sogar gute Worte lieber an. Ueberhaupt ändert eine Frau ihre Meinungen schwerer als ein Mann, weil jene sie auf Gefühle und auf Anschauung bauet, dieser sie mehr auf Schlüsse und oft auf fremde Worte; und weil die männlichen Sätze öfters nur Wahlkinder, die weiblichen aber eigene sind. Eure sind lebendige Empfindungen, die keinen Schlüssen weichen, sondern die nur der Zeit, oder wenn es in der kürzesten Seyn soll, einer andern lebendigen zurücken. Dabei habt ihr eine eigne Gabe, eure vorigen Empfindungen über die regierende zu vergessen, wodurch ihr ein schönes Gefühl eurer Unfehlbarkeit und Unveränderlichkeit erbeutet; so wie ich Leute mit schwachem Gedächtniß kannte, die letzteres niemals innen wurden, bloß weil sie die Fälle nicht behalten konnten, worin sie etwas nicht behalten hatten. —

Himmlische Kinder, die vorige testamentarische Verfügung muß ich in einem Kodizil repetieren, so wichtig und schwierig erscheint sie mir. Freilich nähmet ihr gern Gründe an, wenn ihr euch — welches nur eure Väter vermögen — wie ein musivisches Gemälde durchschneiden und

so verdoppeln und euch als eine Zwillings- oder Milchschwester eures Ichs vor euch hinstellen und beschauen könntet; — aber ihr könnts ja nicht. Ihr leset alle Herzen, ausgenommen euer lesendes. Und doch muß man; was ihr nicht thut, durchaus, um sich zu heilen oder zu erhalten, sich oft recht hart und durchgreifend befragen: „Was verlangst du eigentlich," da zuweilen zehn Gefühle sich wie Kinder hinter einander verstecken und das letzte will nicht reden. — Nur Ein Beispiel, ihr Guten! Wisset ihr keines, daß ein recht gutes Mädchen zerfließend und berauscht (und berauschend) an Mond und Sternenhimmel und Landschaften immerfort hing, ausgenommen in der — Ehe? — Wahrlich, ich weiß wie es ist und verarge wenig; aber das sey mir erlaubt, ihr Herz mit dem Johannis in Düsseldorf zu vergleichen. Sonst hing in der Gallerie eine hübsche wasserfarbige Landschaft ohne viel Aufsehen. Zufällig wollte der Inspector und Maire dieses orbis pictus einmal an dem Stücke putzen und reiben: als auf einmal der Aermel eines zweiten Gemähldes darunter vorkam — er schabte weiter — und endlich sprang aus der Landschaft der ganze ölfarbige Johannis hervor, der sich eben so berühmt ge-

macht hat. Würde man aber nicht oft, wenn man die Claude Lorraine's in manchem weiblichen Herzen näher prüfte und endlich wegscheuerte, unter der schönen Natur einen schönen Johannis antreffen, — oder einen schönen Hans, oder Jean, oder Jak? Sprecht ihr Guten! —

Auch ist es mein letzter Wille, daß ihr Freundinnen nicht so schwer vergebt und Freunden nicht so leicht. Bei diesen sichert euch (wie uns) nichts so gut vor Beleidigungen, als die Gewißheit, daß sie nicht verziehen werden. Nie lege bei der Versöhnung mit der Freundinn bloß die Zeit eure und ihre Hände zusammen, sondern der Drang und die Kühnheit; nicht annähernd und zufällig, sondern im Sturm und weinend und auf einmal, sonst tragt ihr in die Erwärmung die zu lange Erkältung hinüber.

Sprecht kein Wort von Politik; man weiß recht gut, mit welchem fremden Kalbe ihr pflügt oder um welches goldne ihr tanzt. Gleich den Bischöfen, fliehet das Blut der Kriege; ungleich den Mücken, wovon nur die Weibchen es saugen. Wenn ihr wisset, daß Frankreich

frei geworden: so ist's genug und mehr als ich selber weiß.

Es ängstigt euren Vater in der letzten Stunde, daß er durch seine schönen Werke euch ein Lebens-Arkadien in den Kopf setzen helfen, das keine Küche, keine Kinderstube und keinen Waschtag hat, sondern nur einen herrlichen Himmel und einen wohlgestalteten Schäfer darunter, der so lange fortkniet, bis ihm die Haare ausfallen. Testator kann nichts dafür, wenn ihr poetische Blumen, wie Fieberkranke die Blumen des Bettevorhanges, zu lebenden gehenden Wesen macht. Ihr klaget über die mechanischen Arbeiten eures Geschlechts, ohne hin zu sehen, daß meines eben so viele unter schönern Namen hat. Eine Gerichtsstube finde ich vom Waschhause, eine Expeditionsstube von der Küche, oder die Schulstube von der Kinderstube in nichts verschieden, als darin, daß ihrs besser habt, da in unsern Raspelhäusern der Kopf, in euren nur die Hände an den Arbeits-Eisenring befestigt sind. Denn falls euer Geist nur den Körper am Nähtahmen oder Feuerheerde zurück lässet, wer hindert jenen, vom Dache eines Lustschlosses zum andern, vom Gipfel eines Daphnischen Haines zum andern zu hüpfen und endlich in herrliche

elysäische Felder nieder zu fallen? — Und wurd' euch nicht der Lebens-Mai mit dem jungfräulichen far niente, voll geselliger Freuden und schöner Träume beschieden, indeß wir unsern Lenz in Schulstuben, Hörsälen, im Clinico, relatorio, repetitorio, stylistico gebückt verackern und versäen mußten, und lustwandelt ihr nicht auf den blumigen Rainen, indeß wir darinnen in den schwarzen Furchen mit Pflug und Egge handthierten? —

Ein Ehepaar beschreibe seine Lebensbahn gleich der Sonne und dem Neumond, die mit einander auf und weitergehen! Denn wiewohl der Phöbus glänzt und brennt, und Luna der Welt nur eine unscheinbare Seite zukehrt (ihrem Phöbus aber die helle), so zieht sie doch stärker an wie er und reget die Wasser und bestimmt das Wetter und den Wachsthum und die Fruchtbarkeit. — Ungern hab' ich in diesem Gleichniß uns Männer zu Phöbis erhoben.

Da ich jetzt als Testierender bald auf meinem Kopfkissen untergehe und doch mein privilegiertes Testament vorher schließen muß und da ich wegen der zuströmenden Materie nirgends weiß, wo ich aufhören soll: so muß ich überall aufhören können, also auch hier. Freilich

noch tausend testamentarische Verfügungen hätt' ich zu machen — ich könnte noch verordnen: flieht reichen und gesetzgebenden Anzug, wenn ihr nicht euer Geschlecht zur Essigmutter des Hasses machen und von ihm die Tabaksbaize der Verläumdung erhalten wollet — trennt eure Töchter von den Dialogen des Gesindes, die ihnen wenigstens wie die Kletten auf Spaziergängen im Nachsommer die Mühe machen, sie vom Rocksaume abzuzupfen — sprecht mit Freundinnen so, als wenn euch ein Mann zuhörte, und mit einem Jüngling so, als ständen die Freundinnen dabey — erscheinet mit einer ganzen neuen Kleidung nie zuerst an einem öffentlichen Orte, weil die Verlegenheit oder das Gefühl einer neuen den Schein des Stolzes annimmt — haltet eueren Körper für einen Heiligenleib in einem Glaskasten, für einen Theil eurer Seele und Tugend, und euch für Schminkbohnen, an denen Schaale und Kern zugleich köstlich sind, indeß wir gleich den sogenannten Saubohnen nur mit dem nahrhaften Kern in Topf und Schüssel taugen — schweigt nicht immer unter männlichen Gesprächen und sprecht nicht ewig unter weiblichen — lobt und tadelt uns nicht feurig — lernt von euerer Mutter durch Fe-

stigkeit regieren über eure Leute, u. s. w. — — wie gesagt, das alles und weit mehr könnt' ich testamentarisch verfügen; aber ich würde nicht fertig und das Testament länger als das alte und neue. Dieses gelte, wie jedes Römische, für ein Gesetz; — und so lebt so froh dahin, wie ich von dannen fahre.

Mittelspiz, den 21. März.

Jean Paul Fr. Richter.

zierliches Kodizill.

Nehmet Gründe an, ihr Gold-Kinder!

Actum ut supra.

---

## Der Mutter schriftliches Abschiedswort an ihre Töchter.

---

Ihr, die nach dem, was ewig uns vereinet,
Nach Freundschaft, die unendlich dauert, strebt,
Nach einem Wiederfinden all' der Seinen,
Die man vor uns und einst nach uns begräbt,
Durchdringt die Wolke, die das Grab umdüstert:
Die Edeln bleiben ewig sich verschwistert.

v. Salis.

Seitdem ich — also lautet der Schwanengesang der sterbenden Mutter — seitdem ich, geliebteste Kinder, zu dem klaren Bewußtseyn gelangt bin,

daß es einzig der Tod sey, der meiner langwieri=
gen Krankheit ein Ziel setzen werde, hatte ich mir
vorgenommen, sobald meine Leibeskräfte der Hei=
terkeit meines Geistes noch ein Mal bedeutend zu
Hülfe kommen würden, meine letzten Wünsche an
euch in einige Zeilen zusammenzufassen, und da=
durch zugleich meiner Liebe zu euch noch ein letztes
schriftliches Denkmahl zu stiften.

So gern ich mich auch noch mündlich mit
euch in einem Zeitpunkte bespreche, wo ich es mit
meinem erlöschenden Lebenslichte bald sehr genau
berechnen kann, welcher Tag die letzte unserer Un=
terhaltungen herbeyführen werde, so habe ich euch
dies Wenige gleich wohl lieber schriftlich als von
Munde zu Munde mittheilen wollen. Einmal ver=
mag ich selbst auf diese Weise mit unbefangenerm
Gemüthe mit euch zu sprechen, und die Gleich=
muth meiner Seele bleibt gegen die Ausbrüche
eurer zärtlichen Wehmuth dosto besser gesichert,
und dann darf ich hoffen, durch das, was ich euch
schreibe, euerem Herzen wenigstens einige Erleich=
terung gerade dann zu verschaffen, wenn es, dem
Laufe der Natur gemäß, am empfindlichsten leiden
und euer thränendes Auge zum ersten Male sich

nach der dann nicht mehr unter euch Wandelnden umsehen wird.

Vernehmt also jetzt, da meine Seele von einem himmlischen Frieden bis in ihr Innerstes erfüllt und durch einen süßen Schlummer noch auf eine Weile gestärkt und erneuert ist, auch meine körperlichen Kräfte, der Flamme gleich, die sterbend noch reiner und schimmernder aufglänzt, sich, wahrscheinlich zum letzten Male, auf einen mehr als gewöhnlichen Grad erhöhet haben, das, was ich euch noch sagen möchte, mit kindlicher Liebe; auf daß, wenn auch ihr einst jene große Reise antreten werdet, zu der ich jetzt selbst mich bereite, auch euere letzten Lebensstunden die gleiche Ruhe der Seele und eben die Heiterkeit des Gemüths umschweben möge, unter deren sanften Tröstungen der Geist eurer scheidenden Mutter, bey noch so großer Anhänglichkeit an euch beide nun dennoch beruhigt und auf den Flügeln der erhabensten Hoffnung getragen, den ewig grünen Gefilden der Unsterblichkeit zueilt.

O, daß mir die Freude nicht beschieden seyn mußte, durch diesen meinen letzten Willen,

vor allem andern, euerm, uns zu frühe entrissenen Vater, mit unbedingter Ueberlassung und Uebertragung alles desjenigen, was ich in diesem Augenblicke noch auf Erden besitze, meinen innigsten Dank für alle die Treue und Freundschaft zu beweisen, womit sein liebevoller und zärtlicher Sinn bis an den letzten seiner wenigen Erdentage über meinem Daseyn gewaltet, und eine namenlose Glückseligkeit über die schönste Periode meines Lebens verbreitet hat! Warum kann ich für so viel Gutes mich ihm nicht mehr dankbar erzeigen, ihm, dem meine erste und einzige Liebe geweihet war?.... Und meinen innigsten Wunsch, daß ich ihn, nicht er die Freundinn seines Herzens auf Erden zurück lassen möchte, warum ließ das Schicksal ihn unerfüllt?.....

An die Schwester des Edeln, das einzige Wesen, das aus seinem erlöschenden Stamme noch unter uns wandelt, möchte ich wenigstens noch einen Theil der Schuld, die ich gegen ihn selbst nicht mehr habe abtragen können, erstatten. Dem zu Folge wünsche ich.... Doch nein, liebe Kinder, für euch habe ich schon mehr als genug gesagt. Thut gegen sie, was euer eige-

nes Herz euch eingiebt, so werden auch meine Wünsche in dieser Hinsicht erfüllt seyn!

Was außerdem mein Vermögen und alles dasjenige betrifft, was ich an Kostbarkeiten und zeitlichen Gütern besitze, so finde ich es unnöthig, hierüber etwas zu verfügen, oder besonders zu wünschen. Es ist euch bekannt, wie sehr diesfalls das Glück mich bedacht hat. Nun, da ich von diesem allen mich trenne, bleibt es euch mit vollem Zutrauen überlassen, bey meinem Tode, nach der Eingebung eueres eigenen wohlthätigen Sinnes, unter dem üblichen Titel von Vermächtnissen, einen Theil meines Reichthums — gleichviel ob in meinem oder in euerm Nahmen, doch würde ich vorziehen, daß es in dem euern geschähe — für die leidende Menschheit zu verwenden. Zu diesem Ende hin habt ihr erst jene Bedürfnisse sorgfältig zu erforschen und mit ruhiger Ueberlegung zu prüfen, um dann mit eben demselben Aufwande von Kräften ungleich mehr Gutes zu erzielen, als ich selbst, mit der Eilfertigkeit einer auf der Abreise Begriffenen nun nicht mehr zu bewirken im Stande bin.

Einigen wenigen Personen, deren Nahmen ich euch nicht erst noch nennen darf, die auf irgend ein sinnliches und sichtbares Denkzeichen an ihre sie verlassende Freundinn einen besondern Werth setzen, und deren Andenken ihr hinwieder in meiner Seele bewahrt wißt, werdet ihr in ihrem der menschlichen Natur so gemässen Wünsche geziemend entsprechen, und in ihre mich ehrende Ansicht der Verhältnisse und Angelegenheiten dieses Lebens, auf eine unserm Stande und unserer ökonomischen Lage nicht weniger angemessene, als ihr eigenes Zartgefühl schonende Weise einstimmen.

Mit leichter Mühe soll euer schwesterlicher Eintrachtssinn sich in meinen übrigen Nachlaß zu theilen wissen. Ihr werdet aber hierbey beide, und Rosalie besonders, in steter Erinnerung an meinen eigenen frühzeitigen Hinschied, an keines jener Güter, selbst nicht an das kostbarste und glänzendste, jemals euer Herz hängen. Seyd beständig vielmehr eingedenk, daß die kurze Zeit ihres Besitzes in unbegreiflich schneller Eile dahin flieht, und daß dies alles in diesen Wohnsitzen des Wechsels, die unsers bessern Theiles Vaterland nicht sind, gewaltsam zurück bleibt,

umhin wieder für Augenblicke auf die Lehenträger des künftigen Geschlechts überzugehen, deren eigener Tod dann, ehe sich dessen auch sie versehen, den Besitz des wandelnden Schatzes abermal in eine folgende Hand überliefern wird.

Ganz besonders wünsche ich noch, daß das Etui mit dem Bildnisse euers seligen Bruders, meiner drey Kinder gemeinschaftlichen Jugendfreunde Usendohm aufbewahrt bleibe; und wenn er dies wandelbare Denkzeichen meiner unwandelbaren Freundschaft nach meinem Tode aus euern Händen erhalten wird, so sagt ihm dabey, daß ich sein Andenken als eines der theuersten aus diesem Erdenleben mit mir dort hinüber zu nehmen hoffe, wo keine Vergessenheit mehr wohnt, und keine Zeit mehr die Erinnerung an seinen edlen Sinn und seine liebevolle Anhänglichkeit an unsre ganze Familie vertilgen wird.

Meine Grabstätte, liebe Kinder, habe ich mir mit Vorbedacht neben der Gruft euers seligen Vaters bestimmt und ausgewählt, und ich bitte euch, diesem meinem unschuldigen Verlangen mit aller Sorgfalt zu entsprechen. Nicht

daß noch irgend eines der menschlichen Dinge mich feßle, noch daß es nicht gleich viel sey, an welcher Stelle die Blumen über meinem Staube den ersten Frühling, welchen mein Auge nicht mehr sehn wird, begrüßen: aber innig und enge, wie das Band war, das meine Seele schon in diesem Leben mit der meines Gatten zusammen hielt, — bald wird über den Traum der Gegenwart hinweg die Zukunft es noch fester an die ferne Vergangenheit knüpfen — so finde ich, freylich noch in irdischer Ansicht der Dinge, und mit natürlicher Anhänglichkeit an die Bilder und Erinnerungen dieser Welt, etwas Angenehmes in dem Gedanken, daß auch derjenige Theil seines und meines Wesens der nicht für die Fortdauer bestimmt ist, und künftig nicht mehr uns selbst angehört, wieder durch eine gemeinschaftliche Auflösung sich mit dem Staube der Erde vermische.

Ich wünsche dann auch noch, daß wenn je der Gedanke in euch rege werden sollte, nach meinem Bilde noch eine Abbildung von mir nehmen zu lassen, ihr, mir zu Liebe, von diesem Vorhaben absteht. Was sollte euch ein Bild, aus welchem von erblaßter Lippe und aus erlöschenden Augen nichts als die Stimme der Verwesung zu euch

spräche? Die Erinnerung an meine Gesichtszüge und an mein ganzes äußeres Wesen wird sich ohnehin in den Farben und der Haltung meiner gesunden Tage in euerm Gedächtnisse bewahren, und nöthigen Falles ihr selbst euerer Einbildungskraft ungleich besser mit jenem Bildnisse zu Hülfe kommen, das euer selige Vater bald nach Eugenias Ankunft in unserm Kreise von mir verfertigen ließ. Es war bis zum Anfange dieser meiner letzten Krankheit von sprechender Aehnlichkeit, und wird euch lebhafter als kein anderes an euere Mutter, wie sie im schönsten und verschwundenen Glanze ihrer Jugend einher trat, aber zugleich auch, so oft ihr es ansieht, an der Blüthentage schnelles Vorübergehn und an die Vergänglichkeit jedes körperlichen Reizes erinnern. Schönheit, Jugendglanz und das kraftvollste Alter, alles, alles spricht das Erbarmen des ernsten Todes umsonst an.....

Noch einen Augenblick laßt mich jetzt auf das in Kurzem vollbrachte Werk meines Erdelebens zurück blicken!

Und da erkenne ich vor allem andern dankbar und verehre die Hand, welche bey Anordnung meines irdischen Schicksals meinen ganzen Sinn

dahin geleitet hat, daß weder durch den frühzeitigen Trauertod euers Vaters — so schnell und gewaltsam mich auch derselbe aus dem Schooße der höchsten Glückseligkeit wegriß — noch durch die spätere Schreckensbotschaft von Julius Sterben, noch endlich durch die siegende Gewißheit, womit ich seit mehr als zwey Jahren das Ende meines eigenen Lebens sich nähern, und mich gerade in denjenigen Tagen an das Ziel meiner Laufbahn auf Erden gerückt sah, von denen jeder folgende mir in euch beyden mit größern und erneuerten Freuden entgegen lächelte, daß durch keine von allen diesen Anfechtungen jener mich bis auf die gegenwärtige Stunde beglückende Friede aus meinem Herzen gewichen ist.

Mit hoher Wonne verweile ich dann mit Sinn und Gedanken, bey euch meine geliebten Kinder, und freue mich — was sollte ich mich scheuen, auch dies noch zu sagen, in Augenblicken, wo das Herz nichts mehr geheim hält? — des mehr als gewöhnlichen Grades, auf den die Bildung euers Geistes und Herzens gediehen ist, als des schönsten und segensreichsten aller meiner hienieden unternommenen Werke.

Welches auch euer künftiges Loos werden, und was immer für ein Wechsel des äußern Glücks sich in euer späteres Leben verflechten möchte, so ist euch auf jeden Fall durch jene Bildung eine innere Glückseligkeit bereitet, deren Erhalterinnen von nun an ihr selbst seyd, einer Glückseligkeit, die Niemand mehr von euch zu nehmen vermag, und die sich, wenn ihr einst Gattinnen und Mütter seyn werdet, als das beste und kostbarste Erbtheil auch über euere Kinder verbreiten wird.

Dieses Bewußtseyn, euch Güter von der Art erworben, die Kraft euerer Seele durch vielfältige Uebung erhöht und verstärkt, euern Geist mit mannigfaltigen Kenntnissen ausgestattet, und euer Herz zum Wohnsitze der Tugend, zum Vereinigungspunkte alles Guten und Schönen geweihet zu haben; — dieses Bewußtseyn müßte selbst demjenigen den Uebergang aus diesem Leben ungemein erleichtern, dem vor dem Tode bangte; in so freundlicher Gestalt aber, wie er mir erscheint, verbreitet dasselbe nun über meine letzten Stunden ein immer lebhafter werdendes Gefühl der sanftesten Freude und einer unbeschreiblichen Ruhe, wie sie dieser Welt schon nicht mehr angehört.

Mit gerührtem Herzen erkenne ich es endlich auch noch, wie unendlich viel euere Zärtlichkeit in dem langwierigen Laufe meiner Krankheit an mir gethan hat. Liebreicher, zuvorkommender und unermüdeter kann sich die kindliche Sorgfalt nicht zeigen. Oft habe ich es tief empfunden, wie schwer euer Tagewerk sey, und wie peinlich es euch vorkommen müsse, mich auf einem solchen Wege aus euerm kindlichen Kreise scheiden zu sehen; auch ist es mir keineswegs verborgen geblieben, was für große Anstrengungen euer beyder Zartgefühl gemacht hat, um die Wunden euers zerrissenen Herzens vor meinen Blicken zu verbergen; ja es war dieß das einzige für mich drückende Gefühl während der ganzen Dauer meines Krankenlagers, euch um meinetwillen so lange und so schmerzlich leiden zu sehen.

Doch davon laßt uns nicht länger sprechen, es hat ja, wann ihr dieß lesen werdet, unser beyder Drangsal ein Ende, und eure dankbare Mutter bedarf auch der liebevollsten menschlichen Hülfe schon nicht mehr.

Und nun, geliebteste Kinder, werdet ihr von jetzt an den Weg des Lebens allein wandeln,

durch dessen vielfach gewundene Gänge hindurch meine treue Hand bis jetzt euch geführt hat.

Vermittelst des hellen Geistes, der euch vorleuchtet, und des reinen Herzens, das in euerer Brust schlägt, geht ihr mit Muth diesen Gang, und unangefochten von dem Wechsel der Zeit und den Einsprüchen des Schicksals. So werdet ihr auf die würdigste Weise das Andenken euerer Aeltern und das Gedächtniß einer Mutter ehren, die von diesem irdischen Schauplatze voll hohen Trostes, und in der festen Zuversicht scheidet, den Tand der Vergänglichkeit im Kurzem gegen bleibende Güter, die Traumbekanntschaften der Erde an den fortwährenden Umgang hier schon gekannter und geliebter Wesen, unter Verschwisterungen höherer Art umzutauschen; einer Mutter, welche — auch dieß will ich jetzt nicht vor euch geheim halten — noch lieber, und wo möglich noch ruhiger diese Welt verlassen würde, wenn sie nicht euch und mit euch ihr Liebstes in derselben zurückließe, oder wüßte, daß an dem Orte ihres erneuerten Seyns dann sogleich Eugenias und ihrer Schwester Liebe athmende Gestalten ihr wieder zuwinkten... Doch sie werden es, liebe Kinder,

eine kurze Zeit, und sie werden es! Selbst im Angesichte des Todes wird, wie ich jetzt schon sichtbar verspüre, diese erhabenste aller Hoffnungen mir nicht mehr entschwinden. Nein, ich fühle vielmehr, daß sie gerade jetzt, da ich zum letzten Male an euch schreibe, sich verstärkt und befestigt durch eine unnennbare, mit keinen Worten auszudrückende Empfindung, die meine Brust durchbebt; die Brust einer Sterbenden, welche nicht stirbt!

Erkennt in diesen frohen Ahnungen, die von meiner Seele nicht weichen, noch meine Seele von ihnen, erkennt darin den Keim eines zweyten, weit über diese Sinnenwelt erhabenen Daseyns, den zwar der Augenblick des sich nähernden Todes zu ersticken und zu vernichten scheint, der aber unter den dauerhaften Umgebungen der Zukunft sich herrlicher und zu unverwelklichen Blüthen zu entfalten bestimmt ist.

Dieser jetzt noch schlummernde Keim ist unzerstörbar, er grünt von neuem über der Grabstätte des Leibes; er treibt ewig fort, und wird in dem geistigen Wesen eurer Mutter noch leben, wann längst ihr Antlitz erblaßt ist, und

ihr an ihrem Sarge den frühen Verlust einer Glückseligkeit betrauern werdet, deren jetzt sich verdunkelnder Stern auch euch einst in gereinigterm Lichte erscheinen soll.

Ich hoffe und glaube, daß das klare, ruhige Bewußtseyn, womit ich dieß niederschreibe, meinen Geist auch dann nicht werde verlassen haben, wenn die Nacht des Todes mein Auge längst überschattet hat. Nein, es leuchtet mir vielmehr, wann ihr dieses mein Abschiedswort leset, in dem unbekannten Lande schon jener zweite Tag, der von keiner Nacht mehr begränzt wird, und die Vorgefühle dieser jetzigen Stunde sind dann schon in eine wonnevolle Wirklichkeit übergegangen, wie sie kein irdischer Mensch zu verstehen, noch einer mit seiner Vorstellung zu umfassen vermag.

Ich habe mich über Vermögen angestrengt, geliebteste Kinder. Meine Kräfte fangen an, mich zu verlassen, und ich muß meine letzte Unterredung mit euch eilfertig abbrechen. Sinkend und zitternd gehorcht meine Hand, nicht ohne Widerstreben, dem Gebote der Natur. — — — — Mein Geist aber, den die Natur

nicht zu zerstören vermag, giebt mit unbegränz-
tem Kindesvertrauen sich dahin an die allwal-
tende Urkraft, die, wann einst die Scheide-
wand zwischen Hier und Dort für uns Alle
wird gesunken seyn, euer und mein Leben, und
Julius Daseyn und das euers Vaters, mit
den Banden ewiger und unendlicher Liebe —
ihr hoffet und glaubet es mit mir — zu einer
gemeinschaftlichen Fortdauer nach dem Tode zu-
sammen knüpft.

Hirzel.

---

218

# Nachlese.

3 1 3 1 0 5 12

# Einfalt.

Seit meinen ersten Kinderspielen
Wie oft entwich der Frühling schon!
Ihm klagt' ich, wenn die Blüthen fielen
Ihm sang ich bey der Lerchen Ton;
Doch unter Klagen, unter Scherzen,
Blieb ich getreu dem eignen Herzen,
Und liebte, was voll Einfalt lacht,
Was leicht und froh das Leben macht.

Im weiten Saal, auf Purpurdecken,
Wo Gold und Marmor uns umglänzt,
Kann oft der Wein so köstlich schmecken,
Als wo man irdne Becher kränzt;
Indessen wählt der Frohsinn lieber
Ein hartes Polster gegenüber
Die Einfalt, die, entfert von Pracht,
Hinweg des Lebens Mühe lacht.

Es schmücken täglich ihre Hände
Mein Häuschen, das wie Silber strahlt,

Sobald der Mond auf weiße Wände
Die runden Fensterscheiben mahlt,
Im Schatten dann mein holder Kleiner
Sich hüpfen sieht, und heller, reiner
Ihm durch die sanft verklärte Nacht
Der Mutter offnes Auge lacht.

Wenn rings um bunte Feen-Schlösser
Die Kunst ein Tempe werden heißt,
Uns hier ein steigendes Gewässer,
Dort eine kühle Grotte weist,
Und, o Natur, dir nachzubilden,
Durch Wüsten führt zu Lustgefilden,
In Höhlen schreckt, in Hainen lacht;
Wer rühmt nicht ihre Zaubermacht?

Ist aber das von Buchenhecken
Umzäunte Gärtchen Wonneleer?
Wo dichte Lauben mich verstecken,
Wo Bienen summen um mich her;
Durchs Grün die rothen Aepfel blinken,
Und Sonnenblumen freundlich winken,
Da geht, vom Himmel angelacht,
Natur in leichter Hirtentracht.

Hoch über Stadt-Palläste hebet
Des Tempels Dohm sich feierlich;

Bey seinem Glockenklang durchbebet
Der Andacht heil'ger Schauer mich;
Doch fühl' ich besser Gottes Nähe,
Wenn ich des Dörfchens Kirchthurm sehe,
Wo Frömmigkeit voll Einfalt lacht,
Und mir das Beten leichter macht.

Ihr Mütter! drückt's mit jedem Kusse
Den zarten Kinderseelen ein:
Zum reinsten, sichersten Genusse
Kann Einfalt nur die Herzen weihn;
Sie tanzt mit uns um schlechte Hürden,
Lehrt singen unter schweren Bürden,
Und weilen, wo die Unschuld lacht,
Die leicht und froh das Leben macht.

J. G. Jacobi.

---

## Die Tempel.

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die, seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schooß

Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?

Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und seyn wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?

Wir blicken hin: Allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schleedorn liebt,
Die Blume schmückt, und Wasser giebt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
Ins Unermeßliche gestellt,
Der Sonnen mißt und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und Alles ordnet, Alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band
Zusammen Mond und Meer und Land,

Den Ysop und den Cedern-Wipfel;
Ein festes Band; allein zu groß
Für unsern Blick! Wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauses Bild,
Wo Schneebedeckte Lasten wild
Aus dicht verschlungnen Büschen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom braust
Er nieder; seine Tanne saust;
Nur Allmacht stempelt seine Werke.

Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet, blühen heißt
Das Feld, bevor die Aehren wallen;
Dem sich in Chören Sterne drehn,
Und Sonnen auf und untergehn
Beym Wechsellied der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnen, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;
Des Rasens blumigten Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaaß und Ordnung hin:
Drum stehn in schwesterlichen Reihen
Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.

Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor,
Und wandelt schon in lichtern Sphären;
Zur ewig grossen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären.

F. G. Jacobi.

# Das Mädchen und die Blumen.

Das Mädchen.

Süße Blumen seyd willkommen
In des Jahres goldner Zeit,
Ach, ihr seyd so spät gekommen,
Und der Sommer ist nicht weit!

Könnt ihr meine Stimme hören,
Könnt ihr meine Blicke sehn?
Sagt mir, welche will mich lehren
Euer leises Wort verstehn?

Sagt mir, welche soll ich wählen
Zur Gespielinn in dem May?
Welche will mir gern erzählen,
Wo die schöne Heimath sey?

Die Lilie.

Wähle mich, mit reinem Kleide
Schmückte mich der Mutter Hand,
Unschuld wurde mein Geschmeide,
Und so bin ich Dir verwandt.

## Das Veilchen.

Wähle mich, ein süß Verlangen
Wohnt in meinem zarten Blau,
Doch es kühlt die warmen Wangen
Freundlich mir der reine Thau.

## Die Rose.

Wähle mich, denn treu behüten
Lehr' ich dich durch heil'ge Schaam
Deiner Jugend keusche Blüthen,
Ohne Reue, ohne Gram.

## Der Rosmarin.

Wähle mich, denn hoffend bindet
Mich die junge Braut ins Haar,
Wähle mich, denn hoffend windet
Mich die Trauer um die Bahr.

## Das Mädchen.

O ihr Freundlichen, umgeben
Sollt ihr alle meinen May,
Sollt mir sagen, was im Leben,
Was im Tod das Schönste sey!

Aloys Schreiber.

# Der Mensch.

In die Welt hinausgestoßen,
Steht der Mensch verlassen da,
Winde brausen, Wellen tosen,
Nichts ist seinem Herzen nah.

Liebend rufen ihm die Sterne,
Rufen ihm die Blumen zu:
Sieh nicht traurig in die Ferne,
Uns, o Mensch, gehöreſt du.

Und er drückt mit tiefem Sehnen
Erd' und Himmel an sein Herz,
Und in warmen, linden Thränen
Löst die Liebe seinen Schmerz.

Doch der Nord verheert die Auen,
Jedes Blümlein hat sein Grab:
In die Erde mit Vertrauen
Steckt er seinen Wanderstab:

Und mit hoffendem Gemüthe
Schaut er auf zum Sternenchor;
Und es bricht die zarte Blüthe
Aus dem dürren Holz hervor.

Seines Wegs Gefährten fliehen,
Geben der Gefahr ihn Preis;
Niemand theilet seine Mühen,
Und ihn drückt des Alters Eis.

Aengstlich sucht er nach der Schwelle,
Wo einst seine Wiege stand;
Aber fremd ist ihm die Stelle,
Niemand beut zum Gruß die Hand.

Und er schaut vertrauend wieder
Zu dem blauen Himmel auf:
Meine Jugend kehrt nicht wieder,
Und vollendet ist mein Lauf.

Vieles wird der Zeit zum Raube,
Doch nicht Alles kann vergehn,
Einer ist's, an den ich glaube,
Einer, den die Sterne sehn.

Lieben kann ich, glauben, hoffen,
Tief im Dunkel glänzt ein Licht,
Und ich seh' den Himmel offen,
Wenn das Herz im Tode bricht.

Aloys Schreiber.

# Frauenlob.

Was macht des Weibes eignen Werth?
Was ists, warum der Mann sie ehrt,
Auf immer sich an Eine bindet,
Und seinen Himmel in ihr findet?

Ist es der leichte, stolze Gang?
Der Stimme süßer Lautenklang?
Das frische Jugendroth der Wangen?
Der Augen schüchternes Verlangen.

Dieß macht dem Mann das Herz nicht weit!
Was Jugend schenkt, das nimmt die Zeit;
Nur was die Charitinnen geben,
Bleibt unvergänglich durch das Leben.

Die Anmuth zieht den Jüngling an,
Und fesselt selbst den starken Mann;
Sie weiß auch über Kleinigkeiten
Ihr holdes Etwas zu verbreiten.

Und mehr ist Schaam noch, die den Werth
Der Liebe durch Verzögern mehrt,

Und in der jüngsten Huldinn Schleier
Wacht über Aphroditens Feuer.

Und jener sanfte, zarte Sinn,
Den die Natur dem Weib verlieh'n,
Des Mannes heiße Stirn zu kühlen,
Und Dornen ihm zu Flaum zu wühlen;

Und wenn er Felsenlasten trägt,
Und seine Brust von Unmuth schlägt,
Ihn wieder über sich zu heben,
Ihm Frieden mit sich selbst zu geben;

Und jener Muth, auf den sogar
Sich Männer stützen in Gefahr —
Sie lächelt mit der Todeswunde,
Kein Schmerz ist auf dem starren Munde.

Dieß macht des Weibes eignen Werth,
Dieß ist's, warum der Mann sie ehrt,
Sich ewig fest an Eine bindet,
Und seinen Himmel in ihr findet.

Aloys Schreiber.

## Beherzigung.

Ach was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für Alle,
Sehe jeder wie ers treibe,
Sehe jeder wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Göthe.

---

## Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Seegen
Ach nur Eine Stunde fest!
Aber vollen Blüthenregen
Schüttelt schon der laue West.

Soll ich mich des Grünen freuen?
Dem ich Schatten erst verdankt;
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.

Willt du nach den Früchten greifen;
Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reifen
Und die andern keimen schon;
Gleich, mit jedem Regenguſſe
Aendert sich dein holdes Thal,
Ach! und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern siehst du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuß, der an der Klippe,
Sich, mit Gemsenfreche, maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde
Alles ist ein anderes nun.

Und was sich an jener Stelle,
Nun mit deinem Nahmen nennt,
Kam herbey, wie eine Welle,
Und so eilts zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammenziehn!
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunst der Musen,
Unvergängliches verheißt,
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.

Göthe.

---

## Meine Göttinn.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis seyn?
Mit Niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörinn.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen:

Oder sie mag,
Mit fliegendem Haar,
Und düsterm Blicke,
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattinn
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattinn,
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden,
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt!
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten,
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus.

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundinn:
O daß die erst,
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberinn,
Trösterinn, Hoffnung!

Göthe.

## Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen dee Gäste,
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste,
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nectarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt,
Er hat Alles gesehn, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt,
Er saß in der Götter urältestem Rath,
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus
Das zusammengefaltete Leben,
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben,
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel von Göttern hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,

So drückt er ein Bild des Unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten,
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn,
Und läßt sie am Fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es Heute wie Morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen,
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab Alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders Feld,
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,

Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde!
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte,
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen,
Es lebte, was edel und sittlich war
In der Frauen züchtigem Busen,
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Schiller.

---

## Frau Rebecca mit den Kindern an einem Maimorgen.

Kommt Kinder, wischt die Augen aus,
Es giebt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus...
Die Sonne will aufgehen! —

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!

Geht immer, und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,

Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nöthig haben.

Von ohngefähr kann das nicht seyn,
Das könnt ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß Wer seyn, der an der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen;
Er schüttet seine Wohlthat hin,
Und lässet sich nicht sehen;

Und hilft und segnet für und für,
Giebt jedem seine Freude,
Giebt uns den Garten vor der Thür,
Und unsrer Kuh die Weide;

Und hält Euch Morgenbrodt bereit,
Und läßt euch Blumen pflücken,
Und siehet, wann und wo Ihr seyd,
Euch heimlich hinterm Rücken,

Sieht Alles, was Ihr thut und denkt,
Hält Euch in seiner Pflege,
Weiß was Euch freut und was Euch kränkt,
Und liebt Euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,
Die Sonne, die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silbersee
Mit Busch und Wald umkränzet,

Dies Veilchen, dieser Blüthenbaum,
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder! „seines Kleides Saum"
Das ihn vor uns bedecket;

Ein, „Herold," der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre;
Der, „Spiegel seiner Herrlichkeit;"
Der, „Tempel seiner Ehre,"

Ein mannichfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darin,
Und ist schwer zu ergründen.
Seyd fromm, und sucht von Herzen ihn,
Ob Ihn ihr möchtet finden.

M. Claudius.

---

## Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen;
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmerung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!

So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergängliches trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden,
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn.

M. Claudius.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

J. Obermeie
Buchbinderei
Rottenburg / L

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ziegenbein, Johann Wilhelm Heinrich, 1766-1824

Lesebuch für Deutschlands Töchter zur Bildung des Geschmacks und zur Veredelung des Herzens

Bd.: 3

Quedlinburg 1812

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.451(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301597-0